

Volkshochschulen in Berlin

Journal

1/2023

Über Leben:
Alte Gewissheiten und neue
Zukunftsbilder

Gesellschaft zur
Förderung der
Volkshochschulen in Berlin e. V.



Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Editorial	3	Deutschkurse für Jugendliche an der jungen vhs Berlin Mitte	68
Bildung ohne viel Aufwand – alternative Erwachsenenbildungs-Aktivitäten für einsame, oft bildungsferne Bürger	7	Eine Reportage	
Gerhard Ballewski		Manjiri Palicha / Tanja Waldeck	
Was erwarte ich von der Volkshochschule?	12	Faire VHS Berlin? Was soll das sein?	73
Der historische Text (1932)		Beate Strenge in Zusammenarbeit mit Barbara Meyer zu Ermgassen und Rebecca Wielsch	
Was erwarte ich von der Volkshochschule?	20	i. A. Initiative <i>Faire VHS Berlin</i> der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung	
Aktuelle Aussagen (2023)		Zur Historie: Idee der Fairen VHS	77
Kein Grund für Panik: Vom Überleben von Volkshochschulen in und nach der Pandemie sowie einem angestaubten Klischee in Medien	25	Beate Strenge	
Bernd Käßlinger		Drei Gedanken zum #ÜberLeben	79
Bildungszeit als Gesundheitsbildung am Beispiel „Stressbewältigung im Beruf durch TCM und Qigong“	30	Stephanie Iffert	
Gerhard Bächer		Wie und wo werden wir Lernen?	84
Chancen einer nachhaltigen Organisationsentwicklung	35	Über digitalgestützte Kurse und kommunale Lernorte in Volkshochschulen	
Study Visit des BMBF-Projekts „BNE-Allianzen“ des Instituts für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DVV International)		Bettina Waffner	
Dagmar Müller			
Bildungsangebote im Kontext von „Sterben und Tod“ an Volkshochschulen	39		
Eine explorative Untersuchung mit dem digitalen VHS-Programmarchiv			
Bettina Thöne-Geyer			
„Dahinter steckt die Frage nach Anerkennung“	48		
Ein intergeneratives Gespräch mit Matthias Alke, Frederike Coring, Almut Büchsel und Michael Weiß			
Bildung für das Überleben der Menschheit?	58		
Interview von Michael S. Rauscher mit Karola Braun-Wanke und Judith Hübener			
Mit dem Ziel einer nachhaltigen Esskultur – Kochkurse als Wirkungsort	62		
Deborah Sommer			

Impressum

Die Zeitschrift „Volkshochschulen in Berlin“ erscheint jährlich als Online-Journal auf der Website der „Gesellschaft zur Förderung der Volkshochschulen in Berlin e.V.“
(<https://www.vhs-foerdergesellschaft-berlin.de/journal/>)

Herausgeber

Gesellschaft zur Förderung der Volkshochschulen in Berlin e.V.
c/o Helmut Keller, Melanchthonstraße 77c, 12623 Berlin

Redaktion

Stefan Bruns (Kulturamt Berlin Tempelhof-Schöneberg), Almut Büchsel (VHS Berlin Mitte), Stephanie Iffert (VHS Berlin Reinickendorf), Prof. Dr. Bernd Käßlinger (Justus-Liebig-Universität Gießen), Holger Kühne (ehem. VHS Berlin Steglitz-Zehlendorf), Michael Weiß (Kulturamt Berlin Mitte)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder von Teilen der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Layout

Holger Kühne
E-Mail: webmaster@vhs-foerdergesellschaft-berlin.de

Kontakt

E-Mail: Redaktion@vhs-foerdergesellschaft-berlin.de

Juli 2023

Editorial

Über Leben: Alte Gewissheiten und neue Zukunftsbilder

Erwachsenen- und Weiterbildungsarbeit war und ist in den letzten Jahren mit vielen Krisen verbunden. Zunächst die Corona-Krise und nun Krieg in Europa mit erneut einer großen Zahl an Geflüchteten parallel zu weltweiten Migrationsbewegungen sowie Zeichen einer Energie-Krise. Nicht zu vergessen, dass die ökologische Krise durch den Klimawandel keinesfalls aus dem Blick geraten darf, und auch politisch kommen Extreme wieder zum Vorschein, von denen man glaubte, dass sie der Vergangenheit angehörten. Momentan überlagern sich viele Krisen in einer ungewöhnlichen Gleichzeitigkeit, die uns alle herausfordert. Vor diesem Hintergrund wollten wir in dieser Ausgabe des Journals die existenzielle Frage nach dem Leben und Überleben stellen. Die Beiträge konnten die schwierigen Situationen reflektieren, aber auch Mut machen für ein anderes Leben mit neuen Zukunftsbildern. Schließlich wird wohl kaum jemand behaupten wollen, dass vor der Corona-Krise alles nur gut war.

Wir freuen uns über die hier versammelten Beiträge, die aus der ganzen Vielfalt von Leben in und mit Volkshochschulen stammen. Von der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE), Sprach-/Integrationskurse für Menschen aus der Ukraine, künstlerischer Auseinandersetzung mit Krisen, Resilienz im Gesundheitsbereich, Bildungsarbeit im Kontext der Armut älterer Menschen, Umgang mit Tod oder wie berufliche Weiterbildung an Volkshochschulen Menschen bei den Transitionen unterstützt. Vieles mehr wäre als Beispiel zu denken und zu nennen.

[Gerhard Ballewski](#) gibt aus einer volkshochschulexternen, u.a. ehrenamtlichen Perspektive in dem Text „Bildung ohne viel Aufwand – alternative Erwachsenenbildungs-Aktivitäten für einsame, oft bildungsferne Bürger“ eine Reihe an wichtigen Impulsen, um über die Bildungsarbeit mit älteren, armen Menschen nicht nur neu nachzudenken, sondern möglichst auch neue Praktiken zu verfolgen.

In der festen Rubrik in unserem Journal „Der historische Text“ finden sich Texte von einzelnen [Volkshochschulbesuchenden](#)

der damaligen (Heim-)Volkshochschule in Berlin-Ulmenhof aus dem Jahr 1932. Basierend auf der Leitfrage „Was erwarte ich von der Volkshochschule?“ finden sich verschiedene, oft sehr persönliche Zugänge. Wir danken herzlich dem Evangelischen Zentralarchiv in Berlin für die Abdruckgenehmigung dieser Texte aus dem Nachlass von Friedrich Siegmund -Schulze (EZA 626/352).

Dieser historische und stellenweise überraschende Einblick hat uns angeregt, auch [heutigen Teilnehmenden](#) diese Frage in verschiedenen Volkshochschulkursen rund 90 Jahre später erneut zu stellen. Einige Ähnlichkeiten, jedoch auch deutliche Unterschiede werden über die Jahrzehnte in den individuellen Zugängen hinweg erkennbar. Es wird deutlich, wie wichtig es ist, sich mit den Perspektiven von Teilnehmenden und Lernenden zu befassen.

In unserem Journal gibt es auch eigene Beiträge von Mitgliedern der Redaktion. [Bernd Käßlinger](#) reagiert aus Perspektive der Wissenschaft u.a. auf ein Interview im Deutschlandfunk mit Klaus-Peter Hufer mit dem Text „Kein Grund für Panik: Vom Überleben von Volkshochschulen in und nach der Pandemie sowie einem angestaubten Klischee in Medien“. Es wird u.a. deutlich, dass Volkshochschulen ähnlich wie Kulturinstitutionen mit den Nachwirkungen der Pandemie zu ringen haben.

Der Berliner Kursleiter [Gerhard Bäcker](#) schildert engagiert die „Bildungszeit als Gesundheitsbildung am Beispiel 'Stressbewältigung im Beruf durch TCM und Qigong'“ in seinem Artikel, welcher lebendig und konzeptionell rückgebunden über die Erwachsenenbildungspraxis in seinen Volkshochschulkursen Auskunft gibt. Interkulturelle Perspektive spielen dabei auch eine Rolle.

[Dagmar Müller](#) berichtet als Programmbereichsleitung an einer Berliner Volkshochschule über „Chancen einer nachhaltigen Organisationsentwicklung“ am Beispiel einer Study Visit des BMBF-Projekts „BNE-Allianzen“ des Instituts für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DWV International). Sie weitet dabei den Blick das Leben über Berlin und Deutschland hinaus.

Wenn man über Leben spricht, gehört dazu sicherlich auch Sterben und der Tod sowie der Umgang damit. Dies sollte nicht tabuisiert sein. [Bettina Thöne-Geyer](#) vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung in Bonn hat im Kontext von Forschungsarbeiten eine explorative Untersuchung mit dem digitalen VHS-Programmarchiv zu „Bildungsangebote im Kontext von ‚Sterben und Tod‘ an Volkshochschulen“ unternommen und stellt sehr interessante Ergebnisse in ihrem Beitrag vor, der eigentlich mehr als „nur“ eine Exploration ist.

In unserem Journal findet sich auch immer wieder Interviews und Gespräche. „Dahinter steckt die Frage nach Anerkennung“ haben [Matthias Alke](#) und [Frederike Coring](#) im Rahmen eines intergenerativen Gesprächs über die verschiedenen Generationen an den Volkshochschulen mit den Redaktionsmitgliedern aus Berlin-Mitte [Almut Büchsel](#) und [Michael Weiß](#) rege diskutiert mit einigen Aufschlüssen und anregenden Impulsen von Wissenschaft und Praxis für Wissenschaft und Praxis.

Ein zweites Interview zu „Bildung für das Überleben der Menschheit?“ hat der Programmbereichsleiter aus Steglitz-Zehlendorf [Michael S. Rauscher](#) mit [Karola Braun-Wanke](#) und [Judith Hübener](#) von der Freien Universität Berlin geführt. Dabei thematisieren die drei Personen u.a., was Volkshochschule von Hochschule und Hochschule von Volkshochschule wechselseitig lernen können.

[Deborah Sommer](#) von der Hamburger Volkshochschule arbeitet dort in der Programmabteilung und im Fachteam Gesundheit & Umwelt. Ihr Artikel „Mit dem Ziel einer nachhaltigen Esskultur – Kochkurse als Wirkungsort“ beschäftigt sich konzeptionell sehr fundiert und anschaulich u.a. mit der Planung und Durchführung von veganen Kochkursen.

Ein aktuelles Heft über Leben muss sich gerade heutzutage auch mit Krieg und seinen Folgen im Kontext von Bildungsarbeit befassen. „Deutschkurse für Jugendliche an der jungen vhs Berlin Mitte“ sind Thema in dem Beitrag der Volkshochschulleitung [Manjiri Palicha](#) und der Programmbereichsleiterin [Tanja Waldeck](#). Leider ist davon auszugehen, dass in Zukunft nicht nur der schlimme Krieg in der Ukraine die

Erwachsenenbildung vor schwierigen, jedoch sehr wichtigen Aufgaben stellen werden.

In der letzten Ausgabe des Journals aus dem Jahr 2022 wurde auch das Thema Konflikt mehrfach in Artikeln diskutiert und stellenweise enttabuisiert. Wo Menschen arbeiten und leben, da sind ebenfalls Konflikte anzutreffen. Dass man sich hier um eine gute Konfliktregelung und möglichst sogar Konfliktlösung durch alle Beteiligten bemühen sollte, thematisiert engagiert der Beitrag „Faire VHS“ von [Beate Streng](#) u.a. aus einer gewerkschaftlichen Perspektive der Mitbestimmung von und für Kursleitende.

Das Redaktionsmitglied und die Reinickendorfer Volkshochschulleitung [Stephanie Iffert](#) steuert „Drei Gedanken zum #ÜberLeben“ für die aktuelle Ausgabe bei. Der nicht selten schwierige und herausforderungsreiche berufliche Alltag in einer Volkshochschule wird hier gut sichtbar sowie sehr offen und fundiert reflektiert.

Flott abgerundet wird das Heft mit dem essayförmigen Text „Wie und wo werden wir Lernen? Über digitalgestützte Kurse und kommunale Lernorte in Volkshochschulen“ aus dem Berliner Servicezentrum der Volkshochschulen in Spandau von [Bettina Waffner](#). Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf die Volkshochschularbeit werden hier u.a. skizziert mit einigen Impulsen zum Nachdenken und Handeln.

Unser herzlicher Dank gilt den vielen Autorinnen und Autoren, welche diese Texte unentgeltlich mit Engagement verfasst haben und mehr als einmal dabei persönliche Einblicke gewähren. Gleichzeitig freuen wir uns auch über offene Kritik an uns als Redaktion sowie den Beiträgen. Nicht-anonyme Repliken, Reaktionen oder Briefe von Leser*innen drucken wir gerne ab. Wir wollen sogar ausdrücklich dazu ermutigen, Kritik auf diese Weise offen und öffentlich zu äußern. Die ehemalige Volkshochschulleitung Ruth Ellerbrock aus Charlottenburg-Wilmersdorf wünschte 2018 in einem Interview in der ersten Neuausgabe uns allen und dem Journal eine „Lust an der Debatte ohne Maulkorb“. Diesem Wunsch sehen wir uns durchaus verpflichtet auch über Widerstände hinweg. Debatten gehören schließlich auch jenseits von Gewissheiten, Tabus und Routinen zum Leben.

Die Redaktion

Stefan Bruns, Almut Büchsel, Stephanie Iffert,
Bernd Käßlinger, Holger Kühne, Michael Weiß

Die Online-Zeitschrift "Volkshochschulen in Berlin" ist eine Wiederbelebung eines Formats, welches vor rund 20 Jahren bereits einmal über Jahre hinweg existierte und im Rahmen der Fiktionen rund um die Bezirksfusionen und die Sparjahre nach dem Berliner Bankenskandal nicht mehr fortgeführt wurde und so nahezu in Vergessenheit geriet.

2018 erfolgte der Neustart dieser Zeitschrift im Online-Format:

<https://www.vhs-foerdergesellschaft-berlin.de/journal/>

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt auch die Meinung der Redaktion oder von Teilen der Redaktion wieder.

Bildung ohne viel Aufwand – alternative Erwachsenenbildungs-Aktivitäten für einsame, oft bildungsferne Bürger

Gerhard Ballewski

Öffentliche Erwachsenenbildung hat nach einer internen Analyse bisher häufig die benachteiligten, ärmeren, älteren, oft auch einsamen, digital nicht erreichbaren Mitbürger "übersehen" bei Angeboten und Kursen.

1. Voraussetzungen für Bildung für wirklich jeden Bürger

Seit vielen Jahren bemühen sich Parteien und Organisationen zum Begriff "Lebenslanges Lernen" die Politik inhaltlich zu motivieren, den Ansatz breiter zu definieren. Dazu gehört die Forderung nach „Bildung auch in zunehmendem Alter ohne Berufsbezug“. Bildung im Sinne lebenslangen Lernens wurde zunächst fast immer als Weiterbildung, Umschulung oder gar Freizeitbildung - vor allem für Menschen bis zum Ende oder bis kurz nach Abschluss der Berufstätigkeit verstanden. „Im Alter geschieht Bildung weniger außen gesteuert und zur Erreichung extern gesetzter Ziele: man lernt also nicht für die Schule, sondern für sich selbst. Im Vordergrund steht die Gestaltung und Bereicherung des eigenen Lebens, der Erhaltung der Eigenständigkeit, die Erleichterung des Alltags und das Knüpfen von Beziehungen“ zitiert die BAGSO (1). Volkshochschulen und andere Einrichtungen bemühen sich eher, ihre Themen möglichst ohne Bezug auf individuelle Teilnehmerwünsche, etwa zu Nöten bei einzelnen Lebensthemen, und statt dessen didaktisch breiter anzubieten. Ein Thema bildet derzeit verstärkt die Schulung in Digitaltechnik und Smartphone-Anwendungen, meist aber in Lerngruppen. Private oder gemeinnützige Einrichtungen haben darüber hinaus oft allgemeine Lern- und Hobbythemen herausgegriffen und spezialisiert als Kurse angeboten.

Bei diesem breiten Gesamtangebot wird nach den Erfahrungen nur in ganz wenigen Versuchsregionen auch an die geringe Anzahl von Mitbürgern gedacht, die in Lebensphasen vor und nach dem Ruhestand allein daheim leben in Stadt oder Land und sich einsam fühlen. Dazu sollten auch niederschwellige, einfache, wohnhausnahe, ggf. kostenlose Angebote gehören, die ohne Scham und Scheu von sonst zurückhaltenden

Mitmenschen, auch aus einfachen Lebensverhältnissen heraus leicht aufgesucht werden können. Einsam, auch weil sie aus verschiedenen Gründen nirgends hinfahren können oder wollen. Für sie finden Standard-VHS-Kursangebote kaum statt, zumal die Haushaltsregeln für Teilnehmerzahlen und Gebühren die ggf. notwendigen Kleinstgruppen sehr armer und einsamer Menschen ausschließen müssen.

Das neue Berliner Erwachsenenbildungsgesetz vom 7.6.2021 erhielt in § 2 Abs. 6 unter anderem als neue Zielvorgabe, auch für diese Menschen „einen Zugang zu den Angeboten der Erwachsenenbildung zu ermöglichen.“ Zugleich ermöglicht das Gesetz in § 4 Abs. 1 a.a.O. einzelne Fördermaßnahmen für anerkannte Einrichtungen, etwa für Projekte zur Erprobung von Innovationen in der Erwachsenenbildung. Zur Umsetzung dieses Zieles ist vor allem eine Beschreibung der betroffenen Klientel und ihrer Erreichbarkeit und Aktivierung geboten und sind Arten möglicher Weiterbildungsaktivitäten für diese schwer aktivierbare Gruppe zu entwickeln und zu erproben. Ein Versuch soll hier dargestellt werden. Am Ende des Textes werden erste Erfahrungen ähnlicher Arten von Einsamkeitsbewältigung durch Bildung aufgezeigt.

2. Bei wem und warum tritt Einsamkeit im Umfeld der Erwachsenenbildung auf?

Diese sozialwissenschaftliche und bildungstheoretische Grundsatzfrage wird theoretisch oft mit eingängigen Einzelbeispielen beantwortet. Die Fachwissenschaft trennt zunächst die Begriffe „allein-lebend“ und „einsam-sein“ deutlich. Der erstgenannte Begriff wird oft verwendet für - teils bewusste - Kontaktferne zu räumlich nahen Mitmenschen, wie Familie, Freunde, Mitmieter oder Nachbarn. Ursachen könnten sein, etwa frühere Scheidung oder Tode eines Lebenspartners, oder eigene Krankheit oder Schwäche usw. Viele andere Gründe könnten für die bewusst und meist sogar gewollte Single-Wohnform anstehen. Trotz der gelegentlichen Altenheim-internen oder externen Angebote der lokalen Gesellschaft können einzelne Mitbürger um uns herum sehr wohl allein

leben wollen und sich nicht unbedingt einsam fühlen. Sie werden extern eingeladen und nehmen an manchen Veranstaltungen, auch an VHS-Kursen teil („KOMM-Struktur“).

Hier im Text geht es jedoch eher um die „wirkliche Einsamkeit“. Damit meinen wir den in unserer Gesellschaft oft durch Schicksal ausgegrenzten, u.U. allein lebenden Mitmenschen, der sich sehr einsam fühlt, dies aber kaum kommuniziert. Oft sind dabei zusätzliche Handicaps die Ursache, z.B. persönliche Scheu und Empfinden echter Armut, ggf. auch durch signifikante persönlich fehlende Qualifikation, oder durch Sprachstörung, Blindheit oder Leseschwäche. Oft sind diese Mitbürger seit Jahrzehnten bildungsfern und dadurch ungeübt in der Aufnahme von Inhalten. Sie können u.U. nicht durch Briefe, Druckschriften oder andere Medien erreicht werden. Digitale Angebote können sie oft mangels Technik oder Verständnisses nicht nutzen. Sie erkennen kaum gute Angebote, werden auch nicht darauf angesprochen. Die Weiterbildungsstatistiken behandeln diese besondere Zielgruppe, speziell in ihrer Kombination der Kriterien qualitativ nicht. Einige gute wissenschaftliche Expertisen dazu finden sich inzwischen in vielen Unterlagen des ISS e.V. (Artikel 2). Die Geragogik sollte sich gemeinsam mit der Bildungsforschung dieser Bürgergruppe - etwa durch kreative Aktivierungsmodelle annehmen.

Die Alters-Einsamkeit bezieht sich vor allem auf die Bevölkerungsgruppe ab 60 Jahre, also vom Ende der üblichen Berufstätigkeit bis zur geistig-schwereren Erreichbarkeit im Hochalter – also etwa 85+ Jahre. Diese 25 Jahre des Lebens – gelegentlich „viertes Alter“ genannt – könnten auch mit Bildung im Sinne lebenslangen Lernens eine hochwertige Lebensperiode werden. Dazu sollten öffentliche, gemeinnützige und private Träger auch für diese kleine Gruppe von einsamen Mitbürgern spezielle Angebote erproben, etwa mit einsamkeitsbezogenen Themen im Wohnblock oder Quartier. Mit den dadurch neuen Erfahrungen sollte die Wissenschaft angeregt werden. Diese o.g. Mitbürger können Technik oft kaum benutzen und müssen anders erreicht werden. Diese „Einsamen“ kann eine aufsuchende Bildungsarbeit mit besonderem Personal erreichen („GEH-Struktur“). Hausbesuche überwinden Teilnahme-Hemmnisse und Bewegungsstörungen, wenn fachlich qualifizierte Assistenten die Beratung und bei Erfolg echte,

besonders bedarfsgerechte Weiterbildung am oder im Wohnhaus der Betroffenen anbieten können.

3. Die einsamen Älteren in städtischen Quartieren finden und erreichen

Seit Anfang 2023 bis Ende 2023 wird im Projekt „Bildung ohne viel Aufwand – BovA – 60+“ im Berliner Stadtquartier (Reinickendorf, Märkisches Viertel) mit Förderung durch die Bildungsverwaltung des Landes Berlin der Bildungsträger Chance gGmbH erproben, diese komplexen Zielsetzungen im Zusammenwirken mit den aktiven Gruppen vor Ort zu ersten kleineren Bildungsaktivitäten zu entwickeln. Es wird versucht, zunächst die Kriterien zu erproben, um konkret ältere einsame Menschen unter Beachtung von rechtlichen, psychologischen und soziologischen Bedingungen überhaupt zu finden und zu erreichen und dann erste Bildungsangebote anzubieten. Die Themen und Methoden dazu werden im Projekt anhand von vorbereiteten Übersichten von Möglichkeiten ausgewählt und mit geeigneten Kontaktpartnern in einem örtlichen Begleitkreis des Projekts besprochen.

Es müssen in der ohnehin kritischen politisch-gesellschaftlichen Lage sensible Menschen mit Vertrauensvorschuss (neutrale Vermittler) ihre einsamen Mitmenschen überhaupt wahrnehmen und ansprechen können, soweit sich der einsame Bürger bei Gelegenheiten hinsichtlich seiner besonderen Lebenssituation öffnet. Dieser Vermittler kann dann in seinem individuellen Gespräch mit dem einsamen Mitbürger den Hausbesuch eines vertrauenswürdigen, sensiblen, kompetenten, beratenden Projektmitarbeiters vorschlagen. Verschiedene Möglichkeiten der Umsetzung werden im o.g. Projekt erprobt. Bei der anschließenden aufsuchenden Bildungsberatung geht es nicht um allgemeine Sozialberatung wie bei den zuständigen öffentlichen Einrichtungen, sondern um spezielles individuelles, niedrigschwelliges Zuhören und Analysieren, um passende Bildungsideen ohne viel Aufwand und für den einzelnen Bürger kostenlos, inhaltlich vertraulich und lokal anbieten zu können. Es bedarf des Aufbaus eines individuellen Vertrauensverhältnisses zum Gespräch über persönliche Interessen des langen Lebens des betroffenen einsamen Bürgers, etwa wie bekannte Musik, Kunst, Berufserfahrung, aktuelle Alterssituation, Themen der Gesundheit, Verbraucherthemen, Rechtsfragen, erlebte Regionalgeschichte usw.

4. Wie können geeignete Bildungsaktivitäten für einsame Menschen konkret aussehen?

Aus diesen Diskussionen zwischen den Bildungsberatern und einsamen Menschen könnten aufgrund individueller Wünsche Bildungsaktivitäten (Mikro-Kurse) im kleinsten Kreis entstehen, vielleicht zusammen mit wenigen anderen einsamen Menschen im Haus oder Wohnblock oder mit einem Nachbarn vor Ort, die dem Niveau der Zuhörer angemessen sind und sprachlich sowie hinsichtlich der sonstigen Anforderungen ausdifferenziert wurden. Derartige Berücksichtigung der Vorerfahrung der Teilnehmer ist grundsätzlich aus früheren berufsbezogenen Kursplanungen zwar bekannt (Buch, 3). Zu Kursplanung und -realisierung auf der Basis derartig konkreter individueller Bedarfe im nicht-beruflichen Bereich sind jedoch heute neuere nachhaltige Untersuchungen und Beispiele noch kaum bekannt. Daher muss hier manches neu entwickelt werden. Diese Innovation ist bewusst Gegenstand der Förderung durch die Berliner Bildungsverwaltung als wichtiges Kriterium für die Evaluation.

„Allgemeines, politisches und kulturelles Lernen befähigt Menschen zum Mithalten und Mitgestalten einer sich ändernden Gesellschaft und fördert gesellschaftliche Teilhabe durch politisches oder anderweitiges ehrenamtliches Engagement“ (Studie, 4). Das gilt insbesondere auch für einsame Menschen in unserer zunehmend unübersichtlicher werdenden Gesellschaft. Daher ist auch die politische Thematik der jeweiligen aktuellen Lebensumstände in einem solchen Mikro-Kurs nicht tabu.

Das o.g. Projekt geht davon aus, dass zum Wiederaufbau einer menschlichen Nähe dieser Betroffenen keine umfangreichen curricularen Anforderungen definiert werden, sondern die individuellen Erfahrungen von geeigneten Referenten genutzt werden. Sie sollen flexibel auf Verhalten eingehen können. Die zugrundeliegenden Gespräche der Berater haben zuvor die „Neigungen und Fähigkeiten des Betroffenen“ erkannt, so dass die Durchführung durch den Dozenten einfach gestaltet werden kann. Es wird wichtig sein, keinerlei Leistungsdruck auf die Teilnehmer auszuüben, um keine Abwehrhaltungen auszulösen. Es sollten einfache Sprache und klare Abbildungen verwendet werden.

Die für dieses Projekt als Bildungsberater einzusetzenden vor-gebildeten Menschen werden vor ihrem Einsatz von erfahrenen lokalen Beratern aus deren allgemeinen Einsatz in dem Kiez noch auf Besonderheiten von typischen Regionalproblemen, Altersfragen und Bildungsthemen eingeführt. Sie sollten vorher lokale Kiez-Besonderheiten kennen.

Die Themen der darauffolgenden Mikro-kurse sollten direkt aus dem o.g. Beratungsdialo-g stammen, inhaltlich aber etwas neutralisiert werden, stellen also keine Einzelfallberatung dar. Die Unterrichtseinheiten in noch unbekannter Länge und Häufigkeit werden für Nachbearbeitung dokumentiert werden.

Diese spezielle Art der Erwachsenenbildung wird im Sinne der Förderung als Bildung im originären Sinne gehandhabt, auch wenn individuelle Lehrinhalte bisher in der Praxis Weiterbildung noch nicht angeboten wurden. Auch der häufig gewählte Begriff Grundbildung ist hierfür neu auszubuchstabieren. Einige Altersforscher haben das Problem bereits dargestellt: „Die unterschiedlichen Lebens- und Wohnsituationen sowie die teilweise eingeschränkte Mobilität in der Lebensphase Alter erfordern auch Bildungsformate, die sich an Prinzipien einer aufsuchenden Bildungsarbeit orientieren und Lernanreize stärker individuell auf die Fähigkeiten und Präferenzen der Lernenden anpassen“ (Beitrag, 5).

5. Konkrete Aktivitäten zugunsten der Bildung von einsamen Menschen

Politisch wurden neuerdings vor allem einige Institute aktiv, etwa im Rahmen der Aktivitäten der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO und inzwischen auch auf Veranlassung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend oder durch Länderministerien die Situation der Einsamkeit verstärkt wahrgenommen und bearbeitet. Aber es muss neben der umfangreichen Forschung über und Unterstützung der aktiven Senioren in Deutschland generell mehr über die Gruppe dieser wirklich einsam lebenden, eher passiven, meist älteren Mitbürger gearbeitet werden. So wird derzeit auf Bundesebene eine Strategie zur Bekämpfung der Einsamkeit im „Kompetenznetz-Einsamkeit“ entwickelt. Als gutes Basismaterial stellt die BAGSO einige neue Positionspapiere zum Thema kostenlos bereit (abrufbar, 6). Darin wird zur anzustrebenden thematischen Vielfalt der

speziellen Angebote z.B. zutreffend aus einer LEO zitiert, dass „geschätzt 20 Prozent der Menschen ab 65 Jahren in Deutschland funktionale Analphabeten sind“, schriftsprachliche Kompetenzen aber eine Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe darstellen. Daher sind andere Arten von direkter Bildung auch für politische Partizipation dieser Bevölkerungsgruppe wichtig.

Im Übrigen hat die Recherche zu diesem Artikel und zur Vorbereitung des o.g. aktuellen Pilotprojekts in Berlin („Bildung ohne viel Aufwand – 60+“ durch die Chance gGmbH) die Aussage im o.g. BAGSO-Positionspapier bestätigt, dass es „notwendig ist, eine institutsübergreifende Vernetzung und den Austausch der Akteure in der Bildungsarbeit mit Älteren zu entwickeln“. Das gilt besonders für die gute Bildung der Einsamen unter ihnen. Es dürfte dabei zur Kostenbegrenzung und Fehlervermeidung wichtig sein, frühzeitig Erfahrungen sehr breit auszutauschen. Die BAGSO schlägt ein nationales Kompetenzzentrum für Bildung im Alter vor. Vielleicht kann das „Kompetenznetz Einsamkeit“ am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik diesen Auftrag bearbeiten! Dieses ISS hatte z.B. bereits ein Arbeitspapier über „Zugänge zu den Zielgruppen“ begonnen, das es u.E. bundesweit auszubauen gilt. Es sollten dazu Erfahrungen konkret überregional, träger- und ressortübergreifend (Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsressorts usw.) systematisch zusammengeführt werden. Der Sozialverband Deutschland hat in seinem Gutachten zur Einsamkeit vom Dezember 2020 darauf hingewiesen, dass „der gesellschaftliche Dialog angestoßen werden müsse. Durch Scham könne Einsamkeit und soziale Isolation zu einer sich selbst verstärkenden Herausforderung werden“.

Einige Beispiele von erfolgversprechenden Ansätzen oder Einsamkeits-Projekten, die meist noch nicht in digitalisierten Veröffentlichungen breit aufrufbar sind:

- Landesprojekt AGATHE in Thüringen, Aufsuchen nach einem Anschreiben durch die jeweilige Stadt/Landkreis,
- Projekt der Malteser auf Bundesebene „Miteinander-Füreinander“, Nachbar-Vermittlung,
- Landesprojekte „Hamburger Hausbesuche“ bzw. „Berliner Hausbesuche“ besonderer Art,
- Die Stadt Stuttgart hat sowohl über die Stuttgarter Konferenz gegen Einsamkeit im November 2022 als auch im Rahmen

des Konzepts der aufsuchenden Bildungsarbeit im VHS-Verband Baden-Württemberg, unter Leitung von Dr. Lesky (7), sowie jüngst ebenso beim Online-Fachtag, das Thema begonnen.

Eine gute auch internationale Übersicht der Aktivitäten zur „Einsamkeit im Alter“ in den vergangenen Jahren bietet die umfangreiche Dokumentation der BAGSO zu einem Fachkongress dieses Themas, darin Darstellungen aus vielen Regionen Deutschlands, Großbritanniens, Polens und den Niederlanden (Broschüre, 6).

Weitere Beispiele auf regionaler Arbeitsebene können gefunden werden. Die Empfehlung geht dahin, für dieses Thema auf Bundesebene im VHS-Bereich eine Sammelstelle für diese Fachinformationen (Auskunftsdatenbank) einzurichten. Dies könnte mit den oben genannten anderen Ressorts und Wissenschaftsbereichen der Länder breit aufgestellt werden. Auf Bundesebene sollten politische Debatten aufgenommen werden (etwa wie Text 8).

6. Fazit

Dieser Beitrag stellt keine Kritik an der bisherigen Arbeit der vielen aktiven Volkshochschulen in Deutschland dar, sondern will neue Wege aufzeigen. Die überregionale Zusammenarbeit zu innovativen Fragestellungen und in Projekten mit regionalen Konzepten von EB für alle Bürger wäre sehr wünschenswert. Sowohl für die freien Bildungsträger als auch für die öffentlichen Volkshochschulen wäre gute Zusammenarbeit mit den Kommunen nötig, um geeignete Methoden zum Auffinden der Betroffenen zu finden und mit aufsuchender Bildungsarbeit Einsamen zu helfen.

Dazu bedarf es einer finanziellen Absicherung dieser niedrigschwelligen Angebote durch die Kostenträger! Soweit die Volkshochschulen dies aufgrund staatlicher Regularien nicht breit durchführen können, wäre zu erwägen, eine gemeinnützige Organisationsstruktur zu entwickeln, die etwa durch Spenden aus der Gesellschaft und aus Förderprojekten größere Breite des Bedarfs abdecken könnte.

Unterstützt werden diese Anregungen durch die Ausführungen von Dr. Lesky in seinem o.g. Artikel (7): „Will Volkshochschule wirklich Bildung für Alle anbieten, muss es einen

Perspektivwechsel geben – Bildung findet an den Orten statt, wo die Menschen leben – in Stadtteilen, kirchlichen Einrichtungen...- etc.“.

Ich ergänze dies: bei besonderen Umständen – z. B. Einsamkeit und Armut – auch in kleinsten Gruppen und entgeltfrei!

Gerhard Ballewski

ist Dipl.-Verwaltungswirt, aktuell ehrenamtlicher Referent in einem geförderten Erwachsenenbildungs-Projekt, war langjährig Beamter in verschiedenen Ministerien, befindet sich jetzt im Ruhestand, war früher u.a. nebenberuflich als VHS-Dozent und Buchautor tätig.

Quellen:

(1) Aus Handreichung der BAGSO „Wie Bildung im Alter gelingt“ mit Zitat aus: Lehrbuch Geragogik; Bubolz-Lutz et al. 2010

(2) Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. unter <https://kompetenznetz-Einsamkeit.de> etwa Luhmann in „Definitionen und Formen der Einsamkeit“, KNE-Expertise.1/22

(3) Fachbuch „Kursgestaltung für die Weiterbildung; Kursgestaltung: Planung und Durchführung“, Ballewski, Hensel, Laaser, 1979, Oldenburg Verlag.

(4) Studie „Lebenslanges Lernen in einer alternden Gesellschaft“ von Nicolas Gatzke, TU Darmstadt in der Studie der Friedrich Ebert Stiftung, 2007

(5) Auszug aus „Weiterbildung im Alter - Beteiligung, Erwartung und Erträge“ von Iller u. Schmidt-Hertha, S. 60 des Sammelbands „Lebenslang lernen können“ im wbv-Verlag, 2020

(6) Positionspapier der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft für Seniorenorganisationen): „Bildung im Alter – für alle ermöglichen“ 2021, https://neue-nachbarschaften.rlp.de/fileadmin/user_upload/Positionspapier_Bildung_im_Alter.pdf, zuvor Dokumentation des entsprechenden Fachkongresses „Einsamkeit im Alter – aktive Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen“ 2019

(7) „vhs info“ 1/22 Gemeinsam für mehr Bildung Volkshochschulverband Baden-Wtbg., mit dem Beitrag von Dr. Lesky „Aufsuchende Bildungsarbeit – Neue Wege in der Bildungsarbeit...“

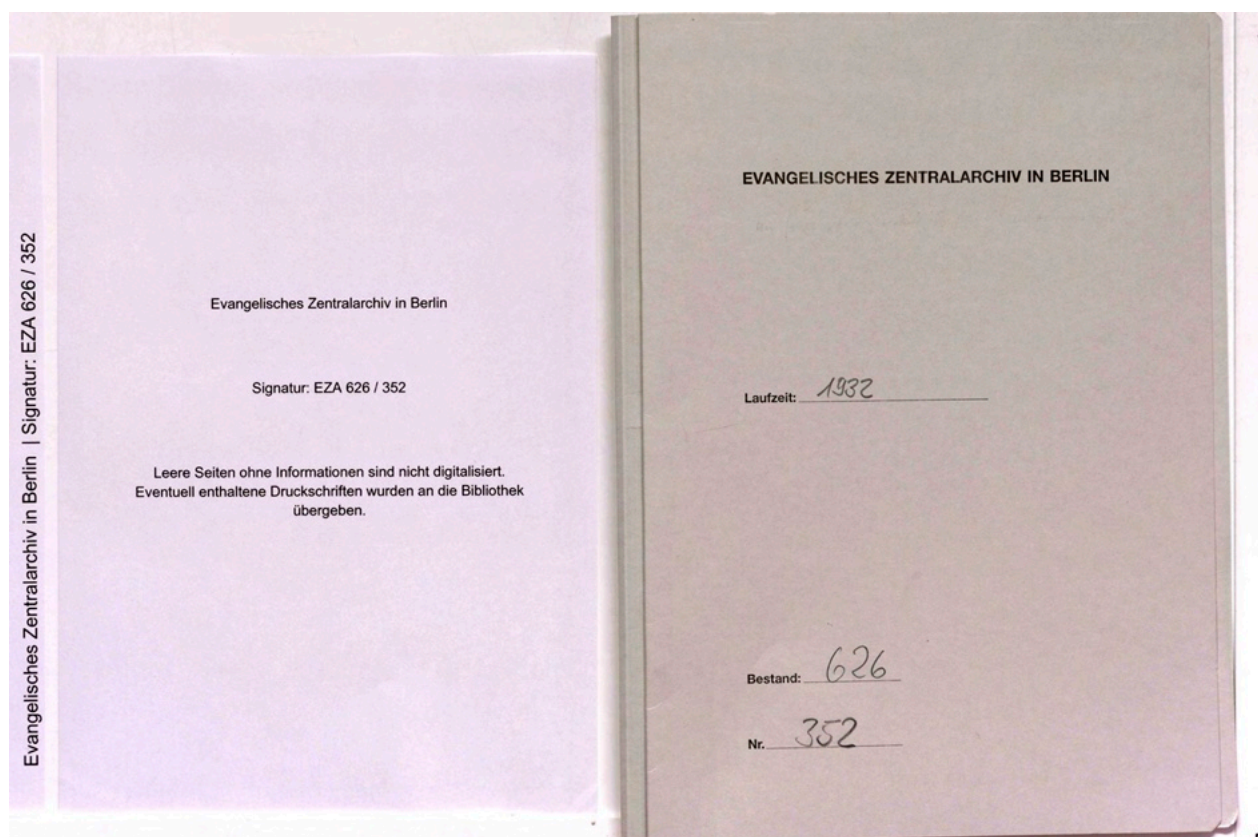
(8) Beispiel: Bildungs-Blog der Friedrich-Ebert-Stiftung mit der Skizze: „Fürs Alter/im Alter bilden – das Alter bildet Altersbildung als Chance“ Rossmann, Bahr, Ballewski, 06/21 <https://www.fes.de/themenportal-bildung-arbeit-digitalisierung/bildung/artikelseite-bildungsblog/fuers-alter-bilden-im-alter-bilden-das-alter-bildet-altersbildung-als-chance-eine-skizze>

Was erwarte ich von der Volkshochschule?

Der historische Text

Wir haben es uns vorgenommen, in jeder Ausgabe des Journals einen historischen Text zu veröffentlichen. Im letzten Jahr haben wir dafür den Text „Flammentänze“ von Werner Picht aus dem Jahr 1921 ausgewählt, davor gab es einen Artikel von Heinz Gutsche aus dem Jahr 1950: „Warum Bezirkliche Volkshochschule?“

In diesem Jahr sollen die Teilnehmenden von Volkshochschulveranstaltungen zu Wort kommen. Wir zitieren kurze Äußerungen und Statements zu der Frage: Was erwarte ich von der Volkshochschule? aus dem Jahr 1932¹ und stellen diese Aussagen denen gegenüber, die wir aktuell im Jahr 2023 erhalten haben. Abschließend soll die Künstliche Intelligenz (KI) zu Wort kommen, der wir auch diese Frage gestellt haben.



¹ Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch das Evangelische Zentralarchiv Berlin

Berlin-Wilhelmshagen, den 13.4.32.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Im allgemeinen das, was wohl jeder in meinem Alter hier erwartet, nämlich selbständiges Denken, Arbeiten und Auslösen der Vorurteile. Durch die Arbeitslosigkeit liegen die meisten Kräfte brach und der Mensch ist ja, mag er sich noch so extrem politisch betätigen, von Natur aus nicht so schlecht, nur das Gute und rein Menschliche muss erst geweckt werden. Viele meiner Kollegen, (die Arbeitslosen), es sind rund 5 1/2 Millionen, die noch in demselben geistigen und materiellen Elend stehen, aus dem ich jetzt vielleicht herauskomme, heran zu bekommen und ihnen zu helfen, sollte wohl die grösste Arbeit der S.A.G. sein. Ich weiss selbst, dass ich vorher in der Zeit meiner Arbeitslosigkeit nicht anderes gemacht habe, als in-den-Tag-leben, ohne irgend ein Ziel. Will man aber, dass die Welt geistig gesunden, dann muss man doch erst beim Arbeitslosen anfangen. Wenn die Ameisen an einen Graben kommen so fallen die ersten hinein und die anderen laufen darüber hinweg. Genau so wie die Ameisen sind die Mitglieder der S.A.G. Dessen müsste sich jeder hier bewusst werden. Ich möchte aus eigener Erfahrung heraus mit den Worten von Jack London schliessen: "Es gibt viel Leute, aber wenig Menschen"!

Erwin Balzweit.

Lieselotte Mockert.

Was erwarte ich von der Volkshochschule?

Von zwei Gesichtspunkten aus erwarte ich von der Volkshochschule eine Bereicherung für mich und meine Berufung.

- 1) Einmal hoffe ich, dass die vielen Kriege, die mir in der Volkshochschule problematisch und ungeklärt geblieben sind, mir hier klärbar werden, und ich den Punkt finde wo ich zu stehen habe, und von dort aus eine gewisse Urteilsfähigkeit und Sicherheit zu bekommen.
- 2) Aber wesentlich wichtiger noch scheint mir das Zusammenleben in der Heimgemeinschaft mit den Menschen aus den verschiedenen Berufen und Volksschichten. Während meiner Schulzeit hatte ich die Führung einer Gruppe von proletarischen Mädeln. Dabei habe ich empfunden, dass es eine ungeheure Annahme ist, solchen Menschen eine Führerin zu sein, wenn man selbst aus solchen Kreisen kommt, die noch nie in Not gelebt haben und von dem eigentlichen Leben nichts wissen. Darum glaubte ich, dass man einfach die Berechtigung nicht hat, als Jugendführerin in einer Grossstadt zu arbeiten, wenn man nicht längere Zeit mitten unter dem Proletariat gelebt und gearbeitet hat. Ich sehe wohl, dass es wichtiger wäre, zu diesem Zweck dort zu leben, wo die eigentlichen Wohn- und Arbeitstätten des Arbeiters sind. Aber mein Plan, in einer Fabrik zu arbeiten, ist natürlich heute unmöglich zu verwirklichen. Auch hoffe ich, dass man, trotzdem die Schüler sich hier bis zu einem gewissen Grade dem anderen Milieu anpassen werden, doch Gelegenheit haben wird, sie von ihrer richtigen Seite kennen zu lernen und in rechter Kameradschaft mit ihnen zu leben.

Alle, die wir jetzt von der Volkshochschule kennen, haben den Wunsch, einen anderen Geist in die Volkshochschule hineinzubringen um diese, so

weit es geht, überflüssig zu machen, weil auch bei der amstündigsten Form der Hilfe immer eine gewisse Erniedrigung für den Annehmenden liegt. Darum wollen wir als Kameraden den Menschen zu ihrem Recht verhelfen. Doch auch wenn wir es theoretisch längst eingesehen haben, dass der Kampf des Proletariats der Ihre ist, haben wir erst das Recht, uns in Reihe der Kämpfenden einzufügen, wenn wir auch im täglichen Leben miteinander und miteinander kommen.

Darum kann ich hierher und erwarte das Grösste, mit den verschiedenen Menschen hier wirklich ein Stück Volksgemeinschaft zu erleben.

Robert Vetter.

Wilmshof, den 13. April 32.

Was ich von der Volkshochschule erwarte.

Meine Kenntnisse in allen Fächern, die wir im Laufe dieses Kurses behandeln wollen, sind mehr oder weniger gering. Will man aber heute, wo immer mehr Anforderungen an den einzelnen Menschen gestellt werden, nicht ganz zur Seite geschoben werden, so ist es unbedingt erforderlich, dass man in diesen Fächern so gut unterrichtet ist, dass man mit anderen darüber diskutieren und wenn es nötig ist, helfen kann. Auch habe ich mich bisher zu keiner politischen Partei entschliessen können. Überall und immer wieder gab es für mich Widersprüche.

Darum erwarte ich von diesem Kursus eine Erweiterung und Festigung meiner Kenntnisse um auch meinem Teil zur Besserung unserer Verhältnisse beitragen zu können.

Schiele

Wilhelmshagen, den 13.4.1932.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Was man von der Volkshochschule erwarten kann, darüber ist man bereits in einer Hinsicht orientiert, da man weiß, auf welche Gebiete sich bestimmte Kurse erstrecken. Aber wie diese Vortragstunden sich im einzelnen gestalten werden, und dass sie jedem Hörer angenehm erscheinen, darüber wäre näher einzugehen. Was mich selbst betrifft, so möchte ich über die Gestaltung der Kurse bemerken, dass man nun nicht erwarten darf, dass man sich in den Kurszuständen bis zur Erschöpfung in den einzelnen Abschnitten vertieft, und längere Zeit einen Punkt eingehender behandeln kann, so, wie es vielleicht richtig wäre. Denn dazu würde die Zeit auch kaum ausreichen, alle im Programm vorgesehenen Kapitel zu behandeln. Doch wird es sicher die Möglichkeit geben, wenn auch in starken Umrissen, dem Hörer die wichtigsten Punkte so klar zu machen, dass man beim Abschluss eines behandelten Gebietes so viel Einsicht gewonnen hat, dass man sich in dieser Hinsicht jederzeit ein Urteil erlauben kann. Ich glaube, wenn das nötige Interesse dafür da ist, dass man das erwarten kann, was man erhofft.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Was ich gern erwarten möchte, ist leider in dieser kurzen Zeit unmöglich und so muss ich mich mit einem Ausschnitt zufrieden geben. Auch werde ich selbst das was gelehrt wird, nicht vollständig verdauen und werde daher sehr viel Stichwörter über die einzelnen Gebiete festlegen müssen, um Zuhause nach Beendigung der Volkshochschule den Gewinn zu haben, dass ich nicht umsonst die Volkshochschule besucht habe. Ich habe grossen Wert gelegt auf reiches Erfahrungsmaterial, aber jetzt muss ich die Wissenschaft mehr zu Worte kommen lassen, damit ich die Erfahrungen auch richtig auswerten kann. Ich erwarte nun von der Volkshochschule, dass sie mir die Richtung und Anhalt gibt, wie ich wissenschaftlich arbeiten muss. Was ich ganz besonders erwarte, das ist systematisch arbeiten, wenn ich es auch schon getan habe worden, so war ich doch nicht zufrieden damit. Auch werde ich Gelegenheit nehmen, Rat zu holen bei meinem Lehrer oder Mitschüler, was mir bei den Abendkursen doch nicht so möglich ist als hier. Ich werde vor allem Gelegenheit haben, Menschenkenntnisse zu sammeln wie man sie sonst selten so gut sammeln kann als hier. Ich habe das Gefühl, als wenn es einen Wendepunkt in meinem Leben sein wird und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich den Besuch der Volkshochschule als das Sprungbrett für meine Zukunft betrachte. Ich habe den Wunsch, dass der Arbeitsplan nicht zu vielseitig wird, denn ich weiss, dass die Volkshochschule das Wissen, was ich gern beherrschen möchte, nicht in einem Vierteljahr möglich ist, aber das was gelehrt wird, möchte ich möglichst verwerten können. Meine Erwartungen habe ich bis jetzt nicht überschätzt; die Zeit ist zu kurz.

Gustav Heese
Wilmsdorf, den 13. April 1932.

Wilhelmshagen, am 14. IV. 32.

Was erwarte ich von der Volkshochschule?

Zwei Schulen habe ich besucht und bin aber Veteran, eine Bezeichnung, die mir immer unerfreulich war. Aber über die ersten Schritte ist man Herr, der zweiten ist man Knecht; so betrachte ich auch mich. Aber genug der Worte.

Ich suche Verbindung zu Berlin und den Berlinern, und der Schule. Klärung und teils Vertiefung meines Wissens. Ein Teil des Stoffes ist wie der heutige Stoff, zeigt immer wieder dasselbe und bietet absolut nichts Neues, Erweiterung meiner Kenntnisse in der deutschen Literatur, Geschichte und Philosophie (die Zeit ist allerdings knapp). Umgang mit Büchern (in der allerdings sehr kleinen Bibliothek und Lesen. Daneben körperliche Arbeit in der Schreinererei. Ideeller kann ich es mir nicht vorstellen, denn individuelles Arbeiten ohne Vorgesetzten ist meine liebste Arbeit auch werde ich noch manches dazu lernen können.

Viel will ich hier in der kurzen Zeit erreichen, ich bin überzeugt, ich werde es erreichen.

Bei zwei Tagen Arbeit in der Tischlerei bin ich zu der Überzeugung gekommen.

Robert Miketta.

Berlin, den 13. April 1932.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Ich habe mich zu dem Kursus in Wilhelmshagen gemeldet, weil ich den Wunsch habe, einmal ein Vierteljahr hintereinander in einer Arbeitsgemeinschaft zu arbeiten. Ich erhoffe bei einer täglichen Zusammenarbeit mehr Kenntnisse zu sammeln, als bei den Arbeiten in Berlin, wo immer von einem Arbeitsabend bis zum anderen Abend acht Tage dazwischen liegen. Auch möchte ich durch den Kursus einmal einen Einblick in die wirtschaftliche und politische Lage Deutschlands bekommen. Durch das, was ich hier lerne, möchte ich mich gern selbst festigen und bilden. Auch möchte ich später einmal versuchen, dass was ich hier gelernt habe, in einer Index- oder Jugendbewegung zu verwerten.

Margarete Ausländer.

Heinz Kratz.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Meine Wünsche sind zunächst eine Schulung der politischen und religiösen Fragen. Ferner möchte ich freier reden lernen. Ich weiss, dass die geistige Arbeit mir zunächst schwer fallen wird, doch hoffe ich, mit der Zeit und durch die Anregung der anderen Kursteilnehmer bald Fortschritte zu machen. Vor allem möchte ich wieder einen Halt im Leben finden, denn die lange Arbeitslosigkeit und andere Schicksalsschläge mir fast genommen haben. Hierzu dürfte das Gemeinschaftsleben viel dazu beitragen.

13.4.32.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Nach einer Einladung von Herrn Professor Siegmund-Schultze, besuchte ich den Interessentenabend der Volkshochschule und wurde auch in ihr aufgenommen. Ich habe eine kommunistische Weltanschauung und möchte noch tiefer über das Wesen des Sozialismus aufgeklärt werden. Ich erwarte, mich in der Pädagogik und Psychologie ausbilden zu können. Die Ursachen der Weltwirtschaftskrise erforschen, das bürgerliche Recht kennen lernen und möchte vor allem aus die Welt der Minderwertigkeitskomplexe, der Arbeitslosigkeit, in eine andere Umgebung kommen, wo man merkt, dass man doch noch einen Wert hat, dass man nicht überflüssig ist, wo man mal arbeiten kann, was man ja bald verlernt hat. Wenn sich meine Erwartungen erfüllen würden, wäre ich der Volkshochschule sehr dankbar.

Fritz Sperling.

Was ich von der Volkshochschule erwarte!

1. Politische Fragen bzw. Ideen der verschiedenen politischen Richtungen haben mich bewegt, diesen Kursen mitzumachen. Ich habe leider durch Berufsschulung wenig Zeit gehabt, Vertreter der verschiedenen Parteien zu hören, sodass ich bis jetzt politisch uninteressiert war. Besonders habe ich feststellen können, dass die Mehrzahl der Deutschen einer politischen Idee rein materieller Interesse verfolgen, z.B. ein nettes Ant-^{so}chen bei einer politischen Organisation/erhalten. Da mir Aufklärung von dieser Seite nicht genügend sein kann, so wäre mir eine objektive Vorstellung hierüber sehr erwünscht.
2. Wirtschaftliche Fragen (Währungspolitik).
3. Englisch (in beschränktem Umfang).

Fritz Bayer.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Das Volkshochschulheim muss meiner Ansicht nach ein Heim der Gemeinschaft sein, in der Menschen von verschiedenen Parteien geistig und praktisch als wirkliche Menschen erzogen werden. In ständigem Umgang mit seinen politischen Gegner lernt man erstens diesen als Mensch kennen und zweitens wird eine leidenschaftliche Diskussion herbeigeführt, das für später sehr wichtig ist. Da das Heim einsam vom Verkehr und allem Parteihader liegt, gelingt es uns besser als in der Stadt dem Unterricht zu folgen. Bei den dauernd wechselnden Themen kommt man gar nicht dazu, vor sich hinzu"lösen". Ich glaube, dass die drei Monate so weit erzieherisch gewirkt haben, dass wir nachher zu Hause nicht untätig herum sitzen, sondern nochmal so gut uns geistig fortbilden. Da wir immer gemeinsam zusammen sind, berliert der einzelne seine Befangenheit gegenüber den anderen. Wenn Millionen von Menschen solche Kurse besuchen, dann würden viele politische Morde weniger sein, und die Arbeiterklasse würde geschlossener als je zusammenstehen.

Willi Weingart.

Berlin, den 13. April 1932.

Was erwarte ich von der Volkshochschule!

Von der Volkshochschule erwarte ich vor allen Dingen eine geordnete Zeiteinteilung, um mir nach meinem Aufenthalt auf dem Ulmenhof zu Hause einen Plan nach diesem System zu schaffen. Als zweiten Hauptzweck erwarte ich eine politische Allgemeinschulung, da ich heute keiner bestimmten politischen Richtung, oder besser gesagt Partei angehöre; hierin Kenntnisse zu erlangen, um mich später einer bestimmten politischen Richtung anschließen. Besonders halte ich es für wünschenswert, in der freien Rede mich zu bilden, um frei und unbefangen in Diskussionen zu sprechen.

Nach Abschluss des Kurses erwarte ich an Leib und Seele gekräftigt zu sein, um mit frischer Kraft und frohem Herzen den Lebenskampf weiter zu führen.

Anton Lipke

Was ich von der Volkshochschule erwarte.

Es war schon lange mein Wunsch, an einem Volkshochschulkurs teilnehmen zu dürfen. Während meiner Berufstätigkeit konnte ich es nicht ermöglichen. Trotzdem hatte ich den Gedanken nie ganz aufgegeben. Ich war darum sehr erfreut, als ich von der S.A.G. von einem Kurs für Erwerbslose hörte, um den ich mich auch sogleich bewarb. Was mich nun zur Volkshochschule trieb? Der Wunsch, einmal ganz ausspannen zu können, um mich auf mich selbst zu besinnen und an mir arbeiten zu können. Da ich in meinem Beruf viel Not kennen gelernt habe, beschäftigen mich vor allem die rein menschlichen Fragen, die Grossstadtprobleme u.ä.w. Auch die Weltwirtschaftskrise und die Kulturfragen. Ich möchte recht viel in mich aufnehmen, um dadurch recht vielen Menschen helfen zu können. Die Politik liegt mir nicht so. Ich möchte jedoch die einzelnen Parteien kennen lernen, um nicht einseitig zu sein. Ich freue mich auch sehr auf das Heimleben, besonders darum, weil ich bisher meist nur mit jugendbewegten Leuten zusammen gewesen bin.

Klement Fünfhausen.

Was erwarte ich von der Volkshochschule!

Ich bin mit dem Wunsch nach Ulmenhof gekommen, um hier meine Kenntnisse in Politik und Volkswissenschaften zu erweitern. Ich möchte näher in die Programme der Parteien eingeführt werden, und erwarte von der Volkshochschule richtig geschult zu werden. Auch wünsche ich hier im Sprechen und Denken richtig geschult zu werden und meine Freizeit richtig auszunutzen. Aus diesen Gründen bin ich nach Ulmenhof gekommen, ich möchte das kameradschaftliche Zusammenleben kennen lernen, denn ich werde dieses alles in meinem späteren Leben gut verwenden können.

Wilfred Janner

Miss Chamberlin:

Ich betrachte alles zunächst vom Standpunkt des Lehrers, aber so, was kann ich noch lernen. In Dänemark konnte ich nicht einsehen, warum die Volkshochschule irgendwie besser sei als in Amerika, hier hingegen habe ich durch Vermittlung von Herrn Dr. Mühles Hinweis auf die Familien-Idee, auf die ganz persönliche Beziehung von Mensch zu Mensch und die Betonung des Lebens eine neue Methode gefunden.

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Als ich nach Ullrichhof zur Volkshochschule kam, hatte ich noch kein anderes Bestreben, als mich in den verschiedensten Wissensgebieten zu vervollkommen. Es ragen allerdings jetzt, nach einiger Zeit, verschiedene Punkte hervor. Ich möchte mich jetzt doch lieber in der allgemeinen Politik beschäftigen um meinen Horizont zu erweitern, da ich mich bis jetzt davon sehr zurückgehalten habe. Obgleich ich vor einigen Jahren den Reichsbanner angehört habe. Ferner ist es mein Bestreben, die freie Rede als solche in Gemeinschaftskreisen zu über, da ich es eben noch nicht ge ernt habe, meine Gedanken zu formulieren und richtig auszusprechen. Besonders interessant wäre es ferner, wenn wir uns über Literatur und vielleicht Kunstgeschichte beschäftigen würden. Weiteres wäre für mich kaum anzuführen, da die verschiedenen Fragen schon genügend angeführt sind.

Herbert Schulze.

Den 13. April 1932.

Zu der Frage: Was erwarte ich vom Besuch des Volkshochschulkurses möchte ich folgendes sagen:

Ich bin von Natur aus ein Einspinner und neige zur Einsiedelei. In der grössten Abgeschlossenheit meines Lebens hätte ich mich noch jahrelang wohlfühlen können, wenn mir eine grosse und passende Bibliothek zur Verfügung gestanden hätte. Die Gefahr der Einsamkeitspsychose wäre ich sicher nicht erlegen. In den letzten Monaten ist mir aber eins klar geworden, dass man dann in der grossen Gefahr steht, am Leben vorbeizuleben und von einer verkehrten Warte aus die immer fließenden und sich immer neu gestaltenden Dinge des Lebens zu beantworten. Was ich am meisten möchte und aus der gegebenen Zusammensetzung des Volkshochschulkurses erleben möchte, ist dies, aus der inneren und äusseren Einsamkeit in ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl mit den hier zusammengekommenen Menschen zu kommen, es zu erleben, dass es möglich ist, dass innerhalb der hier gegebenen Spannen von Alter, Bildung und Anschauungen und auch dem Kursus im Leben die Bereitschaft zur Bruderschaft aller Menschen -- dies nicht in irgend einem parteiischen Sinne gedacht -- sondern im Sinne des neuen Testaments -- das Höchste und Wertvollste ist, dessen wir bedürfen in dieser notvollen Zeit. Zu dem besprochenen Programm. Es ist so reichlich und zeitgemäss dass eher einige Abstriche gemacht werden können als hinzunehmen.

Paul Hütt

Was erwarte ich von der Volkshochschule.

Die Volkshochschule soll mir in diesem Kursus vor allem eine allererste Vorbildung zur Ergreifung eines sozialen Berufes vermitteln. Jetzt in der trostlosen Zeit ist so schnell keine Änderung der grossen Arbeitslosigkeit zu erwarten. Darum will ich auch mit ganzer Seele einen neuen Beruf ergreifen. Meiner frohen Natur entsprechend liegt mit am nächsten die Betreuung und Ermutigung anderer stellenloser Mitmenschen. Ich habe schon immer nach dem Grundsatz zu leben versucht, jeden Tag einen Menschen ein wenig froh zu machen, und ich hoffe auch hier in der Volkshochschule nette Menschen kennen zu lernen und durch stete Beobachtung meine Menschenkenntnis zu erweitern. Vor allem aber will ich die mir am nächsten liegenden Punkte des Arbeitsplanes mit vollem Ernst in mich aufnehmen und verarbeiten. Nebenbei soll mir die praktische Arbeit eine gute Ausarbeitung verschaffen.

Fritz Bauer.

Berlin-Wilhelmsstrasse, d. 13.4.32.

Was ich von der Volkshochschule erwarte!

Es ist für den Einzelnen vorteilhaft, wenn er hier die Gelegenheit findet, seine Interessen für besondere Fächer zur Geltung kommen zu lassen. Ich denke mir nicht, dass eine Gemeinschaft hauptsächlich durch gleichen Lehrstoff für alle Mitglieder aufgebaut wird. Meiner Ansicht nach müssen die Neigungen der Schüler und Schülerinnen zu einem Lehrstoff ausgenutzt werden. Nicht, dass von Aussen herein etwas eingepakt wird (was man mir einpakt, wofür ich kein Interesse habe, vergesse ich wieder, wenn ich die Gelegenheit dazu habe), sondern die vorhandene Tätigkeit zu steigern. Wenn wir uns zu freien Menschen erziehen wollen, so müssen wir Methoden anwenden, die uns zu freien Menschen führen. Eine Gemeinschaft kann nur frei sein, wenn jeder Einzelne frei ist. Um ein Beispiel anzuführen, wie jeder zu seinem Rechte kommen kann, will ich an Sperling erinnern, welcher zur pädagogischen Arbeit neigt. Diejenige, welche die pädagogische Arbeit für wichtig halten, wozu auch ich gehöre, müssen die Gelegenheit dazu haben, ihren Wissensdurst zu stillen. Darüber abstimmen, wo für oder gegen dieses Fach ist, halte ich für ungerichtet. Schliesslich könnten die Gegenstimmen für irgend ein Fach nicht verstehen, wie wichtig das Fach für die FÜR-Stimmen ist. Um meine persönlichen Bedürfnisse bekanntzugeben, werde ich eine Art Aufzählung machen: Ausser der erwähnten pädagogischen Arbeit habe ich noch Lust zum Lernen der Musik (Noten und Mandoline) der Esperanto-Sprache, Staatswissenschaft, wie Entstehung des Staates, der Zweck eines Staates, wie weit man in einem Staat frei sein kann, die Geschichte der Arbeiterbewegung von der Entstehung bis jetzt, der Zweck der Parteien. Für weltanschauliche Fragen bin ich auch interessiert. Meine Tätigkeit möchte ich später als Lehrer im

wahren Sinne (wie Francisco Ferrer in Spanien es ausübte) ausüben. (Also kein Staatsbeamten-Lehrer). Auch möchte ich einen Einblick in die Volkswirtschaft haben. Weitere Wünsche und Kritiken möchte ich mir vorbehalten.

Herbert Kufner.

Bemerkungen:

Francisco Ferrer hatte in Spanien eine freie Schule aufgebaut, die Kinder freihändig erzogen und überhaupt eine ganz andere Lehrmethode angewendet als es in den Staatsschulen angewendet wird. Diese Schule besteht heute nicht mehr, da die Spanischen Machthaber die freie Schule von Ferrer unterdrückten. Ferrer musste sein Leben durch eine Hinrichtung beenden, in der ähnlichen Situation wie Sacco und Vanzetti.

Was erwarte ich von der Volkshochschule?

Aktuelle Meinungsbilder

Bauch, Beine, Po: „Wir wollen mehr“!

Eberhard Rizakowitz

Was, von wem, bei wem? Von mir, von der VHS? Ein zumutbares Training bei sanftem bis strammem „Aufbau“. Und meine grauen Gehirnzellen nach EDV-Grundkurs, dem Aufbaukurs Spanisch C3? Und wo, und wie? Entspannung zunächst; Ruhe bewahren; letztendlich Regenerierung durch erfrischende Anspannung! Bänder, Sehnen, Faszien? Auch sie „schreien“ nach taktiler Zuwendung, versteht sich. O-Ton des Arztes meines Vertrauens: „Junger Mann, ein Stündchen tägliche Bewegung“ für ein sorgenfreies Leben ohne Pillen, ganz ohne Sorgen. Unbedingt einmal ausprobieren. Spannungen abbauen! Danach Lebensfreude. Her damit. Wir wollen mehr! Ich erwarte bei Ihrem Engagement vollen Einsatz.

Besondere Zuwendung fordert auch das viszerale Fett, die schwächelnden Haltermuskeln. Ab hier und jetzt geben wir ihnen keine Chance! Dank sei Pilates, Yoga, Tai-Chi, sowie deren Derivaten und dem was da noch auf uns zukommen wird. Stachelige Bälle, Rollen, „Brasils“ rotieren auf und unter unseren Bäuchen zu rhythmischer, „Schmusi-Musi“-Untermahlung. „Hula Hoops“ schwingen wie in den 60ern des vorigen Jahrhunderts im neuen Jahrtausend um lendenlahme Hüften, Dank mitreißender Rhythmen und heimeliger Vokalisationen geschulter Trainer. Der Körper versagt seine Aufmerksamkeit den Schmerzen, die sich bei uns einstellen wollen. Er kann einfach nicht anders! Zweifel angesagt? Jetzt ihr, los! Vor eurer Haustür. Na, wie war's? Hättet ihr etwas anderes erwartet?

Ergebnis: Auch mein Rücken zeigt sich seit Jahren ungebeugt selbst unter der Last eines 18 Kilo schweren Wanderrucksackes bei meinen Touren im alpinen Gelände. Nur eben nicht im Himalaya. Ich will hier nicht übertreiben! Bei 5000 m sagt meine Atmung nämlich hartnäckig: „Schluss jetzt!“ Und wie erst nach wochenlangen Fahrradtouren über Stock und Stein bei garstigem Gegenwind!

Ich denke dann nur noch an das danach, das sanfte Training zum Wiederaufbau, wöchentlich, täglich, stündlich in „homöopathischen Dosen“ und ohne olympische Ambitionen. Wohl aber an Körper, Kopf, Geist und Seele befreit von ihren

Quälgeistern. Und was sagt euer Körper dazu? Auch die biologische, die „numerische“ Jugend bleibt nicht außen vor. Ruhiges bis dynamisches Yoga für hoffende Seelen und Gemüter! Möglichst nahe unserem Habitat. Kurzer Blick in die Runde. Links, Adamstrasse. Blick rechts; weitere 4 Sportstätten ohne verlustreiche Anwege trotz Energiekrise immer noch wohl temperiert muskelschmechelnd. Bei meinen Kniegelenken, dem Zwicken und Zwacken und dem, was noch so auf der Lauer liegt, sagen wir gnadenlosen Kampf an, bevor sie zuschlagen, bevor sie uns voll im Griff haben. Umgekehrter „Griff“ wäre besser. Wir „schlagen“ zurück. Ist genau das, was ich von den VHSen erwarte. Was dagegen?

Bislang gelang es immer wieder die verbogene Wirbelsäule, die zusammengequetschten Lungenflügel zu entspannen, zu weiten und für den Alltag sowie kommende Projekte vorzubereiten und nicht nur für die Optik. Alles kein Problem. Zudem das alles noch zu einem fairen Preis für große und kleine „Helden“ auch für Taschengeld-Bezieher bei ihrem Aufbau physischer und sozialer Kompetenzen. „Mens sana in corpore sano“ davon erwarteten bereits die „alten Römer“ viel; „Bauch, Beine, Po“ unseres Jahrtausends dann erst recht so viel mehr.

Anregende Atmosphäre

Anonym, weiblich

Über diese Frage habe ich mir bislang keine Gedanken gemacht. Ich besuche Volkshochschulkurse als Ausgleich zu meiner Arbeit. Ich arbeite in einem technischen Beruf. Meine Arbeit ist ziemlich krisensicher, aber auch oft monoton. Manchmal fühle ich mich intellektuell unterfordert in meinem Job. Meine Kurse an der Volkshochschule sind zumeist im kulturellen-künstlerischen Bereich. Dort suche ich kreative Anregungen, aber ich will auch selbst aktiv werden.

Mir ist wichtig, dass die Kursleitung sich gut darin auskennt, was sie vermittelt. Das ist nach meiner Erfahrung auch bei sehr vielen Volkshochschulkursen so, aber manchmal auch nicht. Dann beende ich auch gerne einen Kurs vorzeitig, wenn ich

merke, dass die Kursleitung mir nicht gefällt. Aber das kommt bei mir nicht oft vor.

Toll ist auch in einigen Kursen, wenn trotz weniger Sitzungen, in der Kursgruppe eine anregende Atmosphäre entsteht. Nach meinem Eindruck besuchen die Volkshochschulkurse Menschen, mit sehr unterschiedlichen Lebensläufen. Mit Stärken und Schwächen. Manchmal macht es mir Spaß, einfach nur zu beobachten, wer sich da alles in den Kursen zusammenfindet. Manchmal lerne ich genauso viel von den anderen Kursteilnehmenden wie von der Kursleitung. Wichtig ist hier auch, dass die Kursleitung mit der ganzen Gruppe klarkommt.

Die Ausstattung der Kursräume ist mir wichtig, aber nicht so wichtig wie eine gute bis sehr gute Kursleitung. Die Toiletten sollten jedoch unbedingt sauber sein und W-LAN sollte in den Gebäuden leicht zugänglich sein.

Ich bin insgesamt sehr zufrieden mit der Volkshochschule, wobei es da in Berlin auch sehr große Unterschiede zwischen den Volkshochschulen gibt. Aber verbessern kann man natürlich überall etwas. Das ist in meinem Job so und auch bei den Volkshochschulen.

Studium Generale

Anonym, männlich

Ich studiere an einer Berliner Uni. Leider ist das Studium ziemlich verschult und ich weiß auch nicht sicher, ob ich wirklich in dem Fach später arbeiten will, was ich gerade studiere. An der Volkshochschule gefällt mir, dass ich ganz frei wählen kann, was ich lerne. Niemand schreibt mir irgendetwas vor und ich kann das aussuchen, was mir zeitlich gut passt. Am liebsten mache ich Kompaktseminare über ein Wochenende.

Ich mache Seminare im Sportbereich sowie Filmen. Ich lerne und bewege mich gerne und für mich sind die Seminare an der Volkshochschule oft eine Bereicherung für mein Leben. Manchmal treffe ich auch andere Student*innen an der Volkshochschule, aber es wäre schön, wenn es noch mehr wären. Ich kann aber andere Student*innen auch verstehen, dass sie neben dem vielen Lernstress an der Uni nicht auch noch im Privaten Seminare zusätzlich besuchen wollen. Die

Studiengänge sind oft so vollgepackt und ständig muss man Referate halten, Hausarbeiten schreiben oder Klausuren absolvieren. Viele Student*innen kennen die Volkshochschule auch nur vom Hörensagen. Ich bin auch vor zwei Jahren in der Corona-Pandemie eher zufällig auf die Seminare aufmerksam geworden. Es wäre toll, wenn es eine Art Studium Generale geben würde, wo Uni und Volkshochschule kooperieren würden. Meine Mutter hat mir erzählt, dass sie früher in ihrem Studium viele Wahlmöglichkeiten hatte. Das ist heute leider gar nicht mehr so. Das müsste es aber auch heute geben.

Wünschen würde ich mir noch, dass die Seminare noch günstiger wären. Meine Mama unterstützt mich, aber manche Seminare kann ich mir trotz Ermäßigung kaum leisten. Bildung sollte aber möglichst frei oder wenigstens kostengünstig verfügbar sein. Ich denke, dass auch deswegen einige andere Student*innen die Volkshochschulen nicht besuchen. Genau weiß ich es aber nicht.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus einem Deutschkurs für Geflüchtete der VHS Mitte Berlin

Irina Stepanova

В чужой стране я чувствую себя неуверенно, так как не знаю языка. Поэтому я хожу на курсы немецкого языка. Я хочу научиться не только понимать, что мне говорят, но и отвечать. Наконец-то начать легко с людьми общаться.

После курсов я хочу поступить на Ausbildung. И затем устроиться на работу.

In diesem fremden Land fehlt mir das Selbstbewusstsein, da ich die Sprache nicht kenne. Deswegen besuche ich den Deutschkurs. Ich möchte lernen nicht nur zu verstehen, was man mir sagt, sondern auch antworten zu können. Endlich damit anfangen, sich leichter mit den Leuten zu unterhalten.

Nach meinem Kurs möchte ich mich für eine Ausbildung bewerben. Und damit dann einen Job finden.

Amir aus Iran

I learn Deutsch because I want to live in German society. I want to be informed about what is happening in the city when I am

reading the news, posters and banners. I need to know the civil rights and rules. I like to read Deutsch literature. I want to find German friends and talk with them in Deutsch. When I can speak Deutsch I will feel like a real member of the society.

Ich lerne Deutsch, weil in der deutschen Gesellschaft leben möchte. Ich möchte darüber informiert sein, was in dieser Stadt passiert, wenn ich die Nachrichten und Poster lese. Ich muss die zivilen Rechte und Regeln kennen. Ich lese gerne deutsche Literatur. Ich möchte deutsche Freunde finden und mit ihnen auf Deutsch sprechen. Wenn ich Deutsch sprechen kann, werde ich mich wie ein echtes Mitglied der Gesellschaft fühlen.

Ich bin Ömer Faruk Uzun.

Der Grund, warum ich die deutsche Sprache gelernt habe. Es ist hier, um mein geschäftliches und soziales Leben zu erleichtern.

Mustafa Karimi

برای اینکه در آلمان زندگی می‌کنم و زبان می‌خوانم، تا بتوانم با مردم ارتباط برقرار کنم و برای زندگی در اینجا نیاز دارم به زبان آلمانی و زبان می‌خوانم تا بتوانم برای خود وظیفه پیدا کنم. توسط زبان بتوانم وارد مکتب یا دانشگاه شوم، یا اینکه رشته کاری بخوانم.

Weil ich in Deutschland lebe. Ich lerne Deutsch, um mit Menschen kommunizieren zu können. Für mein Leben in Deutschland ist es nötig, ich Deutsch zu lernen. Ich lerne die Sprache, um eine Arbeit zu finden, in die Schule zu gehen und studieren zu können oder um eine Ausbildung machen zu können.

Ghasem Hamrank

هدف از یادگیری زبان آلمانی، اول از همه ارتباط گرفتن با جامعه و دوم یاد دادن آنچه که ما یاد گرفته ایم. من مربی و قهرمان پرورش اندام هستم و دوست دارم هرچه بیشتر و بیشتر مردم را به ورزش تشویق کنم، تا بتوانم به مردم و جامعه خدمتی کرده باشم.

Das Ziel von dem Deutsch-Lernen ist als allererstes die Kommunikation mit der Gesellschaft und zweitens: was wir lernen, werden wir Anderen beibringen können.

Ich bin ein Trainer und Meister des Bodybuilding, ich mag es, die Leute mehr und mehr zum Sport zu motivieren, um etwas Gutes für die Gesellschaft und die Leute machen zu können.

Afsaneh Hajiaghajani

من دوست دارم زبان آلمانی را به خوبی بنویسم، صحبت کنم و متوجه بشوم، تا بتوانم با جامعه آلمانی ارتباط برقرار کنم و با آنها دوست بشوم و پس از یادگیری زبان آلمانی، می‌خواهم در دفترهای اداری کار کنم و درآمد داشته باشم، تا بتوانم راحت تر زندگی کنم. چون در آلمان با حقوق سوسیال ما برای زنده ماندن، فقط پول می‌گیریم. و پول یا حقوق سوسیال برای همه چیز کافی نیست.

Ich will die deutsche Sprache gut schreiben, sprechen und verstehen, um mit der deutschen Gesellschaft kommunizieren und befreundet sein zu können. Wenn ich Deutsch lerne, möchte ich gerne arbeiten gehen und Geld verdienen, um besser leben zu können. Denn das Geld von der sozialen Hilfe reicht nur dafür, dass wir überleben. Dieses Geld reicht nicht für alles, was man zum Leben brauchen würde.

Helin Ikisivri

Sehr geehrte Damen und Herren,

Kurslarda eğitim aldığımız materyaller yetersiz. Özellikle daha fazla pratik yapabilmek için materyallerin artırılması gerekmektedir. Online olarak da alıştırma yapabileceğiniz seçenekler olmalı. Almanca kursunu bitirdikten sonra iş hayatında dil konusunda sıkıntı yaşamamalıyız. Özellikle çalışabilmek ve kolay entegre olabilmek için Almanca kursuna geliyoruz. Ama kursda göstermiş olduğunuz başanın bir sertifika ile tacandırılmasını istiyoruz.

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Materialien, die wir im Kurs verwendet haben, sind nicht ausreichend. Vor allem der Umfang an praktischen Übungen sollte erhöht werden. Es sollte auch die Möglichkeit geben, Übungen online zu machen.

Wir sollten keine sprachlichen Probleme im Berufsleben haben, nachdem wir den Deutschkurs beendet haben. Wir

besuchen den Deutschkurs hauptsächlich dafür, arbeiten und uns leicht(er) integrieren zu können. Aber wir hätten gern, dass unser Erfolg im Kurs durch ein Zertifikat gekrönt wird.

Tarkan Ikisivri

Sehr geehrte Damen und Herren,

Şu an VHS Almanca kursuna geleme sebebimiz bundan sonraki hayatımız Almanya'da integre ettirmek için ilk önce iyi derecede Almanca öğrenmektir.

Fakat kursun dışında Almanca pratikeyapabilmek ve kendimizi geliştirmek için çalışmamız gerekebilir. Çünkü sadece teori değil uygulama da olmalıdır.

Taleplerim:

1. Her seviye için sertifika A1, A2
2. Çalışma izni için eğitim VHS katkı ve önerisi

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Grund, warum wir derzeit an der VHS einen Deutschkurs besuchen, ist, dass wir zuerst auf einem hohen Niveau Deutsch lernen, um danach ein Leben in Deutschland führen zu können. Aber um außerhalb des Kurses Deutsch trainieren und uns entwickeln zu können, müssen wir üben, weil nicht die Theorie, sondern die Anwendung entscheidend ist.

Meine Forderungen:

1. Für jedes Sprachniveau ein Zertifikat (A1, A2).
2. Eine Unterstützung und Mühe der VHS für eine Arbeitserlaubnis.

Anmerkung der Redaktion: Die Volkshochschule Berlin Mitte organisiert vhs-interne Prüfungen, sodass die Teilnehmer*innen aus Kursen für Geflüchtete tatsächlich jede Sprachstufe mit einem Zertifikat abschließen können

Basri Topaloglu

Almanca kursu olarak konuşma için extra ders yapılabilir veya konuşma klüpleri kurulabilir.

Öğrencilerin yakınlaşması için sosyal aktiviteler düzenlenebilir.

Mesela Bowling vb

Kurs sonlarında katılım sertifikaları düzenlenebilir. .

Gönüllü kuruluşlarda ortak çalışarak gönüllülük günü düzenleyerek insanlara yardım ederek bir kaynaşma sağlanabilir.

Um als (Lerner*innengruppe des) Deutschkurs(es) sprechen zu können, könnte ein extra Unterricht durchgeführt oder ein Club für das Sprechen gegründet werden. Damit die Teilnehmenden sich näherkommen, könnten soziale Aktivitäten, wie z.B. Bowling, organisiert werden. Am Ende des Kurses könnte eine Teilnahmebescheinigung ausgestellt werden. Dadurch, dass ein Freiwilligentag organisiert, in Freiwilligenorganisationen gemeinsam gearbeitet und Menschen geholfen wird, könnte ein Zusammenhalt gewährleistet werden.

Unterschiedliche Erwartungen

KI 1 (Künstliche Intelligenz)

Als Volkshochschule (VHS) bezeichnet man Einrichtungen, die Erwachsenenbildung anbieten. Die Erwartungen an die Volkshochschule können von Person zu Person unterschiedlich sein und hängen von verschiedenen Faktoren ab, wie zum Beispiel:

1. Persönliche Interessen und Bedürfnisse: Die meisten Volkshochschulen bieten ein breites Spektrum an Kursen und Seminaren zu verschiedenen Themen an, von Sprachen und Kunst über Gesundheit und Ernährung bis hin zu Berufsbildung und IT-Kenntnissen. Je nach persönlichen Interessen und Bedürfnissen können die Erwartungen an die Volkshochschule sehr unterschiedlich sein.
2. Bildungsziele: Einige Menschen besuchen die Volkshochschule, um neue Fähigkeiten zu erlernen oder ihre vorhandenen Fähigkeiten zu verbessern. Andere haben das Ziel, ihr Wissen in einem bestimmten Bereich zu vertiefen oder ihre beruflichen Chancen zu verbessern.
3. Gemeinschaft und Vernetzung: Für manche Menschen bietet die Volkshochschule die Möglichkeit, neue Leute kennenzulernen und sich in einer Gemeinschaft mit ähnlichen Interessen zu vernetzen.
4. Qualität der Kurse und Dozenten: Die Qualität der Kurse und Dozenten kann ein wichtiger Faktor bei der Wahl der Volkshochschule sein. Manche Menschen erwarten von der Volkshochschule hochwertige Kurse und erfahrene Dozenten.
5. Kosten: Die Kosten für Kurse und Seminare können von Volkshochschule zu Volkshochschule unterschiedlich sein. Einige Menschen erwarten von der Volkshoch-

schule, dass sie preisgünstige oder kostenlose Bildungsangebote anbietet.

Insgesamt kann man sagen, dass die Volkshochschule ein Ort ist, an dem Erwachsene in einer angenehmen und offenen Atmosphäre neue Fähigkeiten erlernen, ihr Wissen vertiefen und ihre sozialen Kontakte erweitern können. Die genauen Erwartungen an die Volkshochschule hängen jedoch von den individuellen Bedürfnissen und Interessen ab.

Breite Palette von Bildungsangeboten

KI 2 (Künstliche Intelligenz)

Die Volkshochschule (VHS) bietet eine breite Palette von Bildungsangeboten für Erwachsene an. Diese Angebote umfassen in der Regel Kurse und Veranstaltungen zu verschiedenen Themen wie Sprachen, Kunst und Kultur, Berufsbildung, Gesundheit und Fitness, Persönlichkeitsentwicklung und vieles mehr.

Wenn Sie sich für einen Kurs an einer Volkshochschule anmelden, können Sie in der Regel Folgendes erwarten:

1. Zugang zu qualitativ hochwertigen Lehr- und Lernmaterialien sowie erfahrenen Lehrkräften.
2. Ein Kursplan, der auf die Bedürfnisse von Erwachsenen zugeschnitten ist und in der Regel flexiblere Zeitpläne bietet als traditionelle Schulen oder Universitäten.
3. Ein vielseitiges Lernumfeld, in dem Sie nicht nur von der Lehrkraft, sondern auch von anderen Teilnehmenden lernen können, die ähnliche Interessen und Ziele haben wie Sie.
4. Die Möglichkeit, Ihre Fähigkeiten und Kenntnisse in einem bestimmten Bereich zu verbessern oder eine neue Fähigkeit zu erlernen, die Ihnen in Ihrem Beruf oder in Ihrem täglichen Leben von Nutzen sein kann.
5. Eine preisgünstige Alternative zu anderen Bildungseinrichtungen wie Hochschulen oder privaten Schulen.
6. Die Möglichkeit, Ihr Wissen und Ihre Fähigkeiten zu testen und ein Zertifikat oder eine Bescheinigung zu erhalten, die Ihnen bei der Suche nach einem Job oder der Fortsetzung Ihrer Bildung helfen kann.

Insgesamt bietet die Volkshochschule Erwachsenen die Möglichkeit, sich in einer unterstützenden Umgebung weiterzubilden und ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu verbessern.

Kein Grund für Panik: Vom Überleben von Volkshochschulen in und nach der Pandemie sowie einem angestaubten Klischee in Medien

Bernd Käßpflinger

1. Einleitung

Nichts ist so sicher wie Untergangsszenarien in Krisenzeiten. Insbesondere medial verkaufen sich schlechte, dramatisierende Nachrichten oft viel besser als gute, nüchtern differenzierende Informationen. Selbst im Jubiläumsjahr 2019 warf der Deutschlandfunk die interessierte bis skeptische Fragen auf: „100 Jahre Volkshochschule – Erfolgs- und Auslaufmodell?“¹ Ende 2022 wurde der Ton dagegen noch dramatischer in der Beschreibung eines Interviews mit dem seit einigen Jahren emeritierten Bildungsforscher Klaus-Peter Hufer: „Ein angestaubtes Image, und dann auch noch Corona: Den Volkshochschulen laufen die Kursteilnehmer davon, vor allem die jüngeren bleiben weg.“² Hufer versucht in dem Interview durchaus einiges, um den doch recht platten und wenig informierten Fragen des Interviewers zu entkräften. Der Interviewpartner berichtet offen darüber, wie in seinem sozialen Umfeld die Volkshochschule gesehen wird und sieht dies anscheinend als Ersatz für eigene Recherche. Hier mag man kritisch sich fragen, ob das angestaubte Image vielleicht nur einem gewissen bürgerlichen Milieu fortbesteht und ob sich der Journalist zum Beispiel in migrantischen Milieus auskennt? Vielleicht ist das Image nicht angestaubt, sondern eher das mediale Klischee, was in wesentlichen Teilen von Artikel zu Artikel ab- und fortgeschrieben wird? Lassen die Arbeitsbedingungen vieler Journalistinnen und Journalisten in unter Spar- druck stehenden Redaktionen heutzutage oft ausführliche und gründliche Recherchen kaum mehr zu, die dann ein angestaubtes Klischee vorurteilsfrei hinterfragen würden?

Hier in diesem Text soll eingehender auf Basis von Fakten die Lage der Volkshochschulen in Deutschland und Berlin diskutiert, ob sie belegen, dass das „Überleben“ von Volkshochschulen gefährdet ist.

2. Die Lage von Volkshochschulen in der Pandemie in Zahlen

Bundesweite und nach Bundesland aufgeschlüsselte Zahlen zu den Volkshochschulen findet man in der Volkshochschulstatistik (Echarti et al 2022), welche am Leibniz-Institut Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE) seit Jahrzehnten unter Mitarbeit der Volkshochschulen und ihrer Verbände geführt wird. Die drei Indikatoren Belegungen³, Unterrichtsstunden und Kurse sind besonders zentral, um die quantitative Entwicklung von Volkshochschulen zu sondieren und einzuschätzen:

Tabelle 1: Volkshochschulen in Deutschland (DE) und Berlin (B) in Bezüge auf Belegungen, Unterrichtsstunden und Kursen 2018 und 2021 (Werte teilweise gerundet)

	2018	2019	2020	2021
Belegungen	6,1 Millionen (DE) 238.217 (B)	6,2 Millionen (DE) 242.786 (B)	3,7 Millionen (DE) 131.853 (B)	2,6 Millionen (DE) 112.265 (B)
Unterrichtsstunden	16,8 Millionen (DE) 879.738 (B)	16,3 Millionen (DE) 883.887 (B)	9,7 Millionen (DE) 580.408 (B)	9,2 Millionen (DE) 627.636 (B)
Kurse	552.000 (DE) 21.769 (B)	557.633 (DE) 21.826 (B)	385.428 (DE) 15.330 (B)	296.685 (DE) 15.160 (B)

Quelle: Eigene Darstellung (Daten stammen aus verschiedenen Jahrgängen der Volkshochschulstatistik⁴). Zu 2022 liegen bundesweit noch keine Zahlen vor.

Die Zahlen zeigen eine relativ stabile Lage in den Jahren 2018 und 2019 auf. Zumeist ist ein leichtes Wachstum (Belegungen sowie Kurse in Berlin und Deutschland) zu beobachten. Lediglich bei den Unterrichtsstunden gab es 2019 bundesweit ein Rückgang, während in Berlin ein leichtes Wachstum zu verzeichnen war.

2020 dann der starke Einbruch bei allen Indikatoren sowie in Berlin wie bundesweit. Dies setzte sich auch 2021 fort, wobei der Rückgang weniger drastisch war und in Berlin 2021 sogar ein Wachstum bei den Unterrichtsstunden zu verzeichnen war. Generell kann man festhalten, dass die Entwicklungen in Berlin

¹ <https://www.deutschlandfunk.de/100-jahre-volkshochschule-er-folgs-oder-auslaufmodell-100.html>

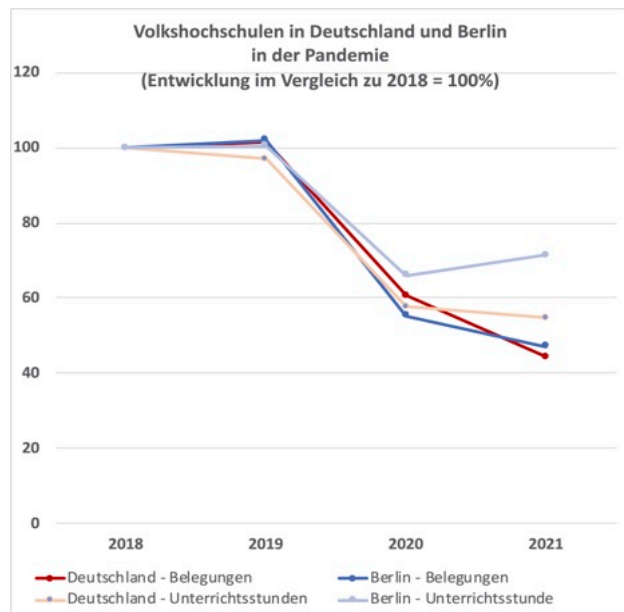
² <https://www.deutschlandfunkkultur.de/volkshochschulen-krise-we-niger-anmeldungen-100.html>

³ Nicht zu verwechseln mit Teilnehmenden, da es sein kann, dass jemand mehr als einen Kurs pro Jahr belegt, sodass hinter zwei Belegungen eine Person sich befindet.

⁴ <https://www.die-bonn.de/weiterbildung/statistik/vhs-statistik>

etwas bis deutlich besser als im Bundesdurchschnitt sind. Dies veranschaulicht auch folgende Abbildung noch einmal besonders:

Abbildung 1: Volkshochschulen in Deutschland und Berlin in der Pandemie (Entwicklung im Vergleich zu 2018 = 100%)



Quelle: Eigene Darstellung (Daten stammen aus verschiedenen Jahrgängen der Volkshochschulstatistik⁵). Zu 2022 liegen bundesweit noch keine Zahlen vor.

Vor allem bei den Unterrichtsstunden ist die Entwicklung in Berlin in 2021 auffallend positiv. Es wird interessant sein zu verfolgen, wie die Entwicklung sich 2022 darstellte, wo die Pandemie auslaufen begann. Belastbare Zahlen hierzu werden voraussichtlich um den Jahreswechsel 2023/2024 zur Verfügung stehen.

Zwar sind die Erfahrungen und Erinnerungen rund um die Pandemie noch relativ frisch, aber dies kann sich auch bald ändern. Deswegen noch einmal zur Erinnerung, mit welchen Problemen und Herausforderungen Volkshochschulen als Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen sich konfrontiert sahen in den verschiedenen Phasen der Pandemie seit Frühjahr 2020⁶:

- Temporäre, komplette oder partielle Schließung („Lock-down“) von Bildungseinrichtungen⁷
- Temporäres Ausweichen auf den digitalen Raum, um Veranstaltungen durchzuführen
- Abordnung von Personal der Volkshochschulen in Gesundheitsämtern
- Umwidmung von Seminar- oder Büroräumen für die Gesundheitsämter
- Isolationspflicht oder Quarantäne von Teilnehmenden
- Isolationspflicht oder Quarantäne von Lehrenden und planendem Weiterbildungspersonal
- Verunsicherung von potentiell Teilnehmenden aus Angst vor Infektion
- Sinkende Teilnahmebereitschaft und Bereitschaft zur Lehre durch zeitweise Auflagen wie Maskentragen, Corona-Tests oder Impfnachweisen (3G-Regeln)
- Kurse zu Gesundheit/Sport wie Yoga, Kochen oder auch Singen/Musizieren waren oft zusätzlich eingeschränkt aufgrund von hier besonders strikten Hygieneauflagen. Selbst bei Wiederaufnahme des Kursbetriebs kam es nur zu eingeschränkten Teilnehmerzahlen wegen der pandemiebedingten Abstandsgebote

Dies hat die Arbeit an Volkshochschulen während der Pandemie massiv behindert und eingeschränkt. Manche Volkshochschulen und Berliner Bezirke konnten sich anscheinend - Medienberichten folgend - diesen erschwerten Arbeitsbedingungen erst früher oder später entziehen (vgl. Waschbüsch 2020).

Der prominente und mit Wissenschaftspreisen während der Pandemie ausgezeichnete „Corona-Erklärer“ Christian Drosen rückte beispielsweise die Aufmerksamkeit zentral auf die Volkshochschulen, deren Tätigkeit er als besonders risikobehaftet und tendenzielles Superspreading-Ort öffentlich bewertete:

„Welche Alltagssituationen, welche Gruppengrößen sind besonders risikobehaftet? Ein Quellcluster kann zum Beispiel ein

⁵ <https://www.die-bonn.de/weiterbildung/statistik/vhs-statistik>

⁶ Siehe auch: <https://www.wbv.de/shop/Erwachsenenbildung-und-Umgang-mit-Corona-Krisen-HBV2102W>

⁷ Zum Zeitpunkt des Verfassens des Artikels waren zu beobachten, dass insbesondere die Schließung von Bildungseinrichtungen

während der Pandemie zunehmend kritischer gesehen wurde und u.a. zu Anfragen des Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte bei der Bundesregierung führte: <https://www.n-tv.de/politik/Schul-schliessungen-in-Corona-Pandemie-Europaeischem-Gerichtshof-will-Antworten-der-Bundesregierung-article23893881.html>

Großraumbüro sein, eine Fußballmannschaft oder ein Volkshochschulkurs.“ (Drosten 2020)

Eine fragwürdige Prominenz und Brisanz, die damals hier den Volkshochschulen vor dem zweiten Pandemie-Winter 2020/2021 frei von empirischen und evidenzbasierten Belegen zu ihrer Gefährlichkeit zugewiesen wurde.⁸

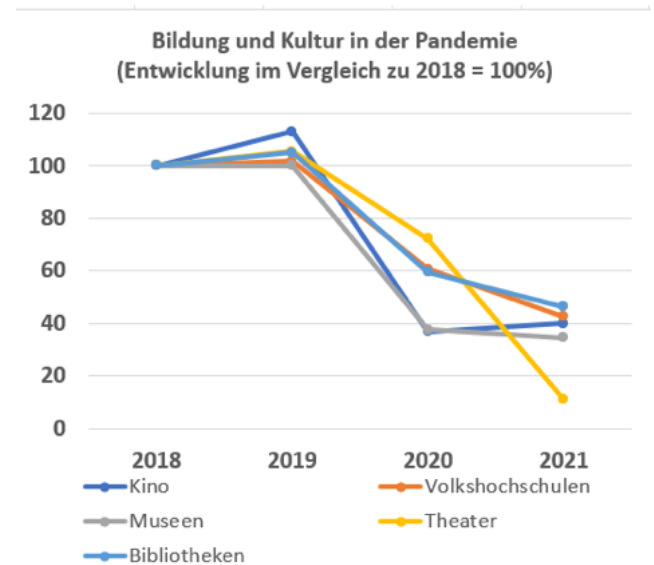
Angesichts dieses Gesamtbildes ist es wenig erstaunlich, dass die Volkshochschulen und ihre Arbeit massiv während der Pandemie eingeschränkt waren. Die Aussage des Deutschlandfunks: „Den Volkshochschulen laufen die Kursteilnehmer davon“⁹ ist insofern zu korrigieren, dass die Teilnehmenden während der Pandemie gar nicht zu den Volkshochschulen laufen konnten, da sie dort oft nur verschlossene Türen und ausfallende Kurse angetroffen hätten, welche im besten Fall allein digital stattgefunden hätten. Insofern haben die sinkenden Teilnehmezahlen 2020 bis 2022 an Volkshochschule mit hoher Wahrscheinlichkeit wenig mit der Attraktivität des Volkshochschulangebotes zu tun, sondern mit der starken Betroffenheit und Einschränkung des öffentlichen Lebens insgesamt und des Weiterbildungsbetriebs im Speziellen.

3. Die Lage von Volkshochschulen und Kultureinrichtungen in der Pandemie im Zahlenvergleich

Abschließend soll zudem der vergleichende Blick darauf gerichtet werden, wie Volkshochschulen sich während der Pandemie im Vergleich zu Kultureinrichtungen entwickelt haben. Dazu wurden Zahlen zwischen 2018 und 2021 von Kultureinrichtungen wie Bibliotheken, Kinos, Museen und Theater herangezogen. Richtet man den vergleichenden Blick auf diese Kultureinrichtungen und Volkshochschulen fällt vielleicht überraschend auf, dass die Entwicklungen in den verschiedenen Einrichtungen im Großen und Ganzen relativ ähnlich verlaufen mit ihren deutlichen Einbrüchen, der u.a. vor allem bei den Theatern im Jahr 2021 sehr groß und größer als in allen anderen Bildungs- und Kultureinrichtungen war:

⁸ Gleichzeitig wurde medial der Virologin Sandra Ciesek bei ihrer Unterstützung von Drosten im Podcast vom SPIEGEL der hässliche, partiell sexistische Vorwurf gemacht: „Ihre ersten Podcast-Folgen klangen ein wenig nach Volkshochschule. Wollen Sie es in Zukunft spannender machen?“ <https://www.spiegel.de/wissenschaft/sandra-ciesek-ueber-corona-massnahmen-ein-gutes-beispiel-ist-daene-mark-a-00000000-0002-0001-0000-000173548967>

Abbildung 2:



Quelle: Eigene Darstellung (Daten stammen aus der Volkshochschulstatistik sowie von Destatis: https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?language=de&sequenz=tabellen&selection-name=21611*#abreadcrumb).

Bereits vor der Pandemie verlaufen die Linien relativ ähnlich. 2020 brechen dann die Zahlen bei Museen und Kinos am stärksten um rund 60% ein. Die Volkshochschulen liegen mit den Bibliotheken zusammen im Mittelfeld mit einem Einbruch um rund 40%. Theater litten dahingegen zunächst am wenigsten, wenngleich auch hier Rückgänge von fast 30% zu verzeichnen waren. 2021 liegen dann Kinos, Volkshochschulen und Bibliotheken nah beieinander, aber die Besuchszahlen in Theater brechen weiter deutlich ein. Hier kann vermutet werden, dass Theaterproduktionen kosten- und zeitaufwändig sind und viel Vorlauf brauchen, sodass 2021 hier noch mehr Planungen als in anderen Bereichen abgebrochen werden mussten. Das sehr schlechte Abschneiden der Theater 2021 ist auf jeden Fall auffällig. Die vorher besonders starken betroffenen Kinos konnten sich nun schon wieder etwas erholen, während Volkshochschulen und Bibliotheken den Negativtrend zwar abbremsen können, aber weiter verlieren. Insgesamt kommen die deutschen Volkshochschulen – im Vergleich zu diesen anderen Kultureinrichtungen – recht gut durch die Pandemie, wenn man sich diese Zahlen vom Statistischen Bundesamt ansieht.

[ciesek-ueber-corona-massnahmen-ein-gutes-beispiel-ist-daene-mark-a-00000000-0002-0001-0000-000173548967](https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?language=de&sequenz=tabellen&selection-name=21611*#abreadcrumb)

<https://taz.de/Spiegel-Interview-mit-Sandra-Ciesek/!5720040/>

⁹ <https://www.deutschlandfunkkultur.de/volkshochschulen-krise-weniger-anmeldungen-100.html>

4. Fazit

Es wird interessant zu verfolgen, wie sich die Entwicklung 2022 weiter darstellen wird – Belastbares Datenmaterial ist hier leider nicht deutlich vor 2024 zu erwarten. Eine außergewöhnlich dramatische Lage der Volkshochschulen kann man bislang jedoch nicht beobachten. Die Volkshochschulen stehen ähnlich wie viele andere Bildungs- und Kultureinrichtungen nach der Pandemie vor einem Neustart, wo man sicherlich davor hüten sollte, dass es nun ein simpler Weg zurück zum Stand vor der Pandemie werden wird. Man muss den Menschen nun Zeit geben, sich wieder an Präsenz zu gewöhnen und aus ihrer häuslichen Isolation ohne Angst zurückzukehren.

Neben nur einem bloßen Abwarten, braucht es hier auch Impulse von Weiterbildungseinrichtungen, ihrem Personal, der Politik, der Zivilgesellschaft sowie den Medien. Eine Art apolitischer und nicht-öffentlicher „Neo-Biedermeier“ mit Rückzug ins Häusliche und ins Familiäre gilt es verhindern. Risikolagen, gerade für ältere Menschen und Risikogruppen, sind zu bedenken, aber auch nicht zu sehr zu dramatisieren. Es bleibt hier zu hoffen, dass Medien nicht wie der eingangs zitierte Deutschlandfunk-Artikel eine Panikstimmung verbreiten, die ggf. paradoxerweise erst Erosionen perspektivisch herbeiredet, obwohl sie nicht zutreffend sind zum Zeitpunkt der Veröffentlichung. Qualitätsjournalismus sollte sich durch gute Recherche und Faktenorientierung statt Spekulationen und Überdramatisierungen ausweisen. Allerdings wirken sich hier die Digitalisierung und sinkende Auflagen negativ aus, d.h. gutem Journalismus erodieren die Grundlagen für gute Arbeit seit Jahren.

Das Digitale hat eine enorme Beschleunigung erfahren und auch wenn eine gewisse „Zoom-Müdigkeit“ zu beobachten ist und die Rückkehr in die Präsenz fördert, so hat die Digitalisierung auch Vorteile und kann auch ein Beitrag für Barrierefreiheit sein. Letztlich haben digitale und Präsenzangebote nun ihren Platz in Volkshochschulprogrammen gefunden. Wie genau das Verhältnis von digital (synchron und asynchron) sowie Präsenz vor Ort in Zukunft aussehen wird, bleibt zu klären.

Hybride Formen stellen zudem Mischformen dar, wo man im Idealfall das Beste aus beiden Welten kombinieren kann.

Sorgen um die Zukunftsfähigkeit der Volkshochschulen kann und muss man sich vielleicht trotzdem machen, aber Anlass hierfür dürfte eher in ihrer seit Jahren systematischen Unterfinanzierung und in ihrer vielfältigen Benachteiligung was Räume, Ausstattung und Personal anbetrifft gegenüber anderen Bildungseinrichtungen wie Schule, Berufsschule oder Hochschule liegen. Dies ist aber bei weitem keine neue Entwicklung, sondern ein Trend, der lange vor Corona seine Ursache hat und partiell nur überdeckt wurde durch die relativ intensive Nutzung von Volkshochschulen rund um das Jahr 2015 und der sogenannten „Flüchtlingskrise“

Schließlich bleibt zu hoffen, dass lange Zeit uns keine ähnliche Pandemie ereilen wird. Wenn dem doch so sei, bleibt zu wünschen, dass für den Umgang mit Pandemien auch gelernt wurde, was man das nächste Mal anders tun würde. Die kritische Aufarbeitung im Umgang mit der Pandemie und die Reflexion über eigene und fremde Fehler dürfte jetzt erst am Anfang sein.¹⁰ Es wäre gut, wenn diese Auseinandersetzung auch an Volkshochschulen bundesweit und Berlin einen Raum der informierten, kritischen, öffentlichen und zivilisierten Diskussion ohne Rechthaberei, Selbstgefälligkeiten oder Missionierung finden wird. Letztlich dürfte jeder Mensch, ob Expert/in oder Laie, mindestens einmal während der Pandemie mit ihren oder seinen Einschätzungen mehr oder minder auch geirrt haben.

Zum Beginn dieses Artikels zurück, bleibt zu prüfen, ob das allgemeine Image der Volkshochschulen in der Breite der Bevölkerung wirklich angestaubt ist oder ob es vielleicht eher so ist, dass das mediale Klischee (vgl. auch Nolda 1995) des angestaubten Volkshochschulimages selbst recht angestaubt ist und eher von einer manchmal anzutreffenden, journalistischen, vorurteilsgeprägten Gedankenfaulheit zeugen könnte? Dabei geht es durchaus anders und positiver (vgl. Wiarda 2010 oder Ferstl/Schwarz 2021), obwohl auch hier jeweils kurz das vermeintliche oder vielleicht auch partiell tatsächliche Imageproblem zunächst wie ein Mantra der Presse wiederholt

¹⁰ Siehe: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-01/corona-pandemie-fehler-armin-laschet-manuela-schwesig> oder

<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-02/coronavirus-karl-lauterbach-fehler-pandemie-bekaempfung>

wird und erst im Verlauf der Argumentationen eine zu begründende Korrektur erfährt. Ähnliches ist anderen Presseberichten zu wünschen und vielleicht kann sogar auf das Klischee irgendwann ganz verzichtet werden?

Prof. Dr. Bernd Käßplinger

lehrt und forscht zu Weiterbildung an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Bis 2015 war er Juniorprofessor für Lernen im Lebenslauf an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2018 ist er Vorsitzender von ca. 500 Forschenden in der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.

Literatur

Drosten, Christian (2020): Ein Plan für den Herbst. Gastbeitrag in der Wochenzeitung die ZEIT vom 5. August 2020. URL: <https://www.zeit.de/2020/33/corona-zweite-welle-eindaemmung-massnahmen-christian-drosten/komplettansicht> [Abrufdatum: 06.02.2023]

Echarti, Nicolas/Huntemann, Hella/Reichart, Elisabeth/Lux, Thomas (2022): Volkshochschul-Statistik - 59. Folge - Berichtsjahr 2020. URL: <https://www.die-bonn.de/doks/Volkshochschulstatistik/2022/2022-Volkshochschule-Statistik.pdf> [Abrufdatum: 25.03.2023]

Ferstl, Max/Schwarz, Elisa (2021): Grundkurs: Deutsche Seele. Keiner findet die Volkshochschule cool, aber ziemlich viele gehen hin. Süddeutsche Zeitung vom 23. Dezember 2021. URL: <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/muenchen/volkshochschule-grundkurs-deutsche-seele-e171046/?reduced=true> [Abrufdatum: 31.05.2021]

Nolda, Sigrid (1995): Volkshochschule als Metapher. HBV - Hessische Blätter für Volksbildung, S. 107-111.

Waschbüsch, Lukas (2020): Ohne Kurs nix los. taz vom 21.07.2020. URL: <https://taz.de/Volkshochschulen-und-Corona/!5695811/> [Abrufdatum: 25.03.2023]

Wiarda, Jan-Martin (2010): Wissen sammeln um die Ecke. ZEIT vom 25. November 2010. URL: <https://www.zeit.de/2010/48/C-Volkshochschule-Erwaechsenenbildung?page=3> [Abrufdatum: 25.03.2023]

Bildungszeit als Gesundheitsbildung am Beispiel „Stressbewältigung im Beruf durch TCM und Qigong“

Gerhard Bächer

Gesundheitsbildung ist Teil des Bildungsauftrags der VHS. Am Beispiel meines Kurses „Stressbewältigung im Beruf durch TCM und Qigong“ lernen Sie eine Möglichkeit kennen, Qigong als Bildungszeit-Kurs zu entwickeln - von der Bestandsaufnahme des Bildungs-Bedarfs der TeilnehmerInnen über den Ablauf eines Kurstages mit ungewohnten Bewegungsübungen, einem Kurzporträt zum Land und seiner Kulturgeschichte bis hin zur These, dass der Ursprung unserer modernen digitalisierten Welt eine viertausend Jahre alte Chinesische „Erfindung“ ist.

Und Sie erfahren, was der kleine „Werkzeugkasten“ für den Alltag beinhaltet, den die TeilnehmerInnen am Ende des Kurses mit nach Hause nehmen können.

Gesundheitsbildung gehört seit langem zum Bildungsauftrag der VHS. Neben Kursen für gesunde Ernährung, Meditation, Atemarbeit, Feldenkrais u.a. bilden Yoga, Pilates, Qigong oder Taiji einen wichtigen Part des Angebotsspektrums. Fortlaufende Kurse werden mehrheitlich in zwei Unterrichtseinheiten (90 Min.) wöchentlich durchgeführt.

Damit stehen sie in Großstädten wie Berlin zwangsläufig im Wettbewerb mit privaten Studios, allerdings sind die geringen Kursgebühren und deutliche Ermäßigungen für InhaberInnen des Berlinpasses ein großer Vorteil. Haben private Anbieter eine Zertifizierung der Zentralen Prüfstelle Prävention der gesetzlichen Krankenkassen, wird der Nachteil durch die Zuschüsse der Krankenkassen jedoch teilweise ausgeglichen.

Aus meiner Sicht ist es Auftrag der VHS, auch das Kennenlernen von Gesundheits-/Bewegungspraktiken aus anderen Kulturen zu ermöglichen, die nicht unbedingt Teil von Schul- oder Vereinssport sind. Außerhalb der größeren Städte ist die VHS eh oft alleiniger Anbieter solcher Kurse.

Ein Nachteil der VHS-Kurse besteht aus meiner Erfahrung darin, dass viele von ihnen dreimal im Jahr – zu jedem Trimester-

beginn – neu starten. Das „Stammpublikum“ ist zwar wieder dabei, aber jedes Mal betritt auch ein Teil der TeilnehmerInnen Neuland – und nach diesem Teil richtet sich zwangsläufig das Niveau und damit das Programm. Kurse für Fortgeschrittene werden deutlich weniger angeboten, aber auch hier hält sich das Niveau durch die planmäßigen Unterbrechungen in Grenzen. Denn zum dreimaligen Neubeginn kommen noch die Unterbrechungen durch die Schulferien und Feier- bzw. Brückentage.

Nun ist die VHS weder Fitness-Studio noch Qigong-, Taiji- oder Yogaschule, welche normalerweise ein ganzjährig durchgehendes Programm anbieten. Allerdings haben beide Einrichtungen das Problem, dass in 60 oder 90 Minuten wöchentlich eine Vermittlung von Hintergrundwissen im Zusammenhang mit der Praxis kaum möglich ist.

Und hier kommt der Vorteil der VHS ins Spiel, die als anerkannter Bildungsträger auch Bildungszeit-Kurse anbieten kann. Sie sind seit einigen Jahren eine attraktive und wirkungsvolle Ergänzung zu den fortlaufenden Kursen im Programmbereich Gesundheit/Bewegung.

Bildungszeit im Programmbereich Gesundheit/Bewegung

Bildungszeit hieß im Land Berlin bis 2021 Bildungsurlaub, wir werden allerdings weiter unten sehen, dass dies eine sehr aktive und manchmal auch herausfordernde Zeit ist.

Grundsätzlich erhalten ArbeitnehmerInnen in vielen Bundesländern gesetzlich garantiert fünf Arbeitstage bezahlte Freistellung für Weiterbildung. Die Kurse müssen von der entsprechenden Landesverwaltung als Bildungszeit anerkannt werden, d.h. es braucht ein detailliertes Konzept, im beschriebenen Fall für vierzig Unterrichtseinheiten, von Montag bis Freitag jeweils 9 bis 16 Uhr, was in etwa einer normalen Arbeitswoche entspricht.

Bildungszeit-Kurse im Bereich Gesundheit/Bewegung sind erst seit einigen Jahren möglich, auch dank engagierter und experimentierfreudiger BereichsleiterInnen wie an der VHS Pankow, mit der ich das unten beschriebene Konzept entwickeln konnte. Bis dahin galten vor allem Sprach- und Computerkurse oder direkte schulische und berufliche Weiterbildung als Bildungszeit-würdig. Vielleicht hat sich die Einschätzung im Zuge der rapiden Zunahme von Arbeitsausfällen durch Burnout und anderen stressbedingten Krankheiten geändert.

Auch juristisch ist inzwischen in letzter Instanz geklärt, dass anerkannte Bildungszeit-Kurse im Bereich Gesundheit/Bewegung (im speziellen Fall ging es um Yoga) rechtskonform mit dem Berliner Bildungszeitgesetz sind.

Und nun die Frage: Qigong ist eine originär chinesische Bewegungskunst, geht denn so etwas als Bildungszeit-Kurs mit dem geforderten Bezug zum Arbeitsleben?

Die Antwort gebe ich am Beispiel meines Kurses „Stressbewältigung im Beruf durch TCM und Qigong“.

Bildungs-Bedarf

Zuerst einmal die Bestandsaufnahme: mit welchen Vorkenntnissen kommen die TN (TeilnehmerInnen) in den Kurs? Was wissen sie von Qigong und TCM? Bis auf seltene Ausnahmen – so gut wie nichts. Einige haben bei einer Reha ein wenig am Qigong geschnuppert, sehr selten hat jemand schon mal einen VHS-Kurs besucht, manche haben davon gehört oder gelesen, aber nicht wirklich eine Ahnung, was auf sie zukommt.

Und was wissen die TN über ihren Körper, die Voraussetzung, um medizinische Konzepte und Übungen zu verstehen? Wenn sie keine medizinische Ausbildung haben, gibt es bezüglich Herz und Lungen noch vage Vorstellungen zur Funktion, Milz und Bauchspeicheldrüse sind dagegen oft unbekannt. Nieren oder Leber kennt man vom Hörensagen. Begriffe wie Lymphe, Faszien oder Mitochondrien haben viele noch nie bewusst wahrgenommen. Die Erinnerung an den Biologieunterricht Sekundarstufe I ist nach 30 und mehr Jahren natürlich längst verblasst. Grundkenntnisse der Funktionen des eigenen Körpers sind aber Voraussetzung für die persönliche Gesundheits-

pflege - und daraus folgend auch für den Erhalt der beruflichen Leistungsfähigkeit.

Wir erleben gerade eine Krise des Gesundheitssystems. Nicht nur Kliniken, auch Arztpraxen sind an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Schon daraus folgt die Notwendigkeit, Verantwortung für die eigene Gesundheit zu übernehmen – soweit das möglich ist. Aus diesem Grund, und natürlich um die TCM zu verstehen, ist die Vermittlung von Grundkenntnissen über den Körper aus meiner Sicht zwingend Bestandteil dieses Kurses.

Das Weltbild im alten China und was ist Qi-gong?

Qigong (oder Qi Gong) ist eine der Säulen der sogenannten Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) – neben Pflanzenheilkunde, Akupunktur, Ernährung nach den 5 Elementen u.a. Wie viele der komplexen chinesischen Schriftzeichen hat auch Qigong mehrere Bedeutungen, im Wesentlichen ‚stetiges Üben mit der Lebensenergie Qi‘, oder ‚...mit dem Atem‘. In diesen Zusammenhang gehören auch Meditation und Entspannung.

Das Weltbild, in dem die TCM wurzelt, kommt aus den uralten Lehren des Daoismus, den Konzepten von Yin und Yang, der Lebensenergie Qi und der Lehre von den Fünf Wandlungsphasen Wu-Xin (Fünf Elemente). Eine Einführung in das Weltbild im alten China, gleichzeitig die Grundlagen der TCM, bildet also die erste Unterrichtseinheit „Theorie“. Die grafische Darstellung des Kreislaufs der Fünf Wandlungsphasen bleibt auch bis zum Ende des Kurses am Freitag als Tafelbild sichtbar und damit der Bezug zu den Übungen und Meditationen.

Eigenaktivitäten

Die Vermittlung von Grundkenntnissen über den Körper überlasse ich inzwischen den TN. Aus einer Liste von Organen, besonders die für die TCM zentralen Funktionskreise – Herz, Lungen, Nieren, Leber und Milz –, kann jede/r eines auswählen und im Laufe der Woche in einer frei wählbaren Darstellungsweise vortragen. Zu den Funktionskreisen gehören auch komplementäre Organe wie Darm, Bauchspeicheldrüse, Magen etc., so dass jede/r ein Thema findet. Auch wenn am Anfang bisweilen leiser Protest gegen „Hausaufgaben“ zu hören ist –

im Ergebnis sind alle mit dem Zugewinn an Erkenntnis und dem Spaß bei kreativen Darstellungsweisen zufrieden. Auf die Idee, die Bauchspeicheldrüse mittels einer Banane als Figurentheater zu präsentieren, einen 12 Meter langes Darm-Modell zu häkeln oder ein vierseitiges Gedicht über den Darm zu schreiben, wäre ich selbst niemals gekommen.

Ungewohnte Herausforderungen

Für viele TN sind die Menge neuer Informationen und ungewohnter Bewegungsübungen eine echte Herausforderung. Die ersten beiden Kurstage können anstrengend sein und viele wünschen sich in der Feedback-Runde weniger Theorie. Da müssen sie aber durch und ich zitiere gern die Bereichsleiterin: „Die Volkshochschule hat in erster Linie einen Bildungsauftrag.“ Außerdem integrieren die TN die ungewohnt neuen Informationen von Tag zu Tag besser und die täglichen Wiederholungen tun ein Übriges.

Ein Teil der Übungen wird im Sitzen auf Hockern durchgeführt. Dabei empfehle ich die in den Bewegungsräumen der VHS Pankow überall vorhandenen Ballonkissen, auf denen Becken, Hüften und Wirbelsäule wegen der instabilen Unterlage ständig in leichter Bewegung sind. Da die meisten TN Sitz-Arbeitsplätze haben, lernen sie so wirkungsvolle präventive „Büro-Übungen“ kennen und schätzen.

Ablauf der Kurstage

Die Kurstage beginnen mit einfachen Aufwärmübungen aus dem Qigong. Anschließend gibt es eine Feedback-Runde mit dem Fokus auf körperliche oder mentale Veränderungen seit dem Vortag, um die Selbstwahrnehmung zu üben. Oft kommen ab dem dritten Morgen bereits einzelne Rückmeldungen über besseren Schlaf oder andere Änderungen.

Dann folgt die erste traditionelle Entspannungsübung, die Meditation des „Inneren Lächelns“. Am ersten Tag wird die Praxis detailliert erklärt, an den darauffolgenden Tagen wird sie nur noch wiederholt, so entsteht eine kleine Routine. Mit Hilfe der Kursunterlagen und Audioaufzeichnung mit dem eigenen Smartphone können die Übungen zuhause rekapituliert und verstetigt werden.

Schwerpunkt am Vormittag sind die theoretischen Grundlagen der TCM, die Konzepte von Yin und Yang, der Lebensenergie Qi, vor allem aber der Lehre von den Fünf Wandlungsphasen Wu-Xin (Fünf Elemente) und deren für uns im Westen ungewohnte Verbindungen zwischen Organen, Jahres- und Tageszeiten, Himmelsrichtungen, Emotionen, Farben, Bewegungsrichtung der Energie etc.

Ebenfalls am Vormittag lernen die TN eine bekannte traditionelle Qigong-Form, - also einer Abfolge einzelner Bewegungsübungen -, die sogenannten „Acht Brokate“. Diese Übungsfolge dauert mit etwas Routine etwa 10 bis 12 Minuten, braucht wenig Platz und ist damit gut in den Alltag integrierbar. Dafür erhalten die TN eine Kurzbeschreibung, aber auch einen Link für ein Youtube-Video, mit dem sie zuhause üben können.

Nach der Mittagspause beginnen wir wieder mit einfachen Qigong-Übungen zum Aufwärmen. Mit der Meditation der „6 Heilende Laute“ haben wir eine Schlüsselpraxis zur Stressbewältigung aus der TCM. Für die detaillierten Erklärungen braucht es zwei Nachmittage, an allen darauffolgenden Tagen wiederholen wir die Praxis zur Festigung. Die TN erhalten eine grafische Darstellung und die verbale Beschreibung der Übungen, außerdem habe ich ein Erklär-Video auf Youtube bereitgestellt.

Mit Shibashi 1 (auch als Taiji Qigong bekannt) üben die TN eine neuere, in China weit verbreitete Qigong-Form mit 18 Bewegungsübungen ein, die in den 70er Jahren durch Prof. Lin Housheng von der Sportuniversität Shanghai zusammengestellt wurde. Die langsamen und gleichmäßigen Bewegungen des Taiji werden mit der kontinuierlichen Atmung und Meditation des Qigong kombiniert. Die Übungen des Shibashi 1 sind leicht und können auch von Ungeübten sofort mitgemacht werden. Sie dauern insgesamt etwa 15 Minuten und brauchen ebenfalls nur wenig Platz. Auch hier bekommen die TN die Abfolge, allerdings mit der Aufforderung, sich selbst auf Youtube eines der zahlreichen Shibashi-Videos zum Üben auszusuchen.

Das ist das ungefähre Ablaufgerüst eines Kurstages.

Generell werden die täglichen Wiederholungen von den TN als sehr hilfreich bewertet.

Kurzporträt Land und Kulturgeschichte

Ein Teil der Wissensvermittlung ist dem Land und seiner Kulturgeschichte gewidmet. China ist das bevölkerungsreichste Land der Erde, inzwischen nach den USA die bedeutendste Wirtschaftsnation der Welt und für Deutschland einer der wichtigsten Handelspartner. Hypermoderne Mega-Citys prägen das Bild in den Medien. China-Reisende sind vom allgegenwärtigen Kontroll- und Überwachungswahn mit modernster Technik genervt und die Meinung der Kommunistischen Partei ist nach wie vor die einzig gültige. Aber dieses moderne China gibt es erst seit etwa 30 Jahren. Das vorangegangene Jahrhundert war geprägt vom Ende des Kaiserreiches 1911, einer Gesellschaftsstruktur, die 221 v. Chr. vom ersten Kaiser Qin Shihuangdi begründet wurde und mit einigen Unterbrechungen 2132 Jahre das Leben der Chinesen bestimmte.

Dem Zusammenbruch des Kaiserreiches folgten durch Machtkämpfe verursachtes Chaos, Bürgerkrieg und die japanische Invasion mit all ihren Gräueltaten. Erst mit dem Sieg der Kommunisten trat 1949 relative Ruhe ein, allerdings zum Preis einer Diktatur unter dem "Großen Vorsitzenden" Mao Zedong, die bis 1976 durch die Annexion Tibets, dem "Großen Sprung" und der Kulturrevolution schätzungsweise 20 Millionen Menschenleben forderte.

Besonders in der Kulturrevolution wurden Tempel, Klöster und Paläste zerstört, die Träger der traditionellen Kultur, Mönche, Priester, aber auch Intellektuelle wie Lehrer und Wissenschaftler umgebracht, vertrieben oder in Umerziehungslagern interniert. Viele flüchteten nach Hongkong oder Taiwan, ein Teil von ihnen ging in die USA und machte dort Kung Fu, Taiji, Qigong und Inner Alchemy bekannt.

Erst seit den 1980er Jahren trauten sich die im Volk untergetauchten Meister wieder aus der Anonymität heraus und begannen, ihr traditionelles Wissen und ihre Künste an Interessierte weiterzugeben. Die wichtigsten Tempel und Klöster wurden mit staatlicher Unterstützung restauriert und zum Teil reaktiviert. Heute sind die bedeutendsten von ihnen beliebte touristische Ziele.

Wie bereits erwähnt, ist das Weltbild in China bis heute vom Daoismus geprägt, dessen legendärer Begründer Lao Tsi (Lao

Tse) um 500 v. Chr. mit dem Dao De Jing - einem der tiefgründigsten Werke der philosophischen Weltliteratur - die geistige Grundlage schuf. Ziel ist ein Leben in Übereinstimmung mit dem Fluss der natürlichen Energien (Wu Wei), dann herrscht Harmonie.

Die andere Prägung der chinesischen Kultur ist die Lehre des Kōng Fūzǐ (Konfuzius, vermutlich von 551 bis 479 v. Chr.), dessen Philosophie, Staats- und Soziallehre über Jahrhunderte Politik und Moral des Landes beeinflusste. Wichtigste Aspekte sind die Betonung der Sozialbeziehungen und sozialen Hierarchien, die Priorität der Innenpolitik vor der Außenpolitik und die Überzeugung, dass Menschen grundsätzlich erziehbar sind.

Seit etwa dem 2. Jahrhundert n. Chr. breitete sich auch der aus Indien kommende Buddhismus in China aus, aber erst mit Beginn der Tang-Dynastie im 7. Jahrhundert setzte er sich in der Breite durch. Der vom indischen Mönch Bodhidharma um 523 n. Chr. im Shaolin-Kloster begründete Chan-Buddhismus wurde später in Japan zum Zen.

Soweit die Ausführungen zur Kulturgeschichte, die ich bisweilen zwischen den Übungen oder Erklärungen einfüge. Ebenso verfare ich mit Beispielen aus der Geschichte der TCM, wo bereits vor über 2000 Jahren mit dem Neijing (Des Gelben Kaisers Klassiker der Medizin) theoretische Grundlagen und praktische Verfahren auf exemplarische Weise schriftlich zusammengefasst wurden.

Am vierten Tag bekommen die TN zusätzlich eine lebendige Vorstellung dieser alten Kultur, nämlich mit der arte-Dokumentation „Der Meister vom Wudang Shan“, mit Meister Tian Liyang an Originalschauplätzen gedreht.

Basiert unsere digitale Welt auf einer uralten chinesischen Erfindung?

Nachdem die TN sich fünf Tage lang an die Begriffswelt der chinesischen Kultur gewöhnen konnten, werden sie am Ende mit der Behauptung konfrontiert, dass der Ursprung unserer modernen digitalisierten Welt eine mindestens viertausend Jahre alte chinesische „Erfindung“ ist, nämlich die Hexagramme des I Ging und ihre Grundbestandteile, die Symbole

für Yin und Yang. Der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716) befasste sich intensiv mit dem I Ging, dem ‚Buch der Wandlungen‘ und fand den Zusammenhang von Yin = 0 und Yang = 1 und damit dem binären Zahlensystem. Nachzulesen in einer kleinen Schrift von 1703 mit dem (aus dem französischen übersetzten) Titel: „Erklärung der Arithmeticae binariae, die sich nur der Charaktere 0 bis 1 bedienen, nebst Anmerkungen von ihrem Nutzen und dem Verstande, den sie den alten chinesischen Figuren des Fohi (Fu-Hi) giebt.“

Leibniz weist die Möglichkeit der Rechenoperationen mittels dieses Systems nach und legte den Grundstein zur Informationstechnologie des 20. Jahrhunderts. Norbert Wiener, der Begründer der Kybernetik schrieb 1947: „Wenn ich unabhängig von der Geschichte der Wissenschaft einen Schutzpatron für die Kybernetik wählen sollte, würde ich Leibniz nennen.“ Der Rest ist bekannte Geschichte des Computers, und bis heute basiert die Programmiersprache aller Programme für digitale Technik auf 1 und 0, Yang und Yin.

Und spätestens hier ist auch der direkte Bezug zur Arbeitswelt hergestellt.

Neben den bereits erwähnten Kursunterlagen und Links erhalten die TN auf Wunsch online ein Kursmanual zum Qigong, erarbeitet in Zusammenarbeit der Bundesvereinigung für Taijiquan und Qigong Deutschland e.V. und dem Deutschen Volkshochschul-Verband e.V.

Resümee

Am Freitagnachmittag verfügen die TN dann über einen kleinen „Werkzeugkasten“ für den Alltag, gefüllt mit zwei Entspannungs-Meditationen, einer traditionellen und einer modernen Qigong-Form, Grundkenntnisse zur TCM und dem eigenen Körper und im besten Fall Neugier auf die großartige alte Kultur Chinas.

Und fast alle berichten, dass ihr Stress-Level in dieser Woche deutlich gesunken und ihre Fitness gestiegen ist.

Gerhard Bächer

ist Musiker und Entspannungspädagoge, hat über 20 Jahre Praxis in Qigong und Taiji, Aus- und Weiterbildungen in Asien und Europa, seit 2006 ist er Lehrer, seit 2016 Ausbilder, seit 2010 ist er an verschiedenen Berliner Volkshochschulen als Kursleiter tätig.

www.eastside-tao.de

Chancen einer nachhaltigen Organisationsentwicklung

Study Visit des BMBF-Projekts „BNE-Allianzen“ des Instituts für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DVV International)

Dagmar Müller

Der DVV International unterstützt die Bildung von einem internationalen Netzwerk zu dem Themenkomplex Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Diese BNE-Allianzen erarbeiten gemeinsam Strategien, um Bildung für nachhaltige Entwicklung in die Organisationsentwicklung der Bildungseinrichtungen zu integrieren. BNE soll dabei in dem gesamten Prozess der Arbeit der Bildungseinrichtungen integriert werden. Im Rahmen des Whole Institution Approaches (WIA) entwickeln sich Organisationen weiter, indem sie nachhaltige Gesichtspunkte vermehrt auf allen Ebenen der Institution berücksichtigen. Ziel ist, das Bildungsprogramm, das Management, die Lehr- und Lernumgebung, sowie die Arbeitsplätze an nachhaltige Erfordernisse auszurichten.



Unterrichtsraum ReTuna

Foto: Dagmar Müller

Die VHS Berlin Mitte ist eine von sechs deutschen und sechs weiteren internationalen Bildungseinrichtungen im Projekt. Die

internationalen Teilnehmenden kommen aus Österreich, der Schweiz, Slowenien, den Philippinen, Japan und Südafrika.

Study Visit Stockholm/ Schweden

Im September 2022 besuchten die projektteilnehmenden Bildungseinrichtungen unterschiedliche schwedische Bildungsanbieter. Sie wurden begleitet und in Workshops von Vertreter*innen der Deutsche UNESCO Kommission, European Association for the Education of Adults (EAEA), DVV International Armenien sowie Beraterinnen, u.a. aus der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, beraten.

Ziel des Studienaufenthalts war es, Best Practice Beispiele aus dem schwedischen Bildungssystem kennen zu lernen sowie die Organisationsentwicklung der teilnehmenden Bildungseinrichtungen zu unterstützen. Das Projekt läuft für die teilnehmenden Organisationen seit Oktober 2021. Nach fast einem Jahr Onlinemeetings hatten die Teilnehmenden das erste Mal die Möglichkeit, sich persönlich kennenzulernen.

Die Projektteilnehmenden waren zuerst in einem Komplex der Volkshochschule Lillsved/ Värmdö untergebracht.¹ Der Komplex liegt auf einer Stockholm vorgelagerten Insel und besteht aus idyllisch gelegenen Unterkünften, Unterrichtsräumen, einer Mensa und verschiedenen Sportanlagen wie Sporthallen aber auch einer Skisprungschanze. In dieser Volkshochschule kann man in verschiedenen Modellen Ausbildungen zum Sportlehrenden durchlaufen oder verpflichtende gesundheitsbezogene Fortbildungen absolvieren.

Nach dem dreitägigen Aufenthalt in Lillsved/ Värmdö wechselten die Projektteilnehmenden die Unterkunft und waren fortan in der Innenstadt untergebracht. Sie haben sich in den folgenden Tagen mit drei schwedischen Volkshochschulen sowie dem größten schwedischen Naturschutzverband Naturskyddsforeningen² ausgetauscht.

¹ <https://lillsved.se/>

² <https://www.naturskyddsforeningen.se/in-english/>

Erwachsenenbildung in Schweden

Das Schwedische System weicht von den deutschen Volkshochschul-Kursen deutlich ab.³ In den schwedischen Volkshochschulen werden im Wesentlichen Jahreskurse angeboten. In den Kursen kann man z.B. seinen höheren Schulabschluss erlangen, Schwedisch lernen oder Ausbildungen absolvieren zu Themen wie Filmproduktion, Upcycling, Umweltbildung, Hauswirtschaft etc.

Kurze inhaltliche Kurse, wie z.B. VHS-Fremdsprachenkurse, werden in Schweden in einem anderen System angeboten. Lernende können sich zusammenfinden und einen Lerncircle gründen.⁴ In diesem Lerncircle gestalten sie ihren Unterricht selbständig. Sie können sich, falls notwendig, einen Lehrenden suchen. Um dieses System zu stärken, werden allen Akteuren Kurse in Lernen lernen angeboten. Es gibt mehrere übergeordnete schwedenweite Organisationen mit Onlinedatenbank zur Circlesuche.

Learnings

Am meisten beeindruckt als Unterrichtsort waren die Teilnehmenden von der ReTuna Upcycling Mall in Sörmland.⁵ Die Kommune hat eine mehrstöckige Mall aufgebaut. Sie ist eine Kombination aus einem Wertstoffhof und Geschäften. Wertstoffe werden in der Mall in einem riesigen Lager gesammelt und sortiert. Die Wertstoffe werden den Geschäften der Mall zum Upcycling zur Verfügung gestellt und nach der Aufwertung wieder verkauft. Zudem gibt es in der Mall Cafés und eine Veranstaltungsfläche. Die Volkshochschule Eskilstuna folkhögskola bietet in der Mall in kreativbunten Räumen Jahreskurse zu Upcycling an. Materialien werden weiterverarbeitet und es entstehen neue Möbel, neue Kleidung aber auch Kunstgegenstände. Ziel der Kurse ist es, dass Teilnehmende ihre berufliche Heimat im Bereich des Upcyclings finden oder dieses Thema in neuen Handlungsfeldern integrieren.

3 Interessenvertretungen: <https://www.folkbildningsradet.se/>;
<https://www.sverigesfolkhogskolor.se/>

4 Interessenvertretung: <https://studieforbunden.se/other-languages/>;
Beispiel Studiencircle: <https://www.folkuniversitetet.se>

Demokratisches Lernen, Beteiligung von Lernenden und Personal

Pädagogisch beeindruckt waren die Teilnehmenden besonders in der Rotkreuz Volkshochschule Röda Korsets folkhögskola.⁶ Die Bildungseinrichtung ist in einem Vorort von Stockholm, der als „schwieriger“ Kiez gilt. Es werden hier insbesondere Schulabschlusskurse und Schwedischkurse angeboten. Schüler*innen zeigten der Delegation stolz ihren Kiez, erklärten die Veränderungen in der Stadtentwicklung und beeindruckten mit Ihrem Engagement in der Beteiligung und Mitgestaltung der Bildungseinrichtung. In einem zweiwöchigen Rhythmus werden in einem Treffen aller Schüler*innen und Mitarbeiter*innen aktuelle Herausforderungen der Einrichtung gemeinsam besprochen und Entscheidungen getroffen, in den jeweils anderen Wochen treffen sich lediglich Klassensprecher*innen und Mitarbeiter*innen, um an den verschiedenen Themen weiter zu arbeiten.



BNE in Röda Korsets folkhögskola

Foto: Dagmar Müller

Was bedeuten diese Erkenntnisse für die besuchenden Organisationen?

Die Eindrücke aus dem Schwedenaufenthalt sollen in die Organisationsentwicklung der beteiligten Bildungseinrichtungen einfließen. Aktuell wird neben den regelmäßigen digitalen Projekttreffen gemeinsam in drei Arbeitsgruppen weitergearbeitet. Das Projekt hat das Ziel, die Bildungseinrichtungen an Kriterien der Nachhaltigkeit auszurichten und einen Betrag zur

5 <https://www.retuna.se/english/>

6 <https://www.rodakorsetsfolkhogskola.se/Kurser/>

Erreichung der 17 Ziele nachhaltiger Entwicklung (SDG) der Vereinten Nationen zu leisten.⁷

Erste Schritte in dieser Richtung sind schon angegangen. Viele Bildungsinstitutionen bieten zahlreiche Formate zur Wissensvermittlung für Teilnehmende an (Kurse, Bildungszeiten, Exkursionen etc.). Wie aber ganze Bildungsinstitutionen ihre Personal- und Entscheidungsstruktur, ihre Beschaffungspraxis, ihre Arbeitsweise etc. an Kriterien der Nachhaltigkeit ausrichten können, wird mit dem Whole Institution Approach (WIA) thematisiert und erarbeitet.⁸

Potenziale des Whole Institution Approachs

Bildungsinstitutionen spielen eine zentrale Rolle bei der Entwicklung einer nachhaltigen Gesellschaft. Im UNESCO Weltaktionsprogramm Bildung für nachhaltige Entwicklung heißt es, „Lernorte entfalten ihre volle Innovationskraftkraft, wenn sie ganzheitlich arbeiten – d.h. Nachhaltigkeit rundum in den Blick nehmen.“



folkhogskola Lillsved_

Foto: Dagmar Müller

Indem Institutionen ihr Handeln in allen Bereichen ökologisch, wirtschaftlich, sozial und politisch gerecht gestalten, entfaltet sich ein besonderes Potenzial. Sie werden selbst zu Akteur*innen des gesellschaftlichen Wandels und tragen entscheidend zum Ausbau nachhaltiger Strukturen bei.

Umsetzung des Whole Institution Approachs

Damit der WIA erfolgreich umgesetzt werden kann, sollte mit möglichst vielen Mitarbeitenden einer Institution gemeinsam die Arbeitsbereiche betrachtet werden: An welchen Stellen wird sich bereits an Kriterien der Nachhaltigkeit ausgerichtet, wo besteht noch Potenzial, wie ist der Überblick über potenzielle Umsetzungsfelder einer nachhaltigen Organisationsentwicklung.

Um den Prozess besser zu strukturieren, sind im Projekt vier prioritäre Handlungsfelder definiert worden:

- Bildungsprogramm,
- Management,
- Lehr- und Lernumgebung, Arbeitsplatz,
- Netzwerke.

Den vier Handlungsfeldern sind eine Vielzahl von Unterkategorien zugeordnet. Diese dienen als Orientierungspunkte für den Organisationsentwicklungsprozess.

Organisationsentwicklung an der VHS Berlin Mitte

Klassische Kurse des Bildungsprogramms zu Nachhaltigkeit sind Bestandteil des Programmbereichs Gesellschaft – Nachhaltigkeit (PB 1). Daneben werden Unterrichtseinheiten zu verschiedenen Themen der SDGs für die anderen Programmbereiche entwickelt.

In der VHS Berlin Mitte ist zur Begleitung des Management-Prozesses eine Arbeitsgruppe gegründet worden. Diese bündelt und präsentiert BNE Projekte, sie ist Ansprechpartnerin für die Netzwerkarbeit. Zudem ist das Thema regelmäßiger Tagesordnungspunkt bei den Leitungsrunden. Es sind erste Fortbildungen zu BNE Mitarbeitenden, Dozent*innen und Teilnehmer*innen angeboten worden. Im Herbst 2023 soll ein zweitägiger Workshop Dozent*innen die Möglichkeit geben, zusammen mit einem Coach Ihre Unterrichtskonzepte um Gesichtspunkte von Nachhaltigkeit und Berücksichtigung der Belange des globalen Südens anzureichern.

⁷ <https://www.2030agenda.de/de>

⁸ <https://www.bne-portal.de/bne/de/einstieg/bildungsbereiche/whole-institution-approach/whole-institution-approach.html>

In einem weiteren Workshop soll mit Teilnehmenden und Lehrenden erarbeitet werden, wie partizipativer Unterricht und die Lehr- und Lernumgebung gestaltet werden können.

Die Arbeit der Volkshochschule Berlin Mitte zu Themen der Bildung für nachhaltige Entwicklung werden präsentiert auf einer eigenen Webseite.⁹

Dagmar Müller

ist seit 2016 Programmbereichsleitende für Gesellschaft und Nachhaltigkeit in der Volkshochschule Berlin Mitte. Zuvor war sie bereits als Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung mit dem Bezirksamt Berlin Mitte verbunden. Als Volljuristin arbeitete sie in verschiedenen Unternehmen und Organisationen an den Schnittstellen Verwaltung/Leitung/Erwachsenenbildung.

⁹ berlin.de/vhs-bne

Bildungsangebote im Kontext von „Sterben und Tod“ an Volkshochschulen

Eine explorative Untersuchung mit dem digitalen VHS-Programmarchiv

Bettina Thöne-Geyer

Einleitung

Sterben und Tod sind Teil der *Conditio Humana* und markieren die Endlichkeit des irdischen Lebens. Als gedankliche Figuren durchziehen sie das gesamte Leben (Weigand 2022, S. 5), bleiben im Alltag aber zumeist „geräuschlos“ (Soeffner 2021, S. 34) und drängen vielfach erst in lebensbedrohlichen Krisen in das subjektive und kollektive Bewusstsein (ebd.). Werden Menschen mit Sterben und Tod konfrontiert z.B. durch eigene schwere Krankheit oder durch den Verlust nahestehender Personen, sehen sie ihre physische und psychische Gesundheit in höchstem Maß gefährdet (vgl. z.B. Badura et al. 2017; mit Blick auf die Corona-Pandemie z.B. Haas 2022). Dennoch ist eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem Faktum der Endlichkeit des irdischen Lebens – insbesondere mit der Endlichkeit des eigenen Lebens – in modernen und postmodernen und zunehmend säkularen Gesellschaften nicht erkennbar (vgl. Kruse 2021; Schumacher 2020; Weigand 2022; Pöggeler 1989) bzw. verbleibt im Wirkkreis von Religion und Kirche (vgl. z.B. Frenschkowski 2020), auch im Kontext der EB/WB (vgl. z.B. Nittel 2013).

Auch in den Sozialwissenschaften zählen Sterben und Tod eher zu den „Marginalthemen“ (Coenen / Meitzler 2021, o.S.). Die Endlichkeit des Lebens bildet ebenso für die Wissenschaft der Erwachsenenbildung/Weiterbildung (im Folgenden EB/WB) bisher kein konstitutives Moment (vgl. Arnold 2006) und wird in empirischen Studien im Feld der EB/WB nur selten aufgegriffen¹. Gleichzeitig wird angesichts der stetig steigenden Lebenserwartung und den tiefgreifenden komplexen Veränderungen im Umgang mit Sterben und Tod in zeitgenössischen westlichen Industriestaaten (vgl. dazu weiter unten) eine verstärkte systematische Auseinandersetzung mit der Thematik auch von Seiten der Pädagogik und der EB/WB gefordert (vgl. z.B. Huck / Petzold 1984, S. 501; Pöggeler 1989; Moon 2009; Kruse 2012; Nittel 2013; Pierburg 2022).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob und wenn ja, wie die Praxis der Erwachsenenbildung/Weiterbildung (EB/WB) die – weitgehend unabhängig von gesetzlichen und curricularen Vorgaben durch „seismographisches Erfassen“ (Gieseke 2018, S. 59) flexibel und zeitnah auf gesellschaftliche und soziale Entwicklungen und Herausforderungen reagiert – die Themen Sterben und Tod aufgreift. Zwar finden sich in der Literatur vereinzelt Hinweise auf entsprechende Angebote (vgl. z.B. Brommer 1989; Körber et al. 1995, S. 175; Brandt / Kilian 2021), inhaltlich systematisch erfasst und beschrieben wurden diese allerdings bisher nicht. Einen ersten Schritt in diese Richtung unternimmt eine am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) durchgeführte längsschnittlich angelegte Programmanalyse², die die Jahre 2012 bis 2022 in den Blick nimmt und Bildungsangebote an Volkshochschulen untersucht.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Darstellung der verschiedenen Themenbereiche, die induktiv aus dem Datenmaterial erschlossen wurden und die Auskunft geben über die inhaltliche Bandbreite und Ausdifferenzierung von Bildungsangeboten im Kontext der Thematik von Sterben und Tod. So halten die Einrichtungen z.B. *curricular ausgeformte Angebote zur alltagsnahen Sterbebegleitung im privaten Umfeld* als auch *Qualifizierungsangebote zur Sterbebegleitung im ehrenamtlichen und beruflichen Kontext* vor. Daneben finden sich Angebote, die *Konzepte von Sterben, Tod und Trauer* in unterschiedlichen Kulturen, Religionen, Kunstsparten (Malerei, Musik, Literatur) und Wissenschaftsdisziplinen (Philosophie, Geschichte) behandeln sowie Angebote zur *Lebensführung angesichts von Sterben und Tod* und Angebote zur *Begleitung in der Trauer*. Die einzelnen Themenbereiche werden im vorliegenden Beitrag inhaltlich beschrieben und ihre Entwicklung im zeitlichen Verlauf nachgezeichnet. Abschließend werden die Ergebnisse mit Bezug zu Aufgaben von EB/WB in der Zukunft diskutiert.

¹ Ausnahmen bilden die Studie von Brommer (1989) sowie die Arbeiten von Nittel & Seltrecht (2013).

² Zur Methode der Programmanalyse vgl. z.B. Käßlinger (2008), Robak (2012), Fleige et al. (2018).

Ausgewählte Aspekte zu Entwicklungen im Kontext von Sterben und Tod in modernen westlichen Industrienationen

Der demografische Wandel und der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung rücken gesellschaftliche Bedarfe im Kontext einer alternden Bevölkerung sowie individuelle Bildungsbedürfnisse³ im Kontext des Alter(n)s zunehmend in den Fokus (vgl. z.B. Schmidt-Hertha/Tippelt 2019). Hier lassen sich auch Fragen zum Thema „Sterben und Tod“ vornehmlich einordnen. Traf das erhöhte Sterberisiko in vormodernen Zeiten vielfach auch Neugeborene, Säuglinge und Kinder, sind es in modernen Gesellschaften vor allem ältere Menschen. Damit einher gehen veränderte Todesursachen, denen oftmals chronische, über Monate oder Jahre gehende Krankheiten voraus gehen. In vielen Fällen können diese nicht geheilt, sondern im Gesundheitssystem lediglich ‚gemanagt‘ werden (vgl. Pierburg 2021 mit Verweis auf Glaser/Strauss 1977). Nach Kellehear (2017) führt diese Entwicklung zu einer Differenz zwischen Sterbediagnostik und Sterbeerfahrung. „Living-while-dying“ (Kellehear 2017, S. 15) wird so zu einer eigenständigen Lebensphase in der Biografie und „zu einer lebensweltlichen Herausforderung kontemporärer Gesellschaften westlicher Industrienationen“ (Pierburg 2021, S. 162f.). Gleichzeitig haben sich im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte (vgl. Aries 2009) vor allem aber in den letzten fünfzig Jahren (vgl. Wittwer/Schäfer / Frewer 2020, S. VIII) tiefgreifende gesellschaftliche und soziale Entwicklungen im Umgang mit Sterben und Tod vollzogen. Diese haben u.a. dazu geführt, dass diese Lebensereignisse weitgehend aus der Öffentlichkeit verdrängt und in eigens dafür eingerichtete, randständige Institutionen verlagert wurden (vgl. z.B. Huck / Petzold 1984; Soeffner 2021) – mit gravierenden Folgen für die Betroffenen und ihre Angehörigen. Isoliert in einer medizinisch-technischen Umwelt bleiben Sterbende vielfach sich selbst überlassen und für Angehörige entfallen die mittelbaren Erfahrungen mit Sterbeprozessen, was in der Folge zu einer zunehmenden Sprach- und

Handlungsunfähigkeit in der Umgebung von Sterbenden führt (vgl. z.B. Elias 1982/2021, S. 18f.; Brommer 1989, S. 60; Schumacher 2020, S. 40)⁴.

Bereits Mitte des 20. Jahrhunderts wurde auf diese gesellschaftlichen Entwicklungen mit verschiedenen sozialen und pädagogischen Gegenbewegungen reagiert.

So breitete sich ausgehend von England nach dem Zweiten Weltkrieg die Hospizidee in Deutschland aus. Deren Kernelement ist die ganzheitliche Begleitung und Betreuung sterbender Menschen und ihrer Angehörigen in die neben Ärzt:innen und Pfleger:innen auch Seelsorger:innen, Sozialarbeiter:innen, Psycholog:innen sowie ehrenamtliche Helfer:innen einbezogen sind. Dabei geht es der Hospizbewegung um „die Verwirklichung eines menschlichen Grundrechts, Sterben (als Teil des Lebens) bis zum Ende leben zu können“ (Lindner 2021, S. 88, Hervorhebung im Original). Geleistet wird Hospizarbeit in ambulanten Hospizdiensten und stationären Hospizen. Seit den 1980er Jahren halten auch Palliativstationen als eigenständige spezialisierte Abteilungen in Krankenhäusern zusätzlich Palliative Care Leistungen für unheilbar kranke Menschen vor⁵.

Ausgehend von den USA entstand in den 50iger Jahren mit der sogenannten „Death Education“ ein zunehmendes Interesse an einer pädagogisch-psychologischen Bearbeitung der Thematik von Sterben und Tod (Huck / Petzold 1984, S. 501; vgl. auch Wittkowski/Paré 2020). Bedeutung und Notwendigkeit pädagogischer Unterrichtung und Unterstützung im Umgang mit Sterben und Tod sind dabei auf drei verschiedenen Ebenen verankert: Auf der persönlich-individuellen Ebene geht man davon aus, dass das Individuum durch die „Integration von Sterben und Tod ins Leben [...] Auswirkungen auf das Leben und die eigene Lebensvorstellung und -führung“ (Huck / Petzold 1984, S. 504) erfährt, im Zuge dessen eine

³ Zu den Begriffen „Bedarf“ und „Bedürfnis“ im Kontext von EB/WB vgl. z.B. Gieseke (2018).

⁴ So stirbt laut einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 2015 in Deutschland fast jede/r Zweite im Krankenhaus, gleichzeitig wünschen sich 76 Prozent der Befragten, zu Hause zu sterben (vgl. Zich/Sydow 2015). Diese Problematik wurde in der Corona-Pandemie durch die geltenden Zugangsbeschränkungen für Altenpflegeeinrichtungen und Kliniken zusätzlich verschärft; eine umfassende Aufarbeitung dieser Praktiken im Umgang mit sterbenden Menschen und ihren Angehörigen steht bisher allerdings aus.

⁵ Im „Wegweiser Hospiz- und Palliativversorgung“ der Deutschen Stiftung Patientenschutz sind über 3000 bundesweite Einrichtungen und Angebote rund um Hospizarbeit und Palliativmedizin gelistet <https://www.dgpalliativmedizin.de>; dennoch ist eine flächendeckende und gleichermaßen gute Umsetzung dieser Leistungen in allen Bundesländern bei Weitem noch nicht erreicht (Jordan 2020, S. 306).

persönliche Lebensphilosophie entwickelt (ebd.) und Prozesse der Sinnsuche in Gang setzt, die insgesamt zu einem intensiveren Leben und zu einem ruhigeren Sterben führen (Wong 2008 und Wong/Tomer 2011 zitiert nach Busch 2020, S. 234). Auf der institutionellen Ebene dient eine Unterrichtung im Umgang mit Sterben und Tod dazu, die mit dem Thema befassten Berufsgruppen zu unterstützen und zu entlasten und ihnen gleichzeitig zu helfen, offen für das Leid sterbender Menschen und deren Angehörigen zu werden (Huck / Petzold 1984, S. 505). Auf der gesellschaftlichen Ebene schließlich erhofft man sich von einer Erziehung im Umgang mit Sterben und Tod eine allmähliche Enttabuisierung des Themas, eine freiere Kommunikation über den Tod und mehr Initiativen für einen selbstverständlicheren und verantwortlicheren Umgang in der Betreuung von Sterbenden und Trauernden in Institutionen und Familien (ebd.).

Aber nicht nur Sterben und Tod, auch die Trauer von Hinterbliebenen wird heute weitgehend aus der Öffentlichkeit herausgehalten. Eine gesellschaftlich anerkannte öffentliche Trauer ist nur wenigen Menschen vorbehalten oder im Kontext von Ereignissen, die das kollektive Leben in einem hohen Ausmaß beeinträchtigen, wie z.B. in Kriegen akzeptiert (Feldmann 2020, S. 83). Private Trauer um eine nahestehende Person „(...) ist heute offiziell fast schon eine Krankheit, zumindest ein vorübergehendes gesellschaftlich unbedeutendes privates Ereignis, das kontextabhängig gestaltet wird“ (Feldmann 2021, S. 83 mit Verweis auf Hockey 2001).

Parallel zu diesen Entwicklungen haben sich zudem die Umgangsweisen mit Sterben, Tod und Trauer in zeitgenössischen Gesellschaften zunehmend von traditionellen und konventionellen Mustern gelöst (Wittwer/Schäfer/Frewer 2022, S. IIIV; vgl. auch Elias 1982/2021). Konnten Menschen in früheren Zeiten mit Blick auf Sterben und Tod auf gesellschaftlich geteilte „Jenseitsvorstellungen, Verheißungen, Ritualisierungen

oder Glaubensgewissheiten“ (Soeffner 2021, S. 34) zurückgreifen, obliegt es in modernen säkularisierten Gesellschaften zunehmend dem einzelnen Individuum „die eigene Sinngebung für das je eigene Leben und Sterben zu finden“ (ebd. Hervorhebung im Original; vgl. auch Pierburg 2021, S. 163). Affektive Bewertungen gegenüber Sterben und Tod sind in zeitgenössischen westlichen Industriestaaten zumeist geprägt von Angst und Furcht. Dazu zählen die „Angst vor dem Unbekannten und Ungewissen“, „das Unbehagen bei der Vorstellung, dass der eigene Körper nicht mehr existieren wird“, „das Bedauern, wichtige Lebensziele nicht mehr verwirklichen zu können“ sowie Sorgen um die Hinterbliebenen (Busch 2020, S. 234 mit Bezug zu Wittkowski 1990). Durch umfassende Informationen zu einem ganzheitlich begleiteten Umgang mit Sterbeprozessen und durch angeleitete Übungen kann – so auch die Grundannahmen der Death Education – die angstvolle Sicht auf das Sterben und den Tod reduziert und eine akzeptierende Haltung demgegenüber gefördert werden (vgl. Busch 2020, S. 237).

Sterben und Tod in Bildungsangeboten an Volkshochschulen: Methodisches Vorgehen und Ergebnisse der Programmanalyse

Um Bildungsangebote an Volkshochschulen zu identifizieren, die die Thematik Sterben und Tod aufnehmen, wurde auf das digitale VHS-Programmarchiv am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) zurückgegriffen. In diesem Archiv sind die Programme von rund 50 Volkshochschulen online zugänglich.^{6 7}

Zu Beginn der explorativen Untersuchung stand die Frage, ob, und wenn ja in welchem Ausmaß Angebotsankündigungstexte in Programmen an Volkshochschulen überhaupt aufgefunden werden, die die Thematik Sterben und Tod semantisch aufgreifen. Über die Archiv-Funktion „Trends der

⁶ Die Einrichtungen wurden entlang verschiedener Kriterien ausgewählt und bilden ein breites Spektrum des Volkshochschulangebots ab. Außer Bremen und Hamburg ist jedes Land mit mindestens zwei Volkshochschulen in der Stichprobe vertreten (vgl. dazu Heuer et al. 2008). Einer vollumfänglichen Nutzung der archivierten Bestände haben 39 der insgesamt 50 ausgewählten Volkshochschulen zugestimmt, zwei Volkshochschulen einer ausschließlich forschungsbezogenen Nutzung. Die Programme von neun Volkshochschulen können aus urheberrechtlichen Gründen nicht berücksichtigt werden, dazu zählen auch die Programme der anfangs im Sample aufgenommenen Berliner Volkshochschulen. Weitere Einschränkungen der

Datengrundlage ergaben sich zudem dadurch, dass u.a. durch Fusionen von Einrichtungen, aber auch bedingt durch die Corona-Pandemie, Programmhefte entweder gar nicht oder nur in verkürzter Form erstellt wurden. Basierend auf internen Schätzungen standen für diese Untersuchung rund 80 Prozent der Programmhefte der 41 über das digitale VHS-Programmarchiv zugänglichen Einrichtungen zur Verfügung.

⁷ Das digitale VHS-Programmarchiv wurde in der Zwischenzeit überarbeitet. Die neueste Version steht unter [DIE | VHS-Programmarchiv \(die-bonn.de\)](https://diele-bonn.de) zur Verfügung.

Worthäufigkeiten“ konnte dies ermittelt werden. Abbildung 1 zeigt, dass die Wortkombination „Sterben und Tod“ das erste Mal im Jahr 1949 in den Programmen erscheint und bis zum Jahr 2021 auf 952 von insgesamt 431158 Seiten vorkommt. Ein erkennbarer Anstieg der Worthäufigkeit zeigt sich ab dem Jahr 1994. Dieser Anstieg ist Anfang der 2000er Jahre wieder rückläufig, um dann ab dem Jahr 2009 erneut anzusteigen. In den darauffolgenden Jahren ist die Trefferzahl zwar in einzelnen Jahren wieder rückläufig, steuert im Gesamten aber auf einen Peak in den Jahren 2016 und 2017 zu und befindet sich in den nachfolgenden Jahren auf einem insgesamt höheren Niveau als vor dem Jahr 2009.

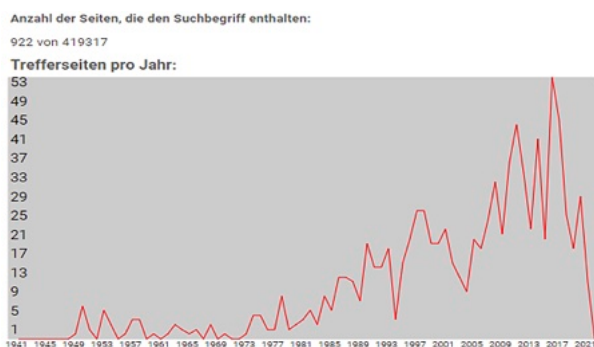


Abbildung 1: Verteilung der Worthäufigkeiten „Sterben und Tod“ in VHS-Programmen, Quelle: VHS-Programmarchiv des DIE

Auf Basis der Ergebnisse zu den Worthäufigkeiten wurde der Zeitraum für eine explorative Analyse der Bildungsangebote zu Sterben und Tod eingegrenzt auf die Zeitspanne 2012 bis 2022.⁸ Für das Jahr 2022 konnten die Programmhefte über die Archiv-Funktion „Liste der Sammlungen“ für das erste Halbjahr einbezogen werden. Anschließend wurden über die Archiv-Funktion „Volltextrecherche“ alle Angebote herausgefiltert, die das Thema Sterben und Tod aufnehmen. In der Folge entstand ein Datenkorpus von 275 Angebotsankündigungstexten. Diese wurden aus dem digitalen VHS-Programmarchiv herauskopiert, in MAXQDA überführt und einer längsschnittlichen Programmanalyse unterzogen.

Die Auswertung der Daten zeigt, dass insgesamt 29 der 41 im VHS-Programmarchiv erfassten Volkshochschulen im

Untersuchungszeitraum Veranstaltungen zur Thematik Sterben und Tod vorhalten. Davon bieten zwanzig Einrichtungen vereinzelt und sporadisch zwischen „ein bis zehn Angebote“ an; fünf Einrichtungen bieten „bis zu 25 Angebote“ an und vier Einrichtungen bieten „25 Angebote und mehr“ an. Zu den letzteren zählen: die Volkshochschule der Stadt Leer (27 Angebote), die Bremer Volkshochschule (34 Angebote), die Volkshochschule der Stadt Schweinfurt (40 Angebote) und die Volkshochschule München (41 Angebote). Diese vier Einrichtungen halten entsprechende Angebote mit Bezug zur Thematik ‚Tod und Sterben‘ kontinuierlich und fast ausschließlich in jedem Jahr des hier abgebildeten Untersuchungszeitraums vor.

Ausgehend von der Frage, welche Inhalte in den Veranstaltungen vermittelt werden und wie sich diese thematisch bündeln lassen, wurden ausgehend vom Datenmaterial die folgenden Themenbereiche ermittelt.⁹

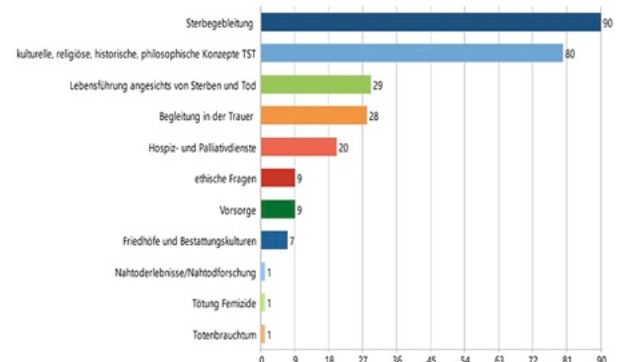


Abbildung 2: Häufigkeitsverteilung der Themenbereiche in Bildungsangeboten zu Sterben und Tod an Volkshochschulen im Untersuchungszeitraum 2012 – 2022, (Eigene Auswertung und Darstellung)

Im Folgenden werden die ersten drei Themenbereiche ausführlicher analysiert und exemplarisch mit Auszügen aus ausgewählten Angebotsankündigungstexten unterlegt.

1. Sterbebegleitung (90 Angebote): Angebote innerhalb dieses Themenbereichs vermitteln – in Teilen stark komprimiert – Kompetenzen im Umgang mit schwerstkranken und sterbenden Menschen, und zwar sowohl im

⁸ Der in der Abbildung sichtbare massive Rückgang an Angeboten im Jahr 2021 und nachfolgend lässt sich u.a. darauf zurückführen, dass zum Zeitpunkt der Datenerhebung noch nicht alle Programmhefte digitalisiert waren. Aus diesem Grund wurde die Funktion „Liste der Sammlungen“ miteinbezogen.

⁹ Die Zuordnung zu den einzelnen Themenbereichen wurden nach dem inhaltlichen Schwerpunkt der jeweiligen Angebote vorgenommen; eine Mehrfachkodierung war nicht möglich.

alltagsnahen privaten Umfeld als auch für die Ausübung beruflicher oder ehrenamtlicher Tätigkeiten in diesem Handlungsfeld. Der Themenbereich umfasst: „Letzte-Hilfe-Kurse“, die curricular ausgeformt sind und i.d.R. vier bis fünf Unterrichtsstunden umfassen. Diese Angebote stellen zahlenmäßig den größten Anteil in diesem Themenbereich (34 Angebote). Daneben finden sich frei konzipierte Veranstaltungen zur Sterbebegleitung (21 Angebote). Des Weiteren umfasst dieser Themenbereich Angebote für die Weiterbildung zum/zur ehrenamtlichen Hospizbegleiter*in (10 Angebote), sowie Ausbildungskurse zur beruflichen Qualifizierung bestimmter Berufsgruppen im Bereich „Palliative Care“ nach §37b und 39a SGB V (6 Angebote). Hinzu kommen Ausbildungskurse, die nach Paragraph 43b SGB IX zur Seniorenbetreuer*in weiterbilden, und die Inhalte zur Sterbebegleitung modular aufnehmen (11 Angebote). Als letztes wurden diesem Themenbereich Informationsveranstaltungen zugeordnet, die im Vorfeld von Ausbildungskursen zur Orientierung angeboten werden (8 Angebote). Die Angebote im Themenbereich „Sterbebegleitung“ werden fast ausnahmslos in Kooperation durchgeführt. Kooperationspartner sind z.B. ambulante oder stationäre Hospizdienste und/oder Palliativstationen, der Malteser Hilfsdienst und im Bereich der Betreuungskurse auch Altenpflegeheime. Ein Angebotsankündigungstext der VHS Bremen aus dem Jahr 2022 illustriert den Themenbereich „Sterbebegleitung“ mit dem Fokus „Letzte-Hilfe-Kurse“.

„Letzte Hilfe – Sterben als Teil des Lebens. Die Idee der „Letzte Hilfe“-Kurse stammt von dem Palliativmediziner und Notarzt Dr. Georg Bollig aus Schleswig. Sie vermitteln Wissen über die Begleitung Schwerkranker und Sterbender am Lebensende und können uns ermutigen, sterbenden Menschen beizustehen. In den vier Unterrichtsstunden werden folgende Themen angesprochen. Sterben ist ein Teil des Lebens, Vorsorgen und Entscheiden, körperliche, psychische, soziale und existenzielle Nöte, Abschied nehmen vom Leben.“

2. Kulturelle, religiöse, historische, literarische und philosophische Konzepte zur „Trauer, Tod und Sterben“: In diesen Themenbereich fallen Angebote, die (Grund-)Vorstellungen und Konzepte von Trauer, Sterben und Tod sowie damit zusammenhängende Umgangsweisen thematisieren, und zwar aus der Sicht von Weltreligionen (21 Angebote), kultur- und religionsübergreifend vergleichend (3 Angebote) sowie bezugnehmend auf verschiedene

historische Epochen (4 Angebote). Des Weiteren finden sich Angebote, die Auslegungen und Darstellungen von Sterben und Tod in literarischen und musikalischen Werken, in Werken der Malerei (28 Angebote) sowie in einschlägigen philosophischen Werken (19 Angebote) fokussieren. Zudem wurden diesem Themenbereich Angebote zugeordnet, die Bezug nehmen auf aktuelle gesellschaftliche Vorstellungen und Diskurse zu Sterben und Tod und diese kritisch reflektieren (5 Angebote). Charakteristisch für Angebotsankündigungstexte aus diesem Themenbereich ist der Hinweis auf die soziale Konstruktion der Deutung von Tod und Sterben in Abhängigkeit von Kulturkreis, Religionszugehörigkeit und zeitlicher Epoche. Ausgehend davon regen Bildungsangebote in diesem Themenbereich Perspektivwechsel an, um die gängigen zeitgenössischen Vorstellungen zu Tod und Sterben (selbst-)kritisch zu reflektieren. Nicht selten ist damit auch eine Angstreduktion intendiert, wie der Angebotsankündigungstext für einen Vortrag mit anschließender Diskussion an der VHS Bonn aus dem Programmheft des Jahres 2018 zeigt:

„Sokrates: Die Kunst des Sterbens. Sokrates war der Philosoph per excellence, ein Mensch für den philosophische Theorie und Lebenspraxis unmittelbar zusammenhingen. Als „philosophischer Störenfried“ regte er seine Mitmenschen zu kritischem Nachdenken und zur Selbstprüfung an - und machte sich damit nicht nur Freunde. Mit siebzig Jahren wurde der unbequeme Denker zum Tode verurteilt. Seine letzten Stunden verbrachte er mit philosophischen Gesprächen über das rechte Leben und Sterben. Was können wir heute mit Sokrates' Gedanken über das Leben und den Tod anfangen? Bedeutet Philosophieren wirklich sterben lernen? Und kann Philosophie die Angst vor dem Tod lindern?“

3. Lebensführung angesichts von Sterben und Tod: Dieser Themenbereich nimmt Angebote auf, die die Endlichkeit des irdischen Lebens explizit in den Fokus rücken, um aus diesem Blickwinkel Anregungen zur Reflexion der aktuellen Lebensführung zu geben und begleitend (neue) Gestaltungsmöglichkeiten und Sinngebungen auszuloten, wie der folgende Angebotsankündigungstext aus dem Programm der VHS Celle aus dem Jahr 2018 beispielhaft verdeutlicht.

„Ich sterbe - doch jetzt lebe ich. Die Fragen nach dem Sinn meines Lebens stehen im Mittelpunkt. Was habe ich erreicht - Rückblick sowie Reflexion. Bestandsaufnahme - wo stehe ich im Moment. Was sind meine Wünsche - Träume und Ziele? Wie sieht der Rest meines Lebens voraussichtlich aus? Was

sollte ich tun, wie sollte ich meine Gegenwart gestalten, um mich zukünftig an eine wunderbare Vergangenheit erinnern zu können? Wir beschäftigen uns mit uns selber. Wir haben Zeit und Raum, das zu Papier zu bringen, was wir sind. Wir schreiben, kleben, malen und gestalten. Wir nutzen unsere Fähigkeit, das sichtbar zu machen, was uns ausmacht und was wir sein wollen. Neugier und Offenheit unterstützen unseren Prozess. Bitte kommen Sie in bequemer Kleidung und bringen Fotos (gern auch Kopien) aus unterschiedlichen Zeiten des Lebens und etwas zum Schreiben mit.“

Die weiteren Themenbereiche, die das Themenfeld Sterben und Tod an Volkshochschulen repräsentieren, werden inhaltlich kurz umrissen:

- **Begleitung in der Trauer:** Angebote in diesem Themenbereich bieten beratende und begleitende Unterstützung an, entweder um die Trauer über den Verlust nahstehender Personen zu bewältigen und/oder um anderen trauernden Personen angemessen zu begegnen. Anschlüsse an wissenschaftliche pädagogisch-psychologische Konzepte zur „Trauerberatung“ und „Trauerbegleitung“ sind gelegentlich explizit benannt.
- **Palliativ- und Hospizdienste:** Diese Angebote informieren zu Aufgaben der Palliativmedizin, zu staatlichen und ehrenamtlich gestützten Versorgungsstrukturen zu (regionalen) ambulanten und stationären Hospiz- und Palliativdiensten
- **Ethische Fragen:** Dieser Themenbereich nimmt Angebote auf, die Rechts- und moralisch-ethisches Grundlagenwissen vermitteln und auf Inhalte wie Sterbehilfe, Suizid und Todesstrafe Bezug nehmen.
- **Vorsorge:** Dieser Themenbereich umfasst Angebote, die zu konkreten Möglichkeiten der Vorsorge informieren wie z.B. zu Betreuungsrecht, Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung sowie zur Organisation von Begräbnissen.
- **Friedhöfe und (neue) Bestattungsformen:** Hierunter fallen Angebote, die Friedhöfe zu Lernorten deklarieren und/oder Angebote, die zu alternativen Bestattungsformen wie z.B. zur Friedwaldbestattungen informieren. Diese Kategorie ist anschlussfähig an Konzepte der Friedhofspädagogik vgl. z.B. Maywald 2014 S. 39ff.).
- **Nahtoderfahrungen/Nahtodforschung:** Dieser Themenbereich umfasst Angebote, in denen persönliche

Nahtoderfahrungen berichtet werden, ergänzt um wissenschaftliche Erkenntnisse.¹⁰

- **Femizide:** In diesen Themenbereich fallen Angebote, in denen die Tötung von Frauen und Mädchen aufgrund ihres Geschlechts thematisiert wird.
- **Totenbrauchtum:** Zu diesem Themenbereich zählen Angebote, in denen traditionelle Rituale und Bräuche vorgestellt und ggf. auch eingeübt werden, die in früheren Zeiten während des Sterbeprozesses und bei Eintreten des Todes einer Person angewendet wurden.

Im zeitlichen Verlauf stellen sich die Thematisierungen zu Sterben und Tod in den Programmen im Untersuchungszeitraum 2012 bis 2022 wie folgt dar:

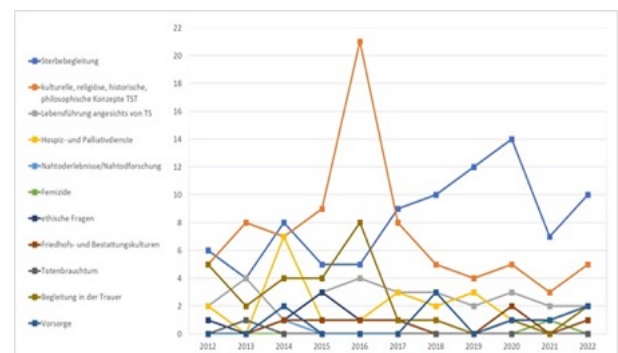


Abbildung 3: Thematisierungen zu Sterben und Tod im zeitlichen Verlauf der Programme (Eigene Auswertung und Darstellung)

Die Abbildung gibt Auskunft über die Anzahl an Angeboten innerhalb der einzelnen Themenbereiche im zeitlichen Verlauf. Auffällig ist vor allem der sprunghafte Anstieg an Angeboten aus dem Themenbereich *kulturelle, religiöse, historische und philosophische Konzepte zu Trauer, Tod und Sterben* im Jahr 2016. Die Datenauswertung zeigt, dass dieser Anstieg in erster Linie auf die Zunahme an Angeboten an der VHS München in diesem Jahr zurückzuführen ist. Auffällig ist ebenfalls die Zunahme an Angeboten im Themenbereich *Sterbebegleitung* ab dem Jahr 2017. Die Datenauswertung zeigt, dass dieser Anstieg in erster Linie auf die Zunahme an „Letzte-Hilfe-Kursen“ zurückgeführt werden kann, die zeitgleich an mehreren Volkshochschulen verstärkt angeboten wurden. Der zahlenmäßige Einbruch an Angeboten im Jahr 2021 kann plausibel auf den

¹⁰ Nahtoderfahrungen wurden in der modernen Gesellschaft zu einem eigenen Forschungsgegenstand (vgl. Feldmann 2020, S. 84). „Bei vielen Personen, die entsprechende Erfahrungen hatten, wurde

eine persönliche De- und Rekonstruktion ihrer Todeseinstellungen festgestellt“ (ebd.).

allgemeinen Rückgang an Angeboten während der Corona-Pandemie zurückgeführt werden, wie Auswertungen zur VHS-Statistik belegen (vgl. [DIE | Excel-Tabellen zur Volkshochschul-Statistik Berichtsjahr 2021 \(die-bonn.de\)](#)).

Fazit und Ausblick

Die Befunde der explorativen Programmanalyse zu Bildungsangeboten im Kontext von „Sterben und Tod“ an Volkshochschulen weisen für den Zeitraum zwischen 2012 und 2022 ein inhaltlich breit gefächertes Angebot aus. Wichtige Bezugspunkte sind dabei sowohl das eigene Sterben und der eigene Tod als auch das Sterben und der Tod von anderen. Damit zusammenhängende Fragen wie Vorsorge und verschiedene ethische Aspekte und werden ebenso thematisiert sowie der Umgang mit Emotionen wie der Angst vor dem Sterben, der Todesfurcht und der Trauer nach dem Verlust nahestehender Personen. Insgesamt ermöglichen die Bildungsangebote eine informierte und wissensbasierte sowie geschichtlich und kultursensible, lernende und (selbst-)reflexive Auseinandersetzung mit den existentiell bedeutsamen Themen Sterben und Tod. Ebenso können (Basis-)Kompetenzen im Umgang mit sterbenden Menschen und trauernden Angehörigen erlangt werden. Darüber hinaus bieten die Kurse die Gelegenheit in Krisensituationen miteinander ins Gespräch zu kommen und erfüllen somit eine weitere genuine Aufgabe von EB/WB (vgl. z.B. Rosenberg / Hof 2021, S. 13).

Blickt man auf die Anzahl der Angebote sowie auf die Anzahl der Einrichtungen, die die Thematik Sterben und Tod (kontinuierlich) im Programm aufnehmen, wird dennoch deutlich, dass es sich hier um Randthema handelt. Gleichwohl wird die Bewältigung des Sterbens im Kontext der demografischen Entwicklung sowie angesichts vermehrt ungesicherter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse und zunehmender sozialer Ungleichheit in Zukunft eher schwieriger werden, und die Sorge am Lebensende wird sich verstärkt zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe entwickeln (vgl. Feldmann 2020). Dieser Aufgabe kann und sollte sich auch die EB/WB im Rahmen von Bildungsangeboten auf Dauer verstärkt annehmen. Da Sterben und Tod immer auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse stattfinden, eröffnen sich selbst angesichts des Unvermeidlichen Anknüpfungspunkte für Lern- und Bildungsprozesse – eingebettet in den größeren

Zusammenhang einer ‚Ars Moriendi‘ (vgl. Illhardt 2020). Denn, so Pierburg () „auch das Unhintergehbare kann sich mit unterschiedlichen Strategien und Perspektiven verbinden, die jeweils andere Umgangs- und Bewältigungsmöglichkeiten beinhalten“ (Pierburg 2022, S. 44; vgl. auch Kruse 2012, 2020). Zudem wird die EB/WB „die Rolle eines glaubwürdigen Sachverwalters des lebenslangen Lernens wohl nur dann in einer allseits akzeptierten Weise übernehmen können, wenn sie die Grenzen des Lebens also Tod und Geburt, systematisch in ihr Programmprofil zu integrieren vermag“ (Nittel 2013, S. 11). In ähnlicher Weise äußert sich auch Pöggeler (1989, S. 228), wenn er schreibt: „Eine informierte Gesellschaft, die sich ihres Wissens rühmt, muss in ihr Verlangen nach Aufklärung auch das Lebensende einbeziehen.“

Aufgabe der Erwachsenenbildungswissenschaft ist es diesem Kontext, Bildungsangebote zum Lebensende kritisch zu begleiten und zu evaluieren, auch mit Blick auf deren Wirkung aus der Perspektive von Lernenden. Ebenso interessiert aus Sicht der Erwachsenenbildungswissenschaft, wie Angebote zu Sterben und Tod Eingang in die Programme an Volkshochschulen finden, von wem sie geplant und konzeptioniert werden und wer mit diesen Angeboten adressiert wird und wie Teilnehmende erreicht werden können.

Dr. Bettina Thöne-Geyer

hat Erziehungswissenschaften (M.A.) studiert und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung *Organisation und Programmplanung* am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE) in Bonn. Derzeit forscht Bettina Thöne-Geyer zum Thema *Alter(n)sbildung*.

Literatur

- Aries, P. (2009). *Geschichte des Todes* (12. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Arnold, R. (2006). Abschiedliche Bildung. Anmerkungen zum erwachsenenpädagogischen Verschweigen des Todes. *REPORT* 29(3), 19-28.

Badura, B., Ducki, A., Schröder, H., Klose, J. & Meyer, M. (Hrsg.) (2017). Fehlzeiten-Report. Schwerpunkt: Krise und Gesundheit – Ursachen, Prävention, Bewältigung. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Brandt, D. & Kilian, L. (2021): Sterben, Tod und Trauer als Themen der Erwachsenenbildung. wb-web. <https://wb-web.de/material/beratung/sterben-tod-und-trauer-als-themen-der-erwachsenenbildung-1.html>

Brommer, J. (1989). Sterben und Tod als Lernbereich der Erwachsenenbildung. Eine explorative Studie zum Lehr-Lern-geschehen im Themenbereich Sterben und Tod. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.

Busch, H. (2020). Einstellungen zu Sterben und Tod. In Wittwer, H., Schäfer, D. Frewer, A. (2020). Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik (2. aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 233-240). Berlin: J.B. Metzler.

Coenen, E. & Meitzler, M. (2021). Forschen zum Lebensende. Überlegungen zu einer qualitativen Thanatosoziologie. Forum Qualitative Sozialforschung, 22(2), Art. 2, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-22.2.3624>

Elias, N. (2021/1982). Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Feldmann, K. (2020). Soziologie. In H. Wittwer, D. Schäfer, A. Frewer (2020). Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik (2. aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 75-86). Berlin: J.B. Metzler.

Fleige, M., von Hippel, A., Stimm, M. Gieseke W. & Robak, S. (2018). Befunde der Programmforschung. In Fleige, M., Gieseke, W., von Hippel, A., Käßlinger, B. & Robak, S. (Hrsg.). Programm- und Angebotsentwicklung in der Erwachsenen- und Weiterbildung (S. 76-89). Bielefeld: wbv.

Frenschkowski, M. (2020): Religionswissenschaft. In H. Wittwer, D. Schäfer & A. Frewer (Hrsg.), Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik (2. aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 18-30). Berlin: J.B. Metzler.

Gieseke, W. (2018). Bedarf und Bedürfnisse. In Fleige, M., Gieseke, W., von Hippel, A., Käßlinger, B. & Robak, S. (Hrsg.). Programm- und Angebotsentwicklung in der Erwachsenen- und Weiterbildung (S. 28-37). Bielefeld: wbv.

Gieseke, W. (2018). Forschungen zum Programmplanungs-handeln. In Fleige, M., Gieseke, W., von Hippel, A., Käßlinger, B. & Robak, S. (Hrsg.). Programm- und Angebotsentwicklung in der Erwachsenen- und Weiterbildung (S. 53-63). Bielefeld: wbv.

Haas, S. (2022). Sie starben schnell im Dezember. Supervision. Mensch. Arbeit. Organisation. Zeitschrift für Beraterinnen und Berater, 40(2), 18-20.

Heuer, K., Hülsmann, K. & Reichart, E. (2008). Das „Online-Archiv Weiterbildungsprogramme“ des DIE. Neuer Service für die Programmforschung. DIE-Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 4(4) 46-48.

Huck, K. & Petzold, H. (1984). Death Education, Thanatagogik-Modelle und Konzepte. In I. Spiegel-Rösing & H. Petzold (Hrsg.), Die Begleitung Sterbender: Theorie und Praxis der Thanatotherapie. Ein Handbuch (S. 501-576). Paderborn: Junfermann.

Jordan, I. (2020). Hospiz/Palliativmedizin. In H. Wittwer, D. Schäfer, A. Frewer (2020). Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik (2. aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 302-307). Berlin: J.B. Metzler.

Käßlinger, B. (2008). Programmanalyse und ihre Bedeutung für Pädagogische Forschung. Forum Qualitative Sozialforschung, 9(1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/333/728>

Kellehear, A. (2017). Current Social Trends and Challenges for the Dying Person. In N. Jacoby & M. Thönnies, (Hrsg.). Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle theoretische und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer VS.

Körber, K., Kühlenkamp, D., Peters, R., Schlutz, E., Schrader, J. & Wilckhaus, F. (1995). Das Weiterbildungsangebot im Lande Bremen – Strukturen und Entwicklungen in einer städtischen Region. Bremen: Strukturkommission Weiterbildung des Senats der Freien Hansestadt Bremen.

Kruse, A. (2012). Die Existenz bis in den Tod geöffnet halten. Bildungsperspektiven des letzten Abschieds. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 19(1), 41-45.

Kruse, A. (2021). Vom Leben und Sterben im Alter. Wie wir das Lebensende gestalten können. Stuttgart: Kohlhammer.

Lindner, D. (2016). Einschluss der Ausgeschlossenen. Konturen des Sterbens im Hospiz. In T. Benkel (Hrsg.). Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes (S. 85-106). Bielefeld: transkript.

Moon, P. J. (2009). Memento mori: is there room for death in lifelong learning? International Journal of Lifelong Education, 28(3), 311-321.

Nittel, D. (2013). Sterben und Tod aus Sicht des lebenslangen Lernens: makrodidaktische Überlegungen. Erwachsenenbildung: Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis, 59(3), 111-115. <https://doi.org/10.3278/EBZ1303W111> (letzter Zugriff am 25.05.2022).

Nittel, D. & Seltrecht, A. (2013). (Hrsg.). Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand. Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive. Berlin: Springer.

Pierburg, M. (2022). Sterben vermitteln? Der Bildungskontext der ehrenamtlichen Sterbebegleitung. Forum Erwachsenenbildung. Die evangelische Zeitschrift für Bildung im Lebenslauf, 55(3), 44-45.

Pierburg, M. (2021). Alltagsleben und Alltagssterben. Die Arbeit am (Nicht-)Wissen über das Sterben. In T. Benkel & M. Meitzler (Hrsg.), Wissenssoziologie des Todes (S. 159-174). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Pöggeler, F. (1989). Sterben und Tod als Problem und Aufgabe der Bildung beim Älterwerden. *Katholische Bildung*, 90(4), 224-235.

Robak, S. (2012). Programmanalysen: Einführung in die Erstellung von Codesystemen. DIE <https://www.die-bonn.de/institut/dienstleistungen/servicestellen/programm-forschung/methodische-handreichungen/codiersysteme/Programmanalyse-Codesysteme-Robak.pdf>

Rosenberg, H. & Hof, C. (2021). Kritische Lebensereignisse. *weiter bilden*, (4), 12-13.

Schmidt-Hertha, B. & Tippelt, R. (2019). Bildung im höheren und hohen Erwachsenenalter. In O. Köller, M. Hasselhorn, F. W. Hesse, K. Maaz, J. Schrader, H. Solga u.a. (Hrsg.) *Das Bildungswesen in Deutschland. Bestand und Potenziale* (S. 809-834). Stuttgart: utb.

Schumacher, B. N. (2020). Philosophie. In H. Wittwer, D. Schäfer & A. Frewer (Hrsg.) *Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik* (2. aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 40-50). Berlin: J.B. Metzler.

Soeffner, H.G. (2021). Das Wissen um den Tod. Antwortversuche auf die krisenhafte, endliche Positionalität des Menschen. In T. Benkel & M. Meitzler (Hrsg.) *Wissenssoziologie des Todes* (S. 26-37). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Weigand, W. (2022). Nachruf auf uns selbst. Supervision. *Mensch. Arbeit. Organisation. Zeitschrift für Beraterinnen und Berater*, 40(2), 3-8.

Wittkowski, J. & Paré, P.-M. (2020). Unterrichtung über Sterben, Tod und Trauer. In H. Wittwer, D. Schäfer, A. Frewer (2020). *Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik* (2. aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 361-364). Berlin: J.B. Metzler.

Zich, K. & Sydow, H. (2015). Palliativversorgung. Sterbeort Krankenhaus–Regionale Unterschiede und Einflussfaktoren. Bielefeld: Bertelsmann [Studie_VV_FCG_Sterbeort-Krankenhaus.pdf \(faktencheck-gesundheit.de\)](#).

„Dahinter steckt die Frage nach Anerkennung“

Ein intergeneratives Gespräch über die verschiedenen Generationen an den Volkshochschulen

Matthias Alke
Almut Büchsel
Frederike Coring
Michael Weiß
Anmerkungen von Elisabeth Kuhn¹

Michael Weiß: Um in ein Gespräch über die Thematik der Generationen an der Volkshochschule zu kommen, eine direkte Einstiegsfrage an Almut: Sind Volkshochschulkurse eher was für junge oder alte Menschen?

Almut Büchsel: In der Tat eine direkte Frage. Ich denke, das kommt auf die Bereiche und das Personal an. Bei mir im Deutsch-Bereich hängt das Alter stark von aktuellen Migrations-Schüben und Fluchtbewegungen ab. Im Moment zum Beispiel haben wir sehr viele ukrainische Frauen aller Altersstufen in den Kursen. Ohne empirische Zahlen zu kennen, würde ich sagen, dass Deutschkurse generell sehr jung sind. Vielleicht sind weniger die konkreten Zahlen, sondern eher das Bild der Volkshochschule in der Gesellschaft interessant. Bevor ich an die Volkshochschule kam und anfang, diese auch zu verteidigen, hatte ich das stereotype Bild der Nähkurse für Rentnerinnen im Kopf.

Michael Weiß: Und wie lange bist du schon an der Volkshochschule, Frederike?

Frederike Coring: Bevor ich Anfang 2022 an der Volkshochschule Tempelhof-Schöneberg angefangen habe, war ich bereits ein großer Volkshochschul-Fan. Ich wollte die Berliner Bezirke und Menschen kennenlernen, und dabei so viele Themen wie möglich ausprobieren. Von Papierlampenbau in Pankow, Alexandertechnik in Mitte über afrikanischen Tanz in Schöneberg bis hin zu Feng Shui in Marzahn. Und es war immer wieder ein eigener Kosmos und sehr spannend für mich.

In diesen Kursen habe ich Menschen unterschiedlichen Alters kennenlernen dürfen und den Austausch während der Kursdauer sehr geschätzt. Gerade durch das Zusammentreffen mit Fremden sind für mich neue Impulse und Ideen entstanden.

Dann habe ich die Stellenausschreibung 2021 entdeckt und mich dazu entschieden, mich zu bewerben, da ich in einem Arbeitsfeld arbeiten wollte, das ich für mich als sinnvoll erachte.

Ich denke, dass genau das die Menschen aus meiner Generation, und besonders die unter 30 Jährigen, vorantreibt: eine sinnstiftende Arbeit. Aber dadurch sind wir auch Getriebene, weil wir auf der Suche sind nach etwas, das uns ausfüllt.

VHS Kurse können da unkomplizierte Helfer sein. Ich kann mich in diversen Bereichen ausprobieren und Spaß ohne Druck entwickeln. Zum Beispiel in der Beruflichen Bildung und den Digitalen Kompetenzen haben wir derzeit viele junge Teilnehmer*innen, die vhs Kurse wie Data Science, Social Media Marketing und Projektmanagement für sich nutzen. Unsere vhs Kursangebote richten wir dabei nach aktuellen Marktentwicklungen, Nachfrage und Anregungen durch Kursleitungen aus. Ein fünf oder sechs Jahre altes Angebot – nein, sogar das Angebot von 2019 vor der Pandemie – kann nicht mehr ohne Anpassungen übernommen werden.

Michael Weiß: Dem kann ich nur zustimmen. Die hausbackene Vorstellung, Volkshochschulen seien etwas für die Alten, sollte relativiert werden. Einerseits durch das, was du gerade sagtest, andererseits spielt die stadträumliche Lage der Volkshochschule ebenfalls eine große Rolle. Die Teilnehmerschaft am Standort Berlin-Mitte ist wahrscheinlich durchschnittlich etwas jünger als in die in Randbezirken, was sicher auch mit den vielen Studierenden zusammenhängt. Das Alter der Teilnehmenden hängt am Ende auch von den konkreten Kursangeboten ab. Nicht zuletzt tragen die Kursleitenden und Angestellten selbst dazu bei, welche Generationen sie im Endeffekt adressieren.

¹ Elisabeth Kuhn hat während ihres Praktikums an der Volkshochschule Berlin Mitte bei der Transkription und Nachbearbeitung des Interviews unterstützt, konnte beim Gespräch in Präsenz nicht mit dabei sein und war gebeten, aus Sicht der Generation Z Kommentare einzufügen.

Frederike Coring: Ganz genau, die Lage ist ein wichtiger Faktor. Die vhs Mitte z. B. profitiert von der exponierten Lage und die dadurch erhöhte Bevölkerungsdichte, mit einem zum Teil einkommensstarken Klientel, das sich auch zwei, drei tolle Kursangebote leisten kann.

In Tempelhof, Marienfelde und Lichtenrade ist die Situation schon etwas anders. Für viele Menschen ist ein Kurs an einer Volkshochschule etwas Wohlüberlegtes, das nimmt man sich fest vor, darauf spart man. Aber auch die Reichweite vom Wohnort zur nächsten Bildungsstätte oder das Vorhandensein oder Fehlen geeigneter, barrierearmer Räume sind ein Faktor. Deshalb ist eine Unterscheidung der einzelnen Volkshochschulen in Berlin auf jeden Fall sinnvoll. Und dies müssen wir auch immer bedenken. Wen sprechen wir an, mit welchem Kursangebot, und was nehmen die Menschen aus diesem Kurs für sich mit?

Michael Weiß: Da kommt die Frage auf, ob die Programmleitungen in den Volkshochschulen nicht tendenziell die eigene Generation adressieren oder können sie sich davon unabhängig machen? Was denken Sie, Herr Alke?

Arbeiten an einer Volkshochschule bedeutet, Vernetzungen aufzubauen

Matthias Alke: Hier setzt die Professionalitätsentwicklung an, dass es nicht zu einer Selbstbezüglichkeit zur eigenen Generation kommt. Es gibt einiges an Forschung dazu, beispielsweise zum Milieu-Marketing oder zum eigenen professionellen Habitus und wie er durch das eigene Herkunftsmilieu, die eigene ökonomische Situation und die eigene generationsbezogene Zugehörigkeit geprägt wird. Für die pädagogischen Mitarbeitenden an den Volkshochschulen ist es wichtig, dass sie sich ihres Habitus und den Verbindungen ihres eigenen Milieus und mit jenen der potentiellen Teilnehmenden bewusst sind. Und natürlich auch, wo Unterschiede zu bestimmten Teilnehmenden liegen und was das für die konkrete Bildungsarbeit bedeutet. Faktisch glaube ich, dass das auch bei vielen Mitarbeitenden an Volkshochschulen passiert. Arbeiten an einer Volkshochschule bedeutet, Vernetzungen aufzubauen und aus ihnen zu schöpfen. In Kooperation mit den Kolleg*innen zu arbeiten. Und so kommt es auch zu dieser Verbundenheit zu der eigenen Generation. Und genau hier liegt die Professionalitätsentwicklung: Sich der eigenen Zugehörigkeit bewusst

zu werden und wie sie möglicherweise das Handeln in der Programmplanung, in der Angebotsentwicklung oder im Marketing prägt oder wie sie sich auf den Aufbau von neuen Kooperationen auswirkt.

Almut Büchsel: Da ist die Forschung ganz wichtig. Vielleicht ist man überzeugt, dass man ein Angebot für alle anbietet aber durch diesen sehr subjektiven Eindruck, hat man Gruppen außerhalb des eigenen Umfeldes gar nicht erst vor Augen.

Matthias Alke: Ich bin selbst in Berlin an unterschiedlichen Volkshochschulen Teilnehmer gewesen und habe sogar erlebt, dass ich der Älteste im Kurs war, obwohl ich ja noch gar nicht so alt bin. Was mich immer wieder beschäftigt, ist dieses stereotype Bild der Volkshochschule. Wenn ich jedoch die Studierenden in meinen Seminaren frage, stelle ich oft fest, dass die gar nicht dieselben Bilder, von vhs als irgendwie „alt“ als Töpfer- und Bastelkurse im Kopf haben. Und ich denke, das ist etwas sehr Positives.

Michael Weiß: Es wäre eine spannende Frage, ob dieses Bild der Volkshochschule ihr gerade von den Alten angeheftet wird. Dieses Bild der „Hausfrauen-Akademie“ hatte natürlich etwas sehr Diskriminierendes und Frauenfeindliches. Gegen diese Klischees galt es anzukämpfen und dagegen haben wir jahre- und jahrzehntelang angekämpft. Möglicherweise haben wir es aber dadurch gerade immer wieder reproduziert, denn die Jungen verbinden die Volkshochschule ja offensichtlich eher weniger mit dem „Seniorenzirkel“.

Frederike Coring: Für mich war die Volkshochschule nie die „Hausfrauen-Akademie“.

Almut Büchsel: Interessant, dann kommt das vielleicht darauf an, wo man herkommt. Denn ich hatte dieses Bild zunächst noch im Kopf.

Elisabeth Kuhn: Auch ich hatte dieses zwiespältige Bild von Volkshochschulen. Mir war bewusst, dass in den Kursen sicher nicht nur Rentnerinnen sitzen und gemeinsam nähen. Als besonders moderne Institutionen kamen sie mir jedoch trotzdem nicht vor, auch wegen der Verbindung zur öffentlichen Verwaltung.

Frederike Coring: Vielleicht ist das ein Unterschied zwischen Stadt und Land. Auf dem Land bestehen möglicherweise weniger Weiterbildungsmöglichkeiten als in der Stadt, die Volkshochschule hat dann nicht dieses spezifische „Image“.

Almut Büchsel: Mein Bild von der VHS war, bevor ich selber dort angefangen habe, schon geprägt von diesem Altmodischen. Aber nicht im Sinne der Hausfrauen und Nähkurse, sondern von ihrer Präsentation nach außen hin. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass Volkshochschulen oft öffentliche Institutionen sind, die ja etwas langsamer darin sind, sich an Veränderungen anzupassen. Zum Beispiel in der Öffentlichkeitsarbeit. Die Volkshochschule haben ja auch erst spät – wenn überhaupt – Social-Media als Medium erkannt.

Social Media und Volkshochschule

Frederike Coring: Ein authentischer Social-Media Auftritt einer Institution ist tendenziell schwieriger aufzubauen, mit der Interaktion zu potentiellen vhs-Teilnehmer*innen, als für eine einzelne Person, die sich persönlich und nahbar präsentieren kann.

Die vhs könnte mit Influencern, gut gemachten Erfahrungsberichten, direkt aus dem Kurs und Rückmeldungen von Teilnehmer*innen arbeiten, um überhaupt Vertrauen zu Followern zu schaffen. Aber selbst hier gibt es ja große Unterschiede zwischen den einzelnen Plattformen. Bezüglich Ihrer Außendarstellung sollte sich die vhs neu definieren und hinterfragen lernen.

Michael Weiß: Das scheint mir ein erstes interessantes Zwischenergebnis unserer Diskussion. Die älteren Generationen an den Volkshochschulen hatten also noch stärker mit diesem Image zu kämpfen als die jüngeren, die das häufig gelassener zu sehen scheinen.

Matthias Alke: Also mir ist das ganz stark beim Volkshochschul-Tag im letzten Jahr in Leipzig aufgefallen, den ich insgesamt sehr gut gelungen fand. Aber an einer Stelle, als die prominente Präsidentin in den Saal hineinruft: „Und wir sind nicht nur Makramee ...“ und fast alle gejubelt haben. Nicht alle, aber doch einige, fragte ich mich: Was soll das eigentlich jetzt hier? Hier ist doch die Community mehr oder weniger unter sich. Da war wieder diese Diskussion um Anerkennung, die

ich häufig im Volkshochschulbereich wahrnehme. Eine wichtige Ressource ist für viele Volkshochschulen die eigene Community. Und diese wird nun durch den digitalen Raum von neuen Seiten erweitert, teilweise ganz anders aufgespannt und zuweilen auch in Frage gestellt. Und vielleicht kommt damit auch immer eine gewisse Überforderung mit ins Spiel, da es im digitalen Raum schwierig ist, alles gleichzeitig beobachten und wahrnehmen zu können.

Michael Weiß: Ich denke, dass man auf jeden Fall bei der Bedarfserschließung immer brechen muss mit der Sicht nur auf die je eigene Generation. Ganz ist das aber wahrscheinlich nicht zu schaffen. Die Frage ist daher ja, kann man die Bedürfnisse von Menschen, von denen man so weit weg ist, überhaupt antizipieren? Milieu-Forschung ist sicher hilfreich, aber ab welchem Punkt reicht das Angelesene aus Büchern nicht mehr aus und wir brauchen dann z. B. eine syrische Programmbereichsleitung, um den Bedarf von jungen syrischen Männern und Frauen erschließen zu können? Auch der Zugang zu den Communities ist wichtig, um da glaubhaft zu sein. Wie glaubhaft wäre ein Frauenprogramm geleitet von einem Mann?

Frederike Coring: Eine Herausforderung ist, neben dem Personal an den Volkshochschulen auch Kursleitungen zu gewinnen, die unterschiedlichste Zielgruppen erreichen und die Menschen dort abholen, wo sie gerade stehen. Ein konkretes Beispiel dazu ist eine negative Rückmeldung, wie sich eine Kursleitung während des Kurses über Frauen und gesellschaftliche Minderheiten geäußert hat. Ich bin sehr froh darüber, dass die Teilnehmer*innen uns negative sowie positive Rückmeldungen geben, weil es Vertrauen in die Institution vhs zeigt. Mit Feedback kann gezielt gearbeitet werden und dann Weiterbildungsangebote für Kursleitungen zum Thema Diversität und Ansprache vom SerZ in Anspruch genommen werden.

Michael Weiß: Und hier stellt sich die Frage: Inwieweit kann man durch Fortbildungsmaßnahmen und Ähnlichem eine Person so weit bilden, dass sie dann dazu in der Lage ist, möglichst alle anzusprechen. Oder ist es nicht doch eher so, dass irgendwann der Punkt erreicht ist, an dem man sagen muss, die Person kann das gar nicht schaffen. Wir brauchen dafür

jetzt jemanden aus der TikTok-Generation, der auch die eigene Generation anspricht. Oder können wir People of Color erreichen, wenn wir eine komplett weiße Mannschaft sind?

Frederike Coring: Dazu sollte man sich auch die Stellen ansehen, die dafür zuständig sind. Wer sucht die Bewerber*innen aus? Wer führt die Einstellungsgespräche? Auch Qualitätsmanagement der Kurse und Kursleitungen ist sehr wichtig, da wir darüber nach außen auftreten.

Die Gemeinsamkeiten überwiegen

Almut Büchsel: Ich würde gerne auf den Konflikt zwischen den verschiedenen Generationen zurückkommen. In meiner Recherche im Vorfeld ist mir nämlich aufgefallen, dass dieser Unterschied gar nicht so groß ist, dass dies eigentlich ein Vorurteil ist. Einige Studien kommen zu dem Ergebnis, dass gerade die Gemeinsamkeiten überwiegen. Dadurch, dass man sich aber trotzdem eher auf die Unterschiede konzentriert, forciert man möglicherweise die daraus entstehenden Konflikte. Ein Punkt ist ja auch, dass die Unterschiede innerhalb einer Generation viel größer sein können als die intergenerationalen Verschiedenheiten. Und lenkt dieses Konzentrieren und Forcieren dieser Konflikte vielleicht von anderen, noch unbequemerer Problemen ab?

Michael Weiß: Ganz genau das ist ja eine Sache, die wir versucht haben aufzubrechen, indem wir gesagt haben, dass wir uns personell diverser aufstellen werden. Was uns punktuell auch gelungen ist. Wichtig ist, dass es für die Volkshochschule zwei wichtige Gruppen gibt: die Teilnehmerschaft und die Menschen im Einzugsgebiet der Volkshochschule. Denn besonders in Berlin-Mitte leben z. B. viele Menschen mit Migrationsgeschichte. Wenn unsere Teilnehmerschaft aber dies nicht widerspiegelt, gibt es über kurz oder lang ein Legitimationsproblem. Das Bindeglied zwischen diesen beiden Gruppen sind die hauptberuflichen Mitarbeitenden an der Volkshochschule. Wenn wir diese Gruppe nicht diversifizieren, so wie sich die Menschen im Bezirk ebenfalls diversifizieren, können wir die VHS ja schlecht am Leben halten.

Matthias Alke: Ich frage mich, ob das Generationsthema auf der Ebene der Teilnehmenden überhaupt so wichtig ist. Mein Eindruck ist, dass das eine viel größere Bedeutung auf der

Ebene des Personals hat. Letztendlich geht es doch um die grundlegende Frage, wie geht man mit Differenzen um? Hier gehören dann auch Differenzen zwischen den Generationen mit dazu. Ich denke auch, dass der Wissenstransfer eine zentrale Dimension ist. Wie gehe ich mit meinem Wissen um? Teile ich mein Wissen und bin ich offen für Neues? Das sind Aspekte, die sicherlich auch damit zu tun haben, wie ich durch meine Generation geprägt bin. Aber natürlich auch durch andere Faktoren.

Frederike Coring: Wichtig ist hier auch, dass die Volkshochschule in Berlin stark mit der Berliner Verwaltung verflochten ist. Wäre das nicht so, könnte das ja auch ganz anders aussehen. Ich habe keinen Hintergrund in der Verwaltung, aber ich schätze die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der meine Kolleg*innen aus der Verwaltung arbeiten. Starke Werte und ganz klare Vorstellungen davon, wie etwas bearbeitet werden und wie Dinge funktionieren müssen. Nur braucht es gleichzeitig auch eine angepasste Sichtweise auf veraltete Strukturen, die einer neuen Dynamik im Weg stehen.

Almut Büchsel: Also Innovation und Kontinuität, richtig? Es gibt immer welche, die an dieser Kontinuität festhängen. Und ich denke auch, dass man diese Eigenschaft immer gerne an den Generationen festmacht. Ich habe aber durchaus erlebt, dass dieses strenge Festhalten an bestehenden Strukturen in anderen Kontexten viel stärker ist als in der Verwaltung, beispielsweise in Teilen der Wissenschaft. Davon unabhängig ist es ja aber interessant, dass Volkshochschulen in Deutschland ja sehr oft an staatlichen Strukturen hängen und welche Rolle diese dann spielen.

Emanzipatorische Fragen spielten schon immer eine Rolle

Michael Weiß: Was ihnen auch eine gewisse Schwerfälligkeit verleihen kann. Aus meiner beruflichen Erfahrung heraus kann ich sagen, dass vor Jahren natürlich andere Diskurse geführt, andere Leitbilder verfolgt und andere Kämpfe geführt wurden als heute. Es gab schon immer diesen Kampf um Selbsterhaltung. Doch heute gibt es nun mal andere Diskussionen und manchmal führen die Alten diese Diskussionen länger fort als unbedingt notwendig. In der Geschichte der Volkshochschule spielten emanzipatorische Fragen immer eine Rolle.

Almut Büchsel: Inwiefern emanzipatorisch?

Michael Weiß: Die Bildung oder auch Weiterbildung sollte ihre Exklusivität verlieren. Der Zugang sollte für jeden ermöglicht werden.

Almut Büchsel: Das dauert aber immer noch an bis heute.

Michael Weiß: Es dauert auf jeden Fall immer noch an, aber ich denke, es gibt auch Unterschiede.

Almut Büchsel: Zum Beispiel?

Michael Weiß: Früher stritten wir um die Notwendigkeit öffentlich verantworteter Weiterbildung. Dass der Staat unbedingt auch eine Erwachsenenbildung in seinem Portfolio haben muss, also diese nicht outsourced, sondern tatsächlich als staatliche Aufgabe annimmt, als Teil eines quartären Bildungssektors. Aber auch die Zielgruppenfragen waren und sind ein Dauerthema. 1964 erschien ein viel diskutiertes Arbeitspapier von Hans Tietgens, das fragte: „Warum kommen weniger Industriearbeiter in die Volkshochschule?“ Anders ausgedrückt: Wen erreichen wir, wenn wir sagen „Bildung für alle“? Und heute stellen wir uns nun die Frage, ob wir denn die Menschen einer sich durch Migration verändernden Gesellschaft erreichen?

Matthias Alke: Die Volkshochschularbeit ist nicht nur irgendein Job, sondern sie braucht auch Engagement und basiert auf einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Und somit kommt dieses Generationsthema auch immer wieder auf. Ich denke, dass dahinter auch eine Frage nach Anerkennung steckt. Anerkennung für das geleistete Engagement und die jahrelange Arbeit. Kommt es nun zu einem Leitungs- und Generationenwechsel, taucht während dieses Organisationsentwicklungsprozesses häufig das Thema des Nicht-Loslassens auf. Da können Konflikte entstehen, wenn die Neuen etwas anders machen möchten.

Frederike Coring: Ja, da liegt ein Problem. Die Älteren wünschen sich Anerkennung für diesen Kampf, während die Jungen gerne alles ändern würden. Die Jungen dürfen hier nicht so einen harten Cut fordern. Also nicht alles von heute auf

morgen ändern, denn so gelingt keine gute Zusammenarbeit, wenn die Alten das Gefühl haben, dass ihr Engagement nicht anerkannt wird. Nur wie kriegt man das hin? Gleichzeitig zu sagen, dass es gut ist, was erreicht wurde, aber Veränderungen sind nun mal unausweichlich. Wir müssen uns anpassen und einige Dinge anders machen.

Knowledge-Sharing als Prozess

Almut Büchsel: Dem stimme ich zu. Und ich möchte ergänzen, dass man bei so einem „harten cut“ nichts lernen würde, es muss eine Bewegung aufeinander zu sein. Es ist gut, wenn die ältere Generation loslassen kann, aber das muss im Sinne eines Über- und Weitergebens geschehen. Und die Jüngeren müssen bereit sein zu lernen. Ein Knowledge-Sharing also. Sicher ist das ist auch eine Persönlichkeitsfrage. Wie offen ist man dem Lernen gegenüber? Und auch der Anerkennung gegenüber für das, was in den letzten Jahrzehnten geleistet wurde, daraus, aber auch aus den Fehlern, zu lernen. Ich würde sagen, es ist ein Prozess. Als ich angefangen habe, war ich da noch nicht so weit wie heute.

Elisabeth Kuhn: Ich kann natürlich nicht für alle Vertreter*innen meiner Generation sprechen. Aber ich verstehe das Bedürfnis von uns jungen Leuten, Veränderungen einzubringen, sobald man merkt, dass bestehende Strukturen nicht gut funktionieren. Das könnte daran liegen, dass die Generation Z am wenigsten bereit ist, Traditionen einfach so hinzunehmen. Wir sind geprägt von einer sich rasant ändernden Welt, Veränderungen sind für uns sicher leichter zu akzeptieren. Aber natürlich, um Dinge zu verändern, muss man die bestehenden erstmal (an)erkennen.

Michael Weiß: Unter den älteren hauptberuflich Verantwortlichen, Direktor*innen usw. wird immer wieder geraunt, dass die neuen Mitarbeitenden einfach ganz andere Einstellungen mitbringen. Die tiefe Bindung zu der Volkshochschule der älteren Generationen existiere bei den Jüngeren nicht mehr. Hier darf man aber nicht vergessen, dass uns früher die drohende Arbeitslosigkeit in die Volkshochschulen getrieben hat. Ist diese Bindung also aus Liebe zur Volkshochschule selbst entstanden oder mangels fehlender Alternative? Heute haben wir ein insgesamt arbeitnehmerfreundliches Umfeld für

Menschen, die eine Stelle suchen, mit attraktiven Angeboten. Das ist sicherlich ein großer Unterschied.

Matthias Alke: Das, was Sie beschreiben, wird auch im Übergangsprozess wichtig, vor allem wenn man selbst stark dafür kämpfen musste Programmbereichsleitung zu werden. Es ist natürlich die Ironie der Geschichte, dass genau diese Generationen nun auf die Bedürfnisse für eine gute Work-Life-Balance von potentiellen Nachfolgenden reagieren müssen, damit die Arbeit in der Volkshochschule als attraktiv betrachtet wird und offene Stelle angesichts des Fachkräftemangels gut besetzt werden können.

Michael Weiß: Das stimmt, auch die innere Bindung und ob diese nun aus der Alternativlosigkeit entstand oder nicht, betrifft wirklich alle Bereiche des öffentlichen Bildungs- und Kulturbereiches. Als meine Generation, die Babyboomer, an diese Stellen kamen, haben sie natürlich mörderisch gearbeitet und gekämpft. Aber das war immer auch ein Kämpfen gegen Arbeitslosigkeit.

Elisabeth Kuhn: Die Babyboomer sind ja zahlentechnisch die größte Generation. Sie mussten also schon früh lernen, dass man nur mit harter Arbeit und Durchsetzungsvermögen eine Chance auf die angestrebte Karriere hat. Ich kann mir gut vorstellen, dass man zu einer Stelle, auf die man so hart hingearbeitet hat, eine emotionale Bindung entwickelt.

Almut Büchsel: Dazu würde ich gerne aus Sicht der „Generation Praktikum“ ergänzen, der ich angehöre. Meine Generation hat in einem wahnsinnigen Stress studiert mit der Angst, nie einen Job zu finden. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit war sehr präsent. Vielleicht kommt dieses Streben nach Work-Life-Balance aus genau dieser Unsicherheit, mit der man aufgewachsen ist. Und wie du gerade sagtest, dass die Babyboomer genau diese Angst prägten, sie aber den Jüngeren eine größere Sicherheit unterstellt, so, denkt auch die Generation Y, dass die Babyboomer ihre Jobs sicher hatten. Was ja auch nicht stimmte.

Michael Weiß: Absolut nicht.

Almut Büchsel: Bei uns wurde dieser Kampf aber noch auf einer extrem erhöhten Flexibilisierungs-Ebene geführt. Dazu gehörten z. B. Auslandsaufenthalte, die sich ja auch nicht jede*r leisten kann. Man sollte stark in Vorleistung gehen, um dann keine stabile Stelle zu bekommen. Damit sind die „Millennials“ aufgewachsen. Und es ist interessant zu sehen, dass jede Generation denkt, sie hätte es prekärer als die anderen zuvor.

Die Digitalisierung hat eine wahnsinnige Arbeitsverdichtung gebracht

Michael Weiß: Interessanterweise macht man die anderen Generationen an der Abweichung fest. Und dann entstehen solche Mythen wie, die Babyboomer seien Workaholics. Aber man muss ja auch bedenken, dass es eine andere Arbeitsweise gab. Die Digitalisierung hat das Arbeiten ja stark verändert und eine wahnsinnige Arbeitsverdichtung gebracht, die Arbeitsmenge ist heute enorm und ich denke: noch umfangreicher.

Frederike Coring: Da ist auch der Einfluss untereinander spannend. Denn vielleicht waren es ja gerade die Babyboomer-Workaholics, die ihren Millennial-Kindern den guten Rat gegeben haben, sie sollten noch ein extra Praktikum machen oder sich sonst noch anderswo engagieren. Und das führte dann zu diesem unglaublichen Turbo in meinen Zwanziger Jahren. Wenn ich heute in meine Vita gucke, stelle ich fest, und Almut wahrscheinlich auch, dass ich mich zum Teil gar nicht mehr an Praktika erinnere, so viele waren das. Und gleichzeitig hieß es von allen Seiten, ich soll meine Jugend genießen und das Beste draus machen. Heute in meinen Dreißigern bin ich viel glücklicher. Und genau deswegen wollte ich einen Beruf bei einem sinnstiftenden Arbeitgeber, was für mich dann die Volkshochschule war, die ich ja schon aus Kursen kannte.

Michael Weiß: Das passt auf jeden Fall genau zur Generation Y, über die gesagt wird, dass sie etwas Sinnstiftendes suche, aber die Work-Life-Balance ihr auch ganz wichtig sei. Wobei diese Zuweisungen an Generationen auch etwas Klischeehaftes haben. Die Baby-Boomer, zu denen ich zähle, haben aus ihrer Selbstzuschreibung als Workaholics auch einen Mythos gemacht. Als ich in deinem Alter war, hat man nach einer längeren Sitzung am Freitagvormittag, die nicht im eigenen Haus stattfand, noch mit den Kolleg*innen beim Essen die Sitzung

nachbesprochen und viele sind dann von da aus nach Hause gefahren. Die Millennials heute würden stattdessen noch zwei, drei Online-Meetings abarbeiten. Mit der Digitalisierung kam eine unglaubliche Arbeitsverdichtung und von der Produktivität betrachtet, steht ihr den Baby-Boomer-Workaholics in nichts nach.

Elisabeth Kuhn: In der Forschung heißt es, die Abgrenzung zwischen der Generation Y und Z sei schwierig, da ihre prägenden Jahre so ähnlich seien. Ich sehe das hier ganz deutlich, denn ich studiere mit der gleichen Aussicht, keine sichere Stelle zu finden. Die Generation Y hat miterlebt, wie ihre Eltern scheiterten, Karriere und Familie unter einen Hut zu bringen. Ich glaube, dass deshalb dieses Verlangen nach einer Work-Life-Balance kommt. Und als etwas „ältere“ Vertreterin der „Gen Z“ trifft das so auch auf mich zu.

Almut Büchsel: In meiner Recherche im Vorfeld bin ich immer wieder auf den Vorwurf gestoßen, die die Jungen seien faul.

Michael Weiß: „Generation Feierabend“.

Almut Büchsel: Genau. Wieso setzt sich dieser Vorwurf immer weiter fort, dass die Jüngeren die protestantische Arbeitsethik nicht mehr so verinnerlicht haben, nicht mehr so hart arbeiten? Es gibt Studien, dass sich dieser Ethos über die Generationen hinweg eigentlich überhaupt nicht ändert. Die Ausformungen der Arbeit ändern sich, genau wie du gesagt hast, dieser Veränderungsschub durch Digitalisierung, man muss völlig anders arbeiten und vielleicht wird das als andere Arbeitsethik gelesen. Doch im Endeffekt ist es nur eine ganz praktische Veränderung der Arbeitsweise.

Michael Weiß: Auf jeden Fall, die Arbeitsweise hat sich total verändert. Und dann sollte man sich mal die Merkmale der „Burnout-Generation“ anschauen. Also ständiges Leisten von Überstunden, Wochenendarbeit, Schlafmangel und Müdigkeit wird negiert, Beziehungen, Familie und soziale Kontakte werden vernachlässigt. Frederike, arbeitest Du am Wochenende?

Frederike Coring: Ab und an schon, aber gerade an der Volkshochschule habe ich gelernt, nicht am Wochenende zu arbeiten. Im ersten Jahr habe ich das gemacht, weil ich es so in

meiner bisherigen Berufslaufbahn gelernt habe, aber jetzt ziehe ich da die Grenzen viel stärker. Die Volkshochschule ist da zum Glück durchaus ein Arbeitgeber, bei dem das möglich ist. Aber sagen wir mal so, sobald auf den sozialen Medien etwas gepostet wird, das sich gezielt gegen Beiträge, Personen und Menschengruppen richtet, dann muss schnell gehandelt werden. Die Profizugänge sind ja jederzeit nutzbar.

Almut Büchsel: Ja, wenn man soziale Medien effizient nutzen will, muss man da schnell sein. Michael, du hast sonntags auch immer Mails beantwortet, oder? Also ist es kein spezifisches Merkmal der Generationen nach dir, dass die am Wochenende mehr arbeiten.

Michael Weiß: Das stimmt. Aber zu meiner Hauptzeit als sog. Workaholic konnte ich das ja noch gar nicht machen, da ich damals kein Diensthandy und Laptop hatte. Das ist ja erst in den letzten zehn Jahren passiert.

Matthias Alke: Diese Diskussion ist nicht volkshochschulspezifisch, alle Bereiche führen die. Was ich mich mit Blick auf die „Generation-Feierabend“ frage, ist, wie steht es mit Abendterminen? Als Leitung einer VHS gibt es ja manchmal Empfänge oder Ausschüsse. Und dort muss man präsent sein, Kontakte knüpfen und Gesicht zeigen. Und das erfordert Einsatz.

Die Volkshochschule gibt einem auch viel zurück

Michael Weiß: Man muss am Ende die eigene Freizeit dafür einsetzen. Aber ich denke, die Volkshochschule gibt einem da auch viel zurück, wenn man z. B. auf eine Eröffnung einer Ausstellung geht, es kann auch als Selbstverwirklichung empfunden werden. Doch natürlich kann sowas auch das Privatleben zerstören. Ich denke aber, dass man sich in jedem Job darum bemühen muss, eine Balance zu finden zwischen Liebe, Gesundheit, Freundschaft und Arbeit.

Elisabeth Kuhn: Als Teil der „Generation Feierabend“ und auch aus meinem Umfeld heraus kann ich dem zustimmen. Die Selbstverwirklichung spielt tatsächlich eine große Rolle. Man ist bereit, mehr Einsatz zu bringen, wenn man den Job überhaupt für sinnvoll erachtet und sicher auch, wenn man dafür eine gewisse Anerkennung erhält.

Almut Büchsel: Das hängt auch mit mehr Verantwortung zusammen. Seitdem ich Programmbereichsleitung bin, arbeite ich definitiv häufiger auch mal am Wochenende. Und ich würde sagen, dass es nicht unbedingt ein negativer Stress ist, eben, weil es etwas Sinnstiftendes ist. Aber es gibt auch Menschen, und das ist jetzt generationsübergreifend, denke ich, die aus unterschiedlichsten Gründen so eine Leistung, die von unserer Leistungsgesellschaft erwartet wird, gar nicht bringen können. Und schließen wir sie dann nicht aus diesen Positionen aus, in denen sie Gestaltungsmacht hätten? Das ist dann eine Frage der Inklusion.

Matthias Alke: An welche Voraussetzungen denken Sie hier vor allem?

Almut Büchsel: Da gibt es definitiv Verschiedenes. Aber bleiben wir beim vorigen Beispiel einer Person, die aus Syrien hierher flüchtet. Wir haben ja gesagt, dass wir eine syrische Führungsposition brauchen, um dann mehr Menschen zu erreichen. Bis aber so eine Person überhaupt dahin kommt, eine Führungsposition ausführen zu können, hat sie zunächst erst völlig andere Verpflichtungen. Möglicherweise müssen da erst auch traumatische Erlebnisse verarbeitet werden. Dann muss die Sprache gelernt werden. Es muss eine riesige Anpassungsleistung erbracht werden an das, was hier als effizientes Arbeiten gesehen wird. Das schaffen womöglich auch nur Menschen, die extrem effizient sind.

Frederike Coring: Eine Idee wäre ein begleitendes Mentoring-Programm, mit digitalen Lerneinheiten und Fortbildungsangeboten, z. B. im Bereich EDV und Kommunikation, und dabei im individuellen Lerntempo und Feedback. Somit könnten die potentiell neuen Fachkräfte allumfassend mit den Arbeitsaufgaben vertraut gemacht werden, ohne Hektik, und das kann langfristig die vhs als Arbeitgeber attraktiver machen. Wir sollten niedrigschwellige Einstiegsmöglichkeiten und dabei die Möglichkeit zur Individuellen Weiterbildung anbieten, für alle Kolleg*innen, die das für sich wünschen.

Matthias Alke: Richtig, oder auch Strukturen schaffen für diejenigen mit Care-Arbeit. Ich glaube, es geht noch um etwas Anderes, was dahintersteckt. Als Programmbereichsleitung an einer Volkshochschule braucht man auch kulturelles und

soziales Kapital im Bourdieu'schen Sinne. Darüber braucht es eine Auseinandersetzung, wenn man tatsächlich Diversität fördern möchte. Denn das soziale und kulturelle Kapital, das einige durch ihre Herkunftsfamilie mitbringen, ist ja oft der Casus knacksus, warum der oder die auf einer bestimmten Position landet. Und da sollte man im Volkshochschulbereich noch stärker an Mentoring-Strukturen arbeiten, um das zu fördern.

Frederike Coring: Das ist ja auch nichts Fremdes im Arbeitskontext. In wirtschaftlichen Unternehmen gibt es das bereits und es läuft in den meisten Fällen erfolgreich. Durch Wertschätzung und attraktive Anreize wird sich dort bemüht, die eigenen Mitarbeiter*innen zu unterstützen und zu halten. Das ist ja auch wieder dieses Generationsspezifische: „Ich möchte eine sinnhafte Arbeit machen, damit ich bereit bin, mich neu herauszufordern“. Ich habe es selbst erlebt, dass jedes Mal, wenn ich bei einem Job diese Leere gespürt habe, ich schnell weg wollte und auch gegangen bin. Und jedes Mal kam dann die Frage aus dem Umfeld, „Wie kannst du denn jetzt gehen?“. Aber es war der einzige Weg, denn zu bleiben war keine Option mehr, weder für mich noch für das Unternehmen oder meine Kolleg*innen. Veränderungen habe ich als Chance gesehen, um meine Positionen zu überdenken und die zukünftigen Arbeitsstellen somit aktiv selbst zu gestalten.

Was hat die Pandemie verändert?

Michael Weiß: Ich denke auch, dass wir dazu neigen, diese Fluktuation in den Teams als etwas Negatives zu sehen. Man konzentriert sich nur darauf, dass jetzt schon wieder jemand geht und eine neue Person kommt und man ja ständig nur mit Wechsel zu tun hat. Fluktuation können auch umgewertet und als etwas Positives gesehen werden. Und so können z. B. am Ende nur die bleiben, die das Unternehmen dann auch weiterbringen können und wollen. Ich würde aber gerne noch eine neue Frage einbringen: Was hat Ihrer Ansicht nach die Pandemie verändert? Denn ich finde, es gibt kaum etwas, was das Arbeiten so beschleunigt, aber auch destruktiv verändert hat.

Almut Büchsel: Ich glaube, dass ganz viele Sachen, die die Pandemie beschleunigt hat, schon da waren. Nur wurde der öffentliche Dienst nun dazu gezwungen, die auch umzusetzen, denn da hinken wir wirklich hinterher. Auch was die Haltung zu Home-Office und zu digitalen Strukturen angeht, die das

ermöglichen. Die Pandemie hat in jedem Fall als ein erzwungener Beschleuniger agiert.

Michael Weiß: Wie ist das bei dir, Frederike, geregelt? Darf jeder Home-Office machen, wann er will? Und hat jeder die Möglichkeit mit seinem Rechner auch von zu Hause aus zu arbeiten?

Frederike Coring: An der vhs Tempelhof-Schöneberg bekommt jede*r Mitarbeiter*in, der das will, früher oder später die Möglichkeit mobil zu arbeiten. Auch ich habe mittlerweile die Möglichkeit im Home-Office zu arbeiten. Ich bevorzuge jedoch den Austausch vor Ort, mit den Kolleg*innen, den Kursleitungen und Teilnehmer*innen in unseren vhs-Häusern. In diesen Gesprächen erfahre ich eine Menge, was meine Arbeit als Mediencoach stark beeinflusst, und somit fühle ich mich auch verpflichtet, manche Themen nach Dringlichkeit zu sortieren. Eine Volkshochschule hat so viele Schnittmengen, die wir als Mitarbeitende bedienen, und die einen direkten Einfluss auf alle Beteiligten, nach innen wie außen, haben. Und die Menschen erreicht man meiner Meinung nach, in den meisten Fällen, am effektivsten im direkten Gespräch.

Matthias Alke: Die Pandemie war ja eine große Krise und hat den Volkshochschulen gleichzeitig einen Digitalisierungsschub gegeben. Und was mir nun auffällt, ist die Reflektion darüber, was die Digitalisierung für die Bildungsarbeit tatsächlich bedeutet. In dieser Hinsicht war die Pandemie auch ein kollektiver Lernprozess. Wir wurden alle gewissermaßen gezwungen und haben selbst erlebt, was es heißt, dauerhaft mit digitalen Medien zu arbeiten. Und das hat eine differenziertere Betrachtung im Bildungsbereich gefördert, jenseits des Digitalisierungshypes vor der Pandemie.

Almut Büchsel: Genau, wo sind digitale Medien sinnvoll und wo nicht? Ich finde auch gut, dass es von diesem „Hype“ in eine gewisse Normalität übergegangen ist, die eine differenziertere Betrachtung ermöglicht. Und da tun sich wieder neue Fragen der Inklusion auf. Wo erleichtere ich durch Digitalisierung die Zugänge und wo erschwere ich diese? Das ist eine zentrale Aufgabe der VHS, denn wir sollen ja Zugänge schaffen.

Frederike Coring: Das denke ich auch. Wir erreichen durch die stetig wachsenden Online-Kursangebote immer mehr Menschen. Wir sollten aber auf jeden Fall jetzt genau hinschauen: Wo sollte das Format angepasst und nachjustiert werden? Oder sollten vermehrt Hybridkurse in Betracht gezogen werden?

Michael Weiß: Der Realitätscheck kommt nun. Ich kann mich erinnern, dass zehn Jahre vor der Pandemie mal beschlossen wurde, dass in Zukunft 5% des Angebots online angeboten werden sollte. Das ging dann aber nicht voran, das Ziel schien utopisch. Und mit der Pandemie wurde dieses Ziel mit sofort übertroffen. Um ein Vielfaches.

Almut Büchsel: Beim Beispiel Home-Office hat man ja praktisch gesehen, dass es funktioniert. Die Mitarbeiter*innen arbeiten genauso gut oder sogar besser. Für „deep work“, also, wenn ich mich stark konzentrieren muss, kann ich besser im Home-Office arbeiten, wo man nicht so viel unterbrochen wird. Ich denke also, da hat sich schon sehr viel verändert.

Michael Weiß: Die Volkshochschule ist ein Unternehmen wie viele andere auch, bei dem es um die Bereitstellung von Infrastruktur und Büroflächen geht. Wenn ein Drittel der Mitarbeiter eines Unternehmens plötzlich im Home-Office ist, kann ja ein Teil der Bürofläche geschlossen und anders vermietet werden. Und wie man das hinkriegt, ist auch noch nicht ganz sicher. Wollen die Leute noch ein eigenes Büro haben oder nicht? Also ich habe erlebt, dass die Menschen mit kleinen Kindern gerne ins Büro kommen, weil diese Doppel- und Dreifachbelastung ihnen zu Hause einfach über den Kopf gewachsen ist.

Frederike Coring: Ich habe noch eine Frage an dich, Michael. Wie war das für dich als Amtsleitung? Als du die Mail gekriegt hast, „So, jetzt alle nach Hause“?

Michael Weiß: Ich kann mich noch gut erinnern, ich glaube der 16. März 2020 war das, als es hieß, dass alle Volkshochschulen nun geschlossen werden auf unbestimmte Zeit. Das hatte schon etwas „Gänsehautmäßiges“. Das gab es noch nie, dass jetzt alles auf Stillstand gestellt wurde. Ich bin aber ein sehr optimistischer Mensch und dachte mir, okay, jetzt halten wir

mal alles an. Unterm Strich hat uns das viel Vertrauen aus Richtung der Kursleitenden verschafft, denn wir haben alles angehalten und wir hatten das Geld für die geplanten Kurse und es gab die Bereitschaft, die Kursleitenden weiterhin zu bezahlen. In diesem Fall nicht für Kurse, sondern die Aufrechterhaltung der Kommunikation mit ihren Teilnehmenden und ihre Fortbildungen in Sachen Digitalisierung. Das Geld war ja eingeplant, nur hatten wir eben in der Zeit keine Einnahmen. Ich glaube, das hat uns sehr viel Vertrauen bei den freien Mitarbeitenden eingebracht, die ja wahnsinnige Ängste ausgestanden haben in dem Moment

Frederike Coring: Zu diesem Zeitpunkt hatte ich einen Yoga-Kurs in Pankow in Präsenz. Dann haben wir die Nachricht erhalten, dass der vhs Kurs online weitergeht. Mich als Teilnehmerin hat beeindruckt, als uns die Kursleitung erzählte, dass die VHS weiterhin die Honorare zahlt. Das hat tatsächlich Eindruck hinterlassen, bei den Teilnehmer*innen und Kursleitungen.

Michael Weiß: Ich nehme wahr, dass die Konflikte, die zwischen den freien Mitarbeitenden und den festen Angestellten herrschten, seitdem auch an Schärfe abgenommen haben. Vielleicht weil die Kursleitenden in dieser pandemischen Ausnahme-situation eine Anerkennung verspürten, die sie zuvor oft vermissten.

Dr. Matthias Alke

ist Jahrgang 1981 und seit 2022 Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Weiterbildung an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Michael Weiß

ist Jahrgang 1958 und war viele Jahre Direktor der Volkshochschule Berlin Mitte, ab 2012 auch Amtsleiter für Weiterbildung und Kultur im Bezirk Mitte von Berlin.

Almut Büchsel

Ist Jahrgang 1988 und seit 2023 Programmbereichsleitung für Kurse für Geflüchtete, fortgeschrittenes Deutsch/offene Deutschkurse und Lehrkräftequalifizierungen an der Volkshochschule Berlin Mitte.

Frederike Coring

ist Jahrgang 1986, gelernte Fotografenmeisterin und seit 2022 als Mediencoach und OPM (Organisatorisch pädagogische Assistentin) an der vhs Tempelhof Schöneberg für den Bereich berufliche Bildung und digitale Kompetenzen zuständig.

Elisabeth Kuhn

ist Jahrgang 1998 und studiert Amerikanistik und deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. In der Zeit vom November 2022 bis April 2023 war sie als Praktikantin im Deutschbereich der vhs Berlin Mitte tätig.

Bildung für das Überleben der Menschheit?

Interview von Michael S. Rauscher (VHS Steglitz-Zehlendorf) mit Karola Braun-Wanke und Judith Hübner (Koordinierungsstelle für Natur-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung Steglitz-Zehlendorf)

Am 20. März 2023 wurde der 6. Sachstandsbericht des intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), des sog. Weltklimarats, veröffentlicht. Es wurde festgestellt, dass bereits jetzt die globale Temperatur um 1,1 Grad Celsius über der des vorindustriellen Zeitalters liegt. Das Ziel der Pariser Klimakonferenz, die Erdtemperatur möglichst nicht über 1,5 Grad ansteigen zu lassen, werden wir voraussichtlich noch in diesem Jahrzehnt verpassen. Jetzt gilt es, noch mehr Anstrengungen zu unternehmen, um zumindest die 2 Grad-Marke nicht zu überschreiten – dringend notwendig, um die Erderwärmung noch kontrollierbar zu halten, Kipppunkte nicht zu erreichen und somit eine Kettenreaktion der Erderwärmung zu vermeiden. Klimaschutz ist eine Gemeinschaftsaufgabe: Für jeden Einzelnen, Politik und Wirtschaft und auch für die Bildung.

Die 12 Berliner Volkshochschulen sind im Umgang mit dem Klimaschutz unterschiedlich aufgestellt: Bei einigen wird Klimaschutz als Querschnittsaufgabe für die gesamte Institution verstanden, andere sind mit der Wissenschaft sowie NGOs lokal und z.T. auch international gut vernetzt, wieder andere beteiligen sich an öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen außerhalb ihrer Häuser.

Eines haben alle 12 Berliner Volkshochschulen gemein: insbesondere in Ihrem Programmbereich „Politik, Gesellschaft, Umwelt“ haben sie zahlreiche Angebote zu Klimaschutz und Nachhaltigkeitsbildung ausgeschrieben, wie z. B.: Workshops zum Upcycling, Wald- und Kräuterführungen, TV-Produktionen zu Klimawandel oder Zero Waste, Vorträge zu nachhaltiger Geldanlage, zu energetischer Sanierung oder Kurse mit Fakten zu Klimaänderung mit Tipps zum Klimaschutz.

Diese Kurse und viele weitere „Nachhaltigkeitskurse“ der Berliner Volkshochschulen sind ambitioniert, aber verglichen mit der Vielzahl der Kurse aus Sprachen oder Kultureller Bildung vielleicht doch nur der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein. Welche Rolle sollte die Nachhaltigkeitsbildung im Portfolio der Volkshochschulen spielen? Kann Erwachsenenbildung gar einen Beitrag zur Weltrettung leisten? Oder sollte

sich die Bildung, ähnlich wie der Journalismus, nicht mit einer Sache gemein machen, auch nicht mit einer guten?

Michael S. Rauscher, stellv. Leiter und Programmbereichsleiter „Politik, Gesellschaft, Umwelt“ an der VHS Steglitz-Zehlendorf hat sich mit Karola Braun-Wanke (Leitung) und Judith Hübner (Koordination) der *Koordinierungsstelle für Natur-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung (NUN)* unterhalten. Die Volkshochschule ist Mitglied im Beirat der Koordinierungsstelle im Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf.

Michael S. Rauscher: Welchen Auftrag hat die Koordinierungsstelle Natur-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung – kurz NUN – mit Sitz an der Freien Universität Berlin im Bezirk Steglitz-Zehlendorf?

Judith Hübner: Als Koordinierungsstelle NUN setzen wir uns seit 2019 für eine gute und leicht zugängliche Natur-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung im Bezirk ein. Wir unterstützen kleinere und größere Bildungseinrichtungen, Schulen, Kitas, Vereine oder grüne Lernorte. Mit unserem Engagement sensibilisieren und motivieren wir, bereits bestehende Bildungsangebote stärker als bisher auf die ganzheitliche Lehr- und Lernkultur *Bildung für nachhaltige Entwicklung* (BNE) auszurichten bzw. partizipative Formate für neue Zielgruppen zu entwickeln. Gezielte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, ein Online-Portal für die NUN-Bildung und ein Newsletter sorgen dafür, dass die Angebotspalette für Bürgerinnen und Bürger besser sichtbar und auffindbar ist.

Wir besuchen die bezirklichen Bildungsakteur:innen vor Ort, stellen uns vor und tauschen uns über Angebote, Themen und Bildungsziele aus. Gemeinsam überlegen wir, wie wir die Einrichtungen stärken und/oder deren Angebote befördern können. Unser Ziel ist es dabei, mit den Akteur:innen eine lebendige Bildungslandschaft aufzubauen, um in Zusammenarbeit die Qualität und Quantität der Bildungsangebote in der NUN-Bildung zu erhöhen.

Karola Braun-Wanke: Der Dialog und das Miteinander stehen bei uns klar im Mittelpunkt. Dafür entwickeln und organisieren wir eigene Vernetzungs- und Bildungsformate für verschiedenste Zielgruppen und bringen Menschen aus unterschiedlichen Kontexten wie Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Bildung zusammen. Dazu gehören Runde Tische oder unser jährliches, großes NUN-Bildungsforum, bei dem wir uns über Trends in der NUN-Bildung und Entwicklungen im Bezirk austauschen. Wir setzen uns auch für bessere Arbeits- und Personalbedingungen im Bildungsbereich ein und machen ressortübergreifend deutlich, wie wichtig eine gute Bildung gerade in Zeiten der sich zuspitzenden Klima- und Biodiversitätskrise ist. Ein weiterer wichtiger Anker unserer Arbeit ist die Qualifizierung von Referent:innen, Multiplikator:innen und Lehrkräften im Bezirk. Deshalb bieten wir, häufig in Kooperation mit anderen Bildungsexpert:innen und -einrichtungen, maßgeschneiderte Fortbildungsformate zur Querschnittsaufgabe *Bildung für nachhaltige Entwicklung* an.

Diese ganze Arbeit machen wir nicht alleine. Wir werden dabei von einem sehr engagierten Bildungsbeirat unterstützt und begleitet. Dieser zählt mittlerweile über 20 aktive Mitglieder aus dem Bezirk im Berliner Süd-Westen.

MSR: Die Volkshochschule Steglitz-Zehlendorf arbeitet im Beirat der Koordinationsstelle NUN seit der Gründung des Beirats mit. Wie seid ihr darauf gekommen, die Volkshochschule in den Beirat einzuladen?

Judith Hübner: Volkshochschulen erreichen Menschen aus sehr unterschiedlichen Bereichen und Kontexten und ermöglichen ein lebenslanges Lernen. Zudem öffnen sich Volkshochschulen immer stärker den Herausforderungen und Themen einer nachhaltigen Entwicklung. Was hinter der Klima- oder Biodiversitätskrise steckt, warum es sich lohnt, die Zukunft aktiv mitzugestalten und wie sich der oder die Einzelne engagieren kann, sind Themen, die sich über Volkshochschulen in die Gesellschaft tragen und diskutieren lassen. Volkshochschulen schlagen mit ihren breitgefächerten Angeboten Brücken und vermitteln zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit. Für uns war ganz klar, dass die Volkshochschule in unserer bezirklichen NUN Bildungslandschaft und unserem Bildungsbeirat nicht fehlen darf.



Judith Hübner

Foto © Jörn Daberkow

MSR: Welchen Beitrag kann die Erwachsenenbildung leisten, um dem Klimawandel zu begegnen?

Karola Braun-Wanke: Eine gute Bildung geht immer mit einem lebenslangen Lernen einher. Umso wichtiger ist es, auch für Erwachsene Angebote zu schaffen, die an den Lebenswirklichkeiten der Teilnehmenden andocken und vermitteln, wie ein nachhaltiger Lebensstil und Klimaschutz konkret aussehen können. Viele Themen, denen wir uns als Gesellschaft stellen müssen, sind sehr komplex und können als lähmend, beängstigend oder schlicht nicht lösbar wahrgenommen werden. Diese Herausforderungen in konkrete, handlungsorientierte Bildungsangebote zu übersetzen, ist eine wichtige Leistung der Volkshochschulen. Besonders wirksam sind dabei natürlich Formate, die gleichzeitig die Gemeinschaft stärken und zum Handeln motivieren.

MSR: Was könnte die Aufgabe der Volkshochschulen bei der Bekämpfung des Klimawandels oder bei der Klimaanpassung sein?

Judith Hübner: Die größte Kraft und Außenwirkung können Volkshochschulen dann entfalten, wenn sie als Lernort und Bildungseinrichtung ganzheitlich nachhaltig aufgestellt sind und eine gesellschaftliche Vorbildfunktion übernehmen. *Bildung für nachhaltige Entwicklung* ist immer eine Querschnittsaufgabe, die nicht nur nachhaltige Programminhalte in den Fokus rückt, sondern die ganze Bildungseinrichtung in den Blick

nimmt: Bewirtschaftung, Einkauf, Beschaffung, Catering, Gebäudemanagement sollten sich an klaren Nachhaltigkeitsprinzipien ausrichten. Dazu gehört unter anderem der Umgang mit Ressourcen wie Wasser und Energie. Es gehört aber auch dazu, dass Lehrende und Verwaltungsmitarbeitende in Entscheidungsprozesse einbezogen werden und sich regelmäßig weiterbilden können. Wichtig ist auch, sich als Institution zu öffnen, sich mit anderen Einrichtungen zu vernetzen und zu kooperieren. Dieses Handeln und diese Haltung übertragen sich und können damit wieder anderen Menschen und Einrichtungen als Vorbild dienen.

MSR: Was können Volkshochschulen von Universitäten wie z.B. der Freien Universität lernen?

Karola Braun-Wanke: Unsere bezirkliche Bildungslandschaft lebt davon, dass wir als Personen und Bildungseinrichtungen kontinuierlich von und miteinander lernen. Die Freie Universität hat bereits vor über 20 Jahren begonnen, Nachhaltigkeit in den Bereichen Campus, Verwaltung, Forschung, Lehre und Wissenstransfer zu stärken und ist seit 2021 EMAS zertifiziert. Damit geht sie als große Bildungseinrichtung mit rund 5.400 Mitarbeitenden und 36.000 Studierenden voran und zeigt, dass sich alle auf den Weg machen und Teil der Lösung sein können.



Karola Braun-Wanke

Foto: © Susanne Wehr

Wir haben über Jahre gelernt, Grundlagen und Strukturen in den unterschiedlichen Ebenen zu schaffen, um das Thema Nachhaltigkeit in einer größeren Institution zu implementieren. Wichtig ist es dabei, Mitarbeitende und Studierende gleichermaßen mitzunehmen und teilhaben zu lassen. Es handelt sich dabei um einen langen, spannenden Prozess, für den man einen langen Atem braucht, aber bei dem man auch nie auslernt.

MSR: Gibt es etwas, das Universitäten von den Volkshochschulen lernen können?

Judith Hübner: Volkshochschulen sind der Mehrheit der Menschen in Deutschland bekannt und genießen große Popularität. Das nicht zuletzt, weil sie mehr als andere Bildungseinrichtungen darauf achten, dass ihre Angebote ohne Hürden von möglichst vielen Menschen wahrgenommen werden können. Gerade, was den vorhandenen Bildungsabschluss und teilweise auch die Bezahlbarkeit der Angebote angeht, stellen Universitäten Menschen, die Lernen wollen, hier vor größere Hürden. Bezogen auf lebenslanges Lernen, Niedrigschwelligkeit, Praxisbezug und Lebensnähe können sich Universitäten einiges von den Volkshochschulen abschauen. Als kleinere und lokaler aufgestellte Lernorte sind die Volkshochschulen zudem auch deutlich wendiger z. B., wenn es um die Umsetzung neuer Themen geht.

MSR: Die Volkshochschule und auch die Koordinierungsstelle NUN sind kommunal aufgestellt und haben bei ihrer Tätigkeit vor allem den Bezirk im Blick. Nachhaltigkeit und Klima sind aber Aufgaben, die global angegangen und gelöst werden müssen. Seht ihr da einen Widerspruch für eure Arbeit? Wie geht ihr damit um?

Karola Braun-Wanke: Die besten politischen Lösungen auf übergeordneter Ebene nützen wenig, wenn sie nicht von den Menschen vor Ort verstanden und mitgetragen werden. Deswegen ist gerade die Arbeit in den Kiezen, den Bezirken und Kommunen, der Austausch vor Ort und nicht zuletzt das gemeinsame Miteinander wichtiger denn je. Die globale Perspektive dabei immer mitzudenken, ist für uns kein Widerspruch, sondern eine Selbstverständlichkeit.

MSR: Wird Erwachsenenbildung die Welt retten?

Judith Hübner: Bildung ist ein wichtiger Schlüssel, denn eine nachhaltige Entwicklung kann nicht *top down* verordnet werden. Bildung kann Menschen auf dem Weg in die Zukunft unterstützen und sie befähigen, die Ressourcen unseres Planeten nachhaltiger und wertschätzender zu nutzen.

Die Teilnehmenden in der Erwachsenenbildung bringen bereits Kompetenzen mit und suchen gezielt nach Angeboten, um diese zu erweitern. Es ist wichtig, geeignete Angebote zu entwickeln, die die Menschen bei ihren teilweise sehr drängenden Fragen unterstützen. Eine zukunftsfähige Welt zu schaffen, ist eine globale, politische und gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die wir nur alle gemeinsam angehen und lösen können. Die Erwachsenenbildung kann sicherlich diese Aufgabe nicht allein meistern, ist aber ein wichtiger Baustein in diesem Prozess.

MSR: Vielen Dank für das Gespräch!

Koordinierungsstelle NUN

c/o Freie Universität Berlin

Ilhnestraße 22

14195 Berlin

Tel.: +49 (0)177 351 33 22

Projektleitung: Karola Braun-Wanke

Projektkoordinierung: Judith Hübner

<https://www.fu-berlin.de/sites/koordinierungsstelle-umwelt-bildung-steglitz-zehlendorf/index.html>

Michael S. Rauscher

ist stellv. VHS-Leiter und Programmbereichsleiter für Politik, Gesellschaft, Umwelt und Arbeit und Beruf (Wirtschaftskompetenzen & Soft Skills) an der VHS Steglitz-Zehlendorf in Berlin. Er hat in den 1990er Jahren Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld studiert und zunächst als Medienpädagoge, später in der politisch-kulturellen Jugendbildung gearbeitet. Seit 2017 arbeitet er an der VHS Steglitz-Zehlendorf.

Mit dem Ziel einer nachhaltigen Esskultur – Kochkurse als Wirkungsort

Deborah Sommer

„Der Koch steht genau zwischen Natur und Kultur. Er übernimmt die Rolle des Vermittlers zwischen den beiden Welten und bringt sie zusammen.“ (Pollan, 2014, S. 28)

Die Nachfrage hat sich verändert. Vegetarisch, vegan oder auch gerne fleischreduziert – der Themenfokus bei Bildungsangeboten im Ernährungsbereich hat sich in den letzten Jahren merkbar verschoben. Es sind nicht mehr die deftigen Burger, klassischen Braten und lang geköchelten Fleischsaucen, die Teilnehmende in die Kurse ziehen. Viele Inhalte werden mittlerweile vegetarisch oder auch vegan umgesetzt.



Foto: © Hamburger Volkshochschule / Gesche Jäger

Und nicht nur hier. Ein Blick in die Szeneviertel größerer Städte zeigt eine wachsende Anzahl an angesagten Restaurants mit möglichst regionaler Kost, vegetarischem oder auch veganem Schwerpunkt und häufig umfassenden, nachhaltigen Konzepten. Köche und Köchinnen machen sich zum Teil weitreichende Gedanken über die Herkunft und den Anbau ihrer Lebensmittel. Es geht um die schmackhafte und spannende Zubereitung gesunder und saisonaler Zutaten, die möglichst

klimaneutral und regional produziert werden und bei deren Verarbeitung und Vermarktung im besten Fall kaum Müll entsteht.

Auch das Angebot in den Regalen der Lebensmittelgeschäfte an vegetarischen und veganen Speisen sowie Ersatzprodukten hat sich deutlich vergrößert. Wo es früher meist nur Tofu als Fleischersatz gab, finden sich mittlerweile zahlreiche Tofuprodukte unterschiedlichster Art neben weiteren Alternativen aus Seitan, Erbsen, Lupinen und anderen Rohstoffen. Veganer Käseersatz, Milch-, Sahne- und Butteralternativen füllen weitere Kühlregale.

Es gibt außerdem immer mehr Menschen, die weniger, aber dafür hochwertiges Fleisch konsumieren und hierfür auch bewusst mehr Geld ausgeben. Laut des BMEL-Ernährungsreport 2022 achten 61% der Befragten mittlerweile auf ein Tierwohllabel beim Einkauf. Das seien 25 % mehr als bei der gleichen Befragung im Jahr 2015 (vgl. BMEL, 2022, S. 22). Diese Entwicklungen zeigen, dass eine Nachfrage und auch Neugier herrscht, deren Auswirkung weiterhin von Vorteil sein kann.

Politische Rahmenbedingungen

Im Dezember 2022 richtete eine gemeinsame Autorengruppe, bestehend aus Ärzt*innen und anderen Mitarbeitenden des Gesundheitswesens, einen offenen Brief an unseren Gesundheitsminister Karl Lauterbach und den aktuellen Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft Cem Özdemir. Unter dem Titel „Ernährung im Krankenhaus – wichtig für Gesundheit und Umwelt“ wird „eine effektive Transformation der Speiserversorgung in Krankenhäusern“ (Hünninghaus et al., 2022) gefordert und eine Aufnahme dieses hochrelevanten gesellschaftlichen Themas in die nationale Ernährungsstrategie gefordert. So sei „[e]in Großteil des in Kliniken ausgegebenen Essens [...] sowohl nachteilig für die individuelle Gesundheit von Patient*innen und Personal, als auch für die planetare Gesundheit“ (Hünninghaus et al., 2022). Dies lässt sich an vielen Stellen auch auf andere Orte der Gemeinschaftsverpflegung, wie z.B. in Kitas, Schulen, Universitäten und Betrieben,

übertragen. Aus eigener Erfahrung kennen wir wohl alle das häufig ungesunde und auch nicht immer schmackhafte Essen aus Kantinen und Krankenhäusern, welches leider viel zu oft einfach so hingenommen wird.

Im Rahmen der neuen Ernährungsstrategie der Bundesregierung, deren Umsetzung 2024 starten soll, hat das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft im Dezember 2022 ein erstes Eckpunktepapier erstellt, in dem der Weg zur Ernährungsstrategie der Bundesregierung beschrieben wird (vgl. BMEL, 21.12.2022). Und tatsächlich soll hier die Gemeinschaftsverpflegung, wie zuvor in dem offenen Brief am Beispiel der Krankenhausverpflegung gefordert, „[...] Vorbild sein und der Anteil ökologischer und pflanzlicher, saisonal-regional erzeugter Lebensmittel erhöht werden“ (BMEL, 21.12.2022, S. 4). So sei „[d]ie Transformation des gesamten Ernährungssystems hin zu einer pflanzenbetonten Ernährungsweise die wichtigste Stellschraube im Ernährungsbereich, um unsere nationalen und internationalen Klima-, Biodiversitäts- und Nachhaltigkeitsziele zu erreichen“ (BMEL, 21.12.2022, S. 3).

Ausgehend von der Planetary Health Diet, die von der EAT-Lancet-Kommission erarbeitet wurde und die es möglich macht, eine Versorgung der Menschen innerhalb der planetaren Grenzen zu schaffen, geht es jetzt um die Transformation des Ernährungssystems, um die Gesundheit des Menschen und des Planeten zu schützen.

Hierfür sollen „[...] faire Ernährungsumgebungen – von der Darbietung über den Konsum bis zur Entsorgung [...]“ (BMEL, 21.12.2022, S. 9) geschaffen werden, eine verbesserte Ernährungskompetenz quer durch alle Gesellschaftsschichten, unter besonderer Beachtung unterstützungsbedürftiger und vulnerablen Gruppen, erreicht sowie ressourcen- und klimaschonende Vorgehensweisen umgesetzt werden.

Die angedachte Ernährungsbildung umfasst wichtige Akteure und Zielgruppen, wobei die Erwachsenenbildung hier nur in Form der beruflichen Aus-, Fort- und Weiterbildung mitgedacht wird (vgl. BMEL, 21.12.2022, S. 9). Der Wirkungskreis und die Bildungsangebote des offenen Programms an Volkshochschulen finden hier leider keine Erwähnung. Dies ist verschenktes Potenzial, denn Ernährungsbildung ist durchaus

auch eine Aufgabe für Volkshochschulen, deren wohnortnahe Präsenz, erschwingliche Entgelte und möglichst niedrigschwelliges Angebot offen für alle ist. An dieser Stelle sollten die Volkshochschulen versuchen, sich auf politischer Ebene einzubringen, um den Nutzen und die Reichweite des Kursangebotes ihrer Bildungseinrichtungen aufzuzeigen.



Foto: © Hamburger Volkshochschule / Gesche Jäger

Food Literacy als Basis der Planetary Health Diet

Aus unterschiedlichen Gründen wird die Kochpraxis und das Wissen rund um Lebensmittel und deren Herstellung heute immer weniger im Alltag erlernt und innerhalb von Familien weitergegeben. Die Verdichtung des Arbeitsalltags, chronischer Zeitmangel und andere Prioritäten in der Freizeitgestaltung spielen sicherlich eine tragende Rolle bei der fehlenden Wissensvermittlung. So sei die Weitergabe von einer Generation zur nächsten auch von der immer stärkeren Individualisierung, besonders der Jugend, in der Praxis des Kochens zunichte gemacht worden. So suchten sie, um die eigene Identität durchzusetzen, nach alternativen Strategien zur familiären Kochpraxis (vgl. Kaufmann, 2005, S. 275-276). Grundlegende Kenntnisse über eine gesunde und ausgewogene Ernährung, die Basis sinnvoller Ernährungsentscheidungen im Alltag sind, fehlen.

Food Literacy umfasst das weitreichende Wissensfeld, das heutzutage benötigt wird, um für den Ernährungsalltag gewappnet zu sein. Hier geht es einerseits um aktives Handeln in Form von Einkaufen, Kochen, Essen und andererseits natürlich auch um theoretisches Basiswissen, welches zum Beispiel für bewusste Kaufentscheidungen und Ernährungs-

handlungen unabdingbar ist. Abbildung 1 benennt wichtige Kategorien, die die Inhalte und Wissensaspekte von Food Literacy widerspiegeln.



Abb. 1: Kategorien von Food Literacy. Quelle: Eigene Darstellung (Sommer, 2014, S. 38)

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit dient diese Ausarbeitung zum Begriff Food Literacy als möglicher Ausgangspunkt für umfassende Bildungsansätze. Denn Ernährungshandeln ist weitaus mehr als das reine Verarbeiten von Lebensmitteln mit dem Ziel Hunger zu stillen.

Ausgehend von der Planetary Health Diet, geht es jetzt um die Transformation des Ernährungssystems und das aktive Handeln aller Individuen und natürlich auch der Politik. „Der Grundgedanke der planetarischen Ernährung ist, mittels einer Ernährungsumstellung die Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern und den aktuell stattfindenden Raubbau an der Natur zu minimieren. Das oberste Ziel ist der Erhalt der Ökosysteme und der Biodiversität – die Lebensgrundlage für den Menschen“ (Parents 4 Future Germany, 2021, S. 17).

Demnach sollte „[...] Bildung als Mittel [eingesetzt werden], um die notwendigen Verhaltensänderungen anzuregen.“ (Schreiber & Schröder, 2017, S. 12). Damit dies auch über die Volkshochschulen gelänge sei es wichtig, „[...] dass Bildungseinrichtungen selbst klimaschonendes Handeln praktizieren. Es ist wichtig eine Kongruenz zwischen den Bildungsangeboten

und dem Handeln der Einrichtung herzustellen.“ (Schreiber & Schröder, 2017, S. 12). Demnach geht es nicht nur um die Schaffung passender Bildungsangebote, sondern um globales Denken und auch Handeln der gesamten Volkshochschule im Sinne der Nachhaltigkeit. Eine Vorbildfunktion von großer Bedeutung.

Was heißt das für die Umsetzung an Volkshochschulen?

Als Wegweiser sind die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen aus der Bildungsarbeit von Volkshochschulen nicht wegzudenken. Breit gefächert, von neusten Erkenntnissen untermauert, vielversprechend angekündigt und vor allem von gut qualifizierten Kursleitenden vermittelt, bieten die Bildungsangebote an Volkshochschulen die Chance, die Bevölkerung für Themen zu sensibilisieren und das eigene Handeln zu reflektieren.

Die folgenden Ideen und Beispiel für mögliche Ansätze können bereits bei der Planung von Kochkursen hilfreich sein, um nachhaltiges und klimaschonendes Handeln stärker in den Blick zu nehmen.

Zuallererst braucht es für eine klimafreundliche Ernährung das Wissen über konkrete Zusammenhänge zwischen Ernährung, Umwelt und Gesundheit. Welche Nahrungsmittel tun unserem Körper gut, wo kommen sie her und welchen Einfluss hat deren Produktion auf die Umwelt? Diese Strukturen müssen offengelegt und das Knowhow allen verständlich zugänglich gemacht werden. Gerade auch der gesundheitliche Nutzen von pflanzenbasierter Ernährung müsse, neben Bewegung und Mobilität, stärker sichtbar gemacht werden (vgl. Bundesministerium für Gesundheit, 2022, S. 5).

Wichtig ist es in einem ersten Schritt Kursleitende, später auch Teilnehmende, für bewusstes und nachhaltiges Handeln beim Einkaufen und Kochen zu sensibilisieren.

Als Bezugsquelle für Lebensmittel sind, wenn es organisatorisch machbar ist, z.B. ein Biohof, regionaler Bioladen oder eine Solidarische Landwirtschaft denkbar. Auch Kooperationen mit anderen lebensmittelerzeugenden Betrieben sind erstrebenswert. Gerade die Orte, an denen Nahrungsmittel angebaut oder produziert werden (Höfe, Handwerksbetriebe,

Industrie) sollten vermehrt, gerne auch direkt im Kursgeschehen, in den Fokus genommen oder nach Möglichkeit besichtigt werden. Ein besseres Verständnis für den Anbau, das Handeln der Erzeugenden und die Produktionsverhältnisse vor Ort wirken sich auf die Wertschätzung für Lebensmittel und das Kaufverhalten aus.



Magda Tedla, Kursleiterin der Hamburger Volkshochschule
Foto: © Hamburger Volkshochschule / Gesche Jäger

Wenn wirklich verstanden wird, welche Folgen billig produzierte und meist weit gereiste Massenware für die Umwelt und auch die Gesundheit hat, dann ist es auch keine Frage mehr, dass eine gute Qualität von Lebensmitteln in den Kursen unabdingbar ist. Demnach sollte die Stellschraube, um ein Bildungsangebot möglichst erschwinglich zu halten, auf keinen Fall bei den Nahrungsmitteln angesetzt werden. Besser sollten energiesparende Kochtechniken, bewusste Müllvermeidung und sinnvolle Resteverwertung in den Blick genommen und vermittelt werden. Außerdem sind auch die Lagerung von Lebensmitteln und die Bedeutung von Mindesthaltbarkeitsdaten wichtige Themen, um der Lebensmittelverschwendung entgegenzuwirken. Nicht umsonst weist auch Health for Future in

ihrem Positionspapier darauf hin, dass „[d]ie Öffentlichkeit [...] für die Haltbarkeit und Genießbarkeit von Lebensmitteln sensibilisiert werden [muss], um nicht allein auf das Mindesthaltbarkeitsdatum angewiesen zu sein“ (Health for Future, 2023).

Direkt in der Anwendung, nämlich beim Kochen in den Kursen, lernen die Teilnehmenden nach Möglichkeit wichtiges Hintergrundwissen, die Praxis am Herd und natürlich die geschmackliche Vielfalt klimafreundlicher Speisen kennen. Gerade unterschiedliche Länderküchen, die häufig in den Kursprogrammen an Volkshochschulen bereits zu finden sind, bieten hier die Möglichkeit, durch eine vegetarische Kursvariante, den Fokus auf verstärkt pflanzenbasierte Kost zu verschieben. Letztlich braucht es geschmackliche Überzeugung und Alltagstauglichkeit, um alte Gewohnheiten neu zu überdenken. Die **Materialien**, die zum Kochen benötigt werden, sind ein weiterer Anknüpfungspunkt für klimafreundliches Handeln. Bereits beim Ausbau und der Ausstattung von neuen Lehrküchen und auch der Beschaffung benötigter Küchenutensilien kann auf nachhaltige und fair produzierte Produkte geachtet werden. Das Inventar sollte möglichst langlebig, zeitlos und robust sein, um eine lange Lebensdauer zu gewährleisten.

Erkenntnisse aus der eigenen Arbeit

Mit Blick auf die Inhalte aktueller Kochkurse lässt sich zeigen, dass vegetarische und auch vegane Themen längst ein fester Bestandteil des Repertoires von Bildungsprogrammen an Volkshochschulen sind. Gerade die städtischen Volkshochschulen gehen mittlerweile verstärkt bei den Kursinhalten auf nachhaltige Themenfelder und pflanzenbetonte Ernährung ein. Eine hohe Bereitschaft von Seiten der Kursleitenden, diese Themen in den Kochkursen zu vermitteln ist vorhanden und deckt sich mit dem wachsenden Interesse der Teilnehmenden. Aktuelle Themen, die interessierte Teilnehmende in die Kochkurse der Hamburger Volkshochschule locken sind z.B. *Plantbased – Fleischalternativen kennenlernen*, *Vegetarisch Wienerisch*, *Persisch – vegetarisch* oder *Vegane Macarons – pflanzliche Patisserie in Perfektion*. Von den Kursleitenden mit viel Kreativität und Engagement vermittelt, erfreuen sich Kochkurse momentan grundsätzlich großer Beliebtheit. Ein Blick auf die Zahlen zeigt, dass sich der Anteil vegetarischer und veganer Themen an der Hamburger Volkshochschule in den letzten Jahren erhöht hat. Seit 2018 ist der prozentuale Anteil

pflanzenbasierter Kochkurse, die stattgefunden haben, um 4% gestiegen. Und in 2023 ist schon jetzt eine weitere Steigerung von mindestens 2% auf einen Anteil von mehr als 21% absehbar.

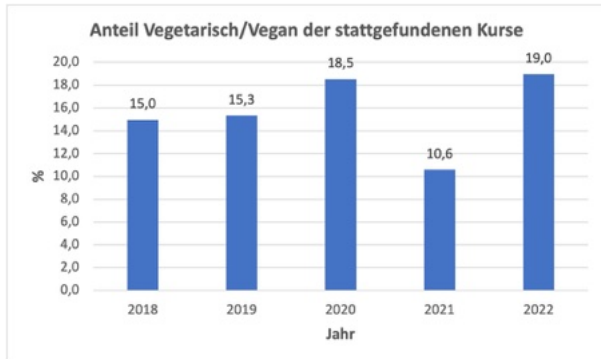


Abb.2: Prozentualer Anteil der vegetarisch/veganen Kochkurse an der Hamburger Volkshochschule.¹

Fazit

Aktueller denn je betrifft der Klimawandel uns alle. Ob extreme Wettergeschehnisse wie Dürren, Starkregen oder Erdbeben, Artensterben oder neue Krankheiten, die Welt verändert sich. Spätestens seit der Pandemie der letzten drei Jahre ist die eigene Gesundheit vermehrt in den Fokus gerückt und in vielen Lebensbereichen werden Gewohnheiten hinterfragt und durchaus auch Veränderungen angestrebt.

Mit entsprechenden Bildungsangeboten im Ernährungsbereich kann ein Umdenken und auch Handeln im Sinne einer nachhaltigen Esskultur gefördert werden. „Für dieses globale Ziel – der Weltrettungsaktion einer nicht nur nachhaltigen, sondern auch humanen, dem Homo sapiens als kulinarischen Intelligenz würdigen Entwicklung – brauchen wir [...] ein gelegentliches Nachdenken über unser Kochen“ (Lemke, 2018, S. 83). Es ist wichtig sich zunächst nicht von der Größe und Reichweite des Themas abschrecken oder demotivieren zu lassen. Es gibt immer einen Punkt, ein kleines Handlungsfeld, welches als Startpunkt dienen kann und neue Überlegungen, Ideen und evtl. auch Kooperationen nach sich zieht.

Mit der Intention, einen kleinen Denkanstoß zu geben und dem Wunsch, mehr nachhaltige und unkomplizierte Kochpraxis in

den Alltag zu integrieren, habe ich diesen Beitrag geschrieben. Der gemeinsame Genuss von Speisen, die gemütliche Atmosphäre, der gedankliche Austausch und die soziale Interaktion beim Essen, dürfen als positive und verbindende Ereignisse im Alltag nicht unterschätzt werden. Ob Klimatarier oder nicht – es ist an uns, mit Unterstützung politischer Weichenstellung, eine möglichst nachhaltige Esskultur zu etablieren, die sich innerhalb der planetaren Grenzen bewegt und präventiv gesundheitliche Risiken minimiert. Zugute kommt hier die Tatsache, dass eine klimaschonende Ernährungsweise in vielen Aspekten auch gut für die Gesundheit ist. Hin zu einer klimafreundlicheren Pflanzenküche, sollten wir bewusst mehr Zeit, Aufwand und auch Leidenschaft in eine wohltuende und gesunde Ernährung investieren. Letztlich tun wir dies für uns, unsere Umwelt und für die nachfolgenden Generationen!

Deborah Sommer

ist ausgebildete Physiotherapeutin und hat (neben Gebärdensprachen (B.A.)) Erziehungs- und Bildungswissenschaft mit dem Profillbereich Lebenslanges Lernen an der Universität Hamburg studiert und mit dem Master abgeschlossen. Seit 2014 arbeitet sie als pädagogische Mitarbeiterin in der Programmabteilung der Hamburger Volkshochschule im Fachteam Gesundheit & Umwelt und ist aktuell stellv. Sprecherin des Bundesarbeitskreises Gesundheit des Deutschen Volkshochschulverbandes (DVV).

Literatur

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2022). *Deutschland, wie es isst. Der BMEL-Ernährungsreport 2022*. Zugriff am 14.01.2023 unter https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/ernaehrungsreport-2022.pdf?__blob=publicationFile&v=6

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (21.12.2022). *Eckpunktepapier: Weg zur Ernährungsstrategie der Bundesregierung*. Zugriff am 29.12.2022 unter https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Ernaehrung/ernaehrungsstrategie-eckpunktepapier.pdf?__blob=publicationFile&v=4

¹ Basierend auf der Kursdatenbank der Hamburger Volkshochschule wurde, speziell für diese Grafik, die Anzahl aller Kochkurse ermittelt die in dem jeweiligen Jahr stattgefunden haben. Aus diesen Kursen

wurden alle selektiert die im Titel „vegetarisch“ oder „vegan“ enthalten und so der prozentuale Anteil an der Gesamtmenge berechnet und dargestellt.

Bundesministerium für Gesundheit (14.12.2022). *Gemeinsame Erklärung. Klimapakt Gesundheit. Gemeinsam für Klimaanpassung und Klimaschutz im Gesundheitswesen eintreten*. Zugriff am 22.03.2023 unter https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/G/Gesundheit/Erklaerung_Klimapakt_Gesundheit_A4_barrierefrei.pdf

Health for Future (21.01.2023). *Food for Future: Ernährungswende für individuelle und planetare Gesundheit – Positionspapier*. Zugriff am 11.02.2023 unter https://healthforfuture.de/wp-content/uploads/2023/01/20230121_Health-for-Future_Positionspapier_Ernaehrungswende_V1.pdf

Hünninghaus, K., Dobos, G., Keller, M., Kessler, C., Leitzmann, C., Michalsen, A., ... Quoß, B. (2022). *Offener Brief: Ernährung im Krankenhaus – wichtig für Gesundheit und Umwelt*. Zugriff am 27.12.2022 unter <https://pan-int.org/de/ernaehrung-im-krankenhaus-offener-brief/>

Kaufmann, J.-C. (2005). *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Lemke, H. (2018). *Kochen Denken*. In S. Paul (Hrsg.), *Die Philosophie des Kochens* (S. 63 - 86). Hamburg: mairisch Verlag.

Parents 4 Future Germany (2021). *Schlemmen for Future. Rezepte für die klimafreundliche Pflanzenküche*. Mainz: Ventil Verlag.

Pollan, M. (2014). *Kochen*. München: Verlag Antje Kunstmann GmbH.

Schreiber, H. & Schröder, F. (2017) *vhs goes green. Ein Leitfaden zur Umsetzung klimaschonenden Handelns in Einrichtungen der Erwachsenenbildung*. Zugriff am 18.03.2023 unter <https://www.klimaschutz.de/sites/default/files/vhs-goes-green-Web-Barrierefrei.pdf>

Sommer, D. (2014). *Darstellung von „Food Literacy“ in Bildungsprogrammen der Erwachsenenbildung – eine kritische Analyse*. (Unveröffentl. Masterarbeit). Universität Hamburg, Hamburg.

Deutschkurse für Jugendliche an der jungen vhs der vhs Berlin Mitte: Eine Reportage

Manjiri Palicha / Tanja Waldeck
(mit einem Beitrag von Claudia Prätör zum talentCAMPus)

The story behind the story: Entstehung eines neuen Kursformats:

Rund 110 geflüchtete Jugendliche, 14 Deutschlerngruppen (Stand Mai 2023), vier Sprachtests (ca. 60% Bestehensquote), drei Jugendfreizeiteinrichtungen. Was bedeuten diese Zahlen?

Diese Zahlen sind die Ergebnisse eines innovativen Konzepts, wenn drei bezirkliche Organisationseinheiten und eine Schulaufsicht sich für Kooperation, Kollaboration und mehr Vernetzung entscheiden, um komplexe Krisensituationen zu meistern.

Genau wie auf der großen, weltpolitischen Bühne, werden auch im Bund, in den Ländern und Kommunen nach Lösungen für die Problemlagen, Krisen und Herausforderungen gesucht, die durch den russischen Angriff auf die Ukraine am 24. Februar 2022 entstanden sind.

Eine der großen Herausforderungen: Zeitnaher Zugang für Kinder und Jugendliche zur Schule.

Aber oft müssen Kinder (sowohl im Grundschul- als auch im Oberschulalter) auf einen Platz in den Willkommensklassen warten, weil es die Schulen nicht kurzfristig schaffen, bedarfsgerecht eine ausreichende Zahl an Schulplätzen bereitzustellen: mal fehlen Lehrkräfte, mal Unterrichtsflächen.

Solche komplexen Krisensituationen verlangen kreative Lösungen. Ein erfolgversprechender Weg ist es, gemeinsam nach diesen Lösungen zu suchen und diese gemeinschaftlich umzusetzen.

Mit genau diesem Ansatz hat das Bezirksamt Mitte von Berlin zusammen mit der Schulaufsicht und dem Sprachförder-

zentrum (eine gemeinsame Einrichtung des Bezirksamtes Mitte von Berlin und der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie)¹ ein neues Angebot für diese jungen Menschen entwickelt.

Die Volkshochschule Berlin Mitte hat zusammen mit dem Schul- und Jugendamt im Bezirk und dem Sprachförderzentrum in Mitte ein neues Format entwickelt, in dem junge Geflüchtete im Oberschulalter, die noch auf einen Schulplatz in Willkommensklassen warten, kostenlos einen Sprachkurs besuchen können.

Wenn man darüber nachdenkt, ist die Idee eigentlich offensichtlich und überzeugend:

Jede*r Akteur*in verfügt über bestimmte Expertisen und Ressourcen. Das Jugendamt ist z.B. sehr gut mit den verschiedenen Jugendfreizeiteinrichtungen im Bezirk vernetzt. Das Schulamt und das Sprachförderzentrum kooperieren u.a. beim Thema Sprachförderung für Kinder, und haben den Überblick, welche Platzkapazitäten die Schulen haben und welche Kinder noch in der Warteschleife sind.

Die Volkshochschule Mitte ist der größte Anbieter von Deutschkursen in der Stadt Berlin und hat mit ihrem Ferienprogramm talentCAMPus (als Teil der "jungen vhs") bereits Erfahrungen mit Angeboten für Jugendliche im Oberschulalter gesammelt.

Das heißt: Alle Akteur*innen arbeiten gemeinsam, bündeln ihre Ressourcen, um diesen Jugendlichen Deutschsprachkurse, die an Jugendfreizeiteinrichtungen stattfinden, anzubieten und auf dieser Weise einen ersten Anschluss in ihrer neuen Stadt zu ermöglichen.

¹ <https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/sprachfoerderzentrum/>

Auch dieser Aspekt ist zentral zu diesem Projekt: Es unterrichten sowohl Lehrer*innen aus der Ukraine als auch erfahrene Lehrkräfte der vhs Mitte. Das bietet den Kindern das Beste aus zwei Welten: Die Chance, von einer Person zu lernen, die Berlin kennt und Erfahrung im Unterrichten von Deutsch als weitere Sprache hat, und von einer Deutschlehrkraft, die die Sprache der Lernenden kennt und mit der sie gemeinsame Erfahrungen teilen.

Für Orydoroha Juliia, Elternteil einer der Teilnehmer*in dieser Kurse, sind die Kurse erste „Anpassung der neuen Lebensbedingungen“

„Це дуже важливо, що діти відвідують цей курс. Це перша адаптація до нових умов життя. Вони були втрачені та вирвані зі свого звичного шкільного життя, втратили шкільний режим та розпорядок дня, дисципліну, спілкування з однолітками, навичку роботи із завданнями, концентрацію. Цей курс підтримує ці навички. І звичайно, найбільший плюс - допомагає зняти мовний бар'єр у новій країні. Ми дуже вдячні, що їх підтримують і допомагають адаптуватися, готують до інтеграції. Для підлітків це складний період. А оскільки ми, дорослі, самі не знайомі з німецькою мовою, то це подвійно величезна допомога. У літньому таборі було дуже добре, що діти займалися творчістю та активностями, це дозволяє їм залишатися відкритими та допитливими, як і належить бути дітям.“

Orydoroha, Juliia, Mutter einer der Teilnehmer*in

(Übersetzt aus dem Ukrainischen:)

„Es ist sehr wichtig, dass Kinder diesen Kurs besuchen. Dies ist die erste Anpassung an neue Lebensbedingungen. Sie waren verloren und aus ihrem gewohnten Schulalltag herausgerissen, verloren den Schulalltag und Alltag, Disziplin, Kommunikation mit Gleichaltrigen, die Fähigkeit, Aufgaben zu bearbeiten, Konzentration. Dieser Kurs unterstützt diese Fähigkeiten. Und das größte Plus ist natürlich, dass es hilft, die Sprachbarriere in einem neuen Land zu beseitigen. Wir sind sehr dankbar, dass sie unterstützt und bei der Anpassung und Vorbereitung auf die Integration unterstützt werden. Dies ist eine schwierige Zeit für Teenager. Und da wir Erwachsenen selbst der deutschen Sprache nicht mächtig sind, ist das eine doppelt große Hilfe. Toll war beim Sommerlager, dass die Kinder

kreativ und aktiv waren, es ermöglicht ihnen, offen und neugierig zu bleiben, wie Kinder sein sollten.“

Sie wünscht aber, dass ukrainische Kinder auch mehr deutschsprachige Kinder kennen lernen sollen – damit sie schneller erlernen.

Prüfungen in Kooperation mit dem Goethe Institut, Berlin

Bisher wurden vier Prüfungen in Kooperation mit dem Goetheinstitut durchgeführt: drei A2-Prüfungen und eine B1-Prüfung. An den Prüfungen haben ca. 70 Jugendliche teilgenommen, die Bestehensquote bei den letzten beiden Prüfungen lag bei 60%. Im Juni 2023 wird erneut eine B1 Prüfung organisiert, zu der ca. 25 Jugendliche angemeldet werden. (Stand Mai 2023)

Sommer Special: Der talentCAMPus 2022:

Sommer 2022 wurde innerhalb von wenigen Wochen eine zusätzliche Ferienschule, „talentCAMPus“ von der vhs Mitte (gefördert durch den Deutschen Volkshochschulverband, unter dem Programm, „Kultur macht stark“.

Ungefähr 90 Jugendliche haben an dieser drei wöchigen Ferienschule teilgenommen. Der talentCAMPus wurde durch das Engagement einer Vielzahl von Deutsch-Lehrkräften, Pädagog*innen, einem sagenhaften Kochteam, Künstler*innen des Teams der Willy-Brandt-Schule, die vhs Mitte und das Bezirksamt Mitte. Einige der Dozent*innen waren selbst gerade frisch aus der Ukraine in Berlin angekommen, andere Unterrichtende waren schon lang in Berlin beheimatet und haben einen kulturellen Bezug zu der Ukraine und viele waren Berliner*innen, die sich spontan Zeit für die Mitarbeit nahmen. Viele Workshopteams waren deutsch und ukrainischsprachig besetzt.

Take Aways talentCAMPus

(Beitrag von Claudia Prätör², Koordinatorin des talentCAMPus Juli 2022)

1. In einer Woche kann ALLES passieren.
Aus ein paar sehr schüchternen, unaufmerksamen und zurückgezogenen, sich untereinander völlig fremden Jugendlichen kann in fünf Nachmittagen ein strahlender, klingender Chor werden, der selbstbewusst sein Publikum in den Bann zieht.
2. Ein eigener geschützter Raum, in dem die Jugendlichen sich mit Gleichaltrigen täglich treffen und es strukturierte und unstrukturierte Angebote gemeinsamer Zeit gibt, das ist in einer Fluchtsituation nicht selbstverständlich. Wer möchte, kann sich unter Anleitung ganz in eine Aktivität vertiefen, und darüber die Zeit (und alles andere) vergessen, was häufig geschehen ist. Für andere war es am wichtigsten, die neu entstandenen Freundschaften zu vertiefen und zu genießen.
3. Deutschunterricht + kreative Bildung ist ein wirkungsvoller Schlüssel zu Persönlichkeitsentwicklung und Spracherwerb & Integration. Nach dem Deutschunterricht freuten sich die Jugendlichen auf die Workshops, nach den Workshops auf den Deutschunterricht. Die Workshops konnten die erworbenen Sprachkenntnisse vertiefen oder den gewünschten körperliche-kreativen Ausgleich zum Sprachenlernen bieten. Sowohl die didaktische Gestaltung des Fremdsprachenunterrichts als auch der pädagogische Ansatz der kreativen Workshops bereitete die Jugendlichen auf ein für sie ungewohntes Maß an Freiheit und Selbstbestimmung vor, so dass sie beim folgenden Schulbesuch bereits damit vertraut sind und Strategien des Selbstmanagements und der Eigenmotivation entwickeln können.

Auch das WDR hat den talentCAMPus besucht und darüber berichtet: [Für Ukrainer in Deutschland](#)

Fazit nach einem Jahr:

Es war und ist ein sehr gutes Gefühl, den aus ihrem Heimatland geflohenen Jugendlichen so schnell in Deutschland eine

Perspektive bieten zu können. Das Gefühl war: kommt zu uns, wir versuchen euch so schnell wie möglich Angebote zu machen, um eure Bildungswege nicht zu lange zu unterbrechen. Das Bezirksamt und Volkshochschule Mitte konnte dabei einen wichtigen Beitrag leisten.

Auch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren aus dem Schulbereich ist interessant, sie gestattet einen Blick in die jeweiligen Organisationen, den wir sonst nicht so oft haben. Manche offene Frage hat sich seither geklärt und es ist ein größeres Verständnis für die Arbeit des jeweils anderen Bildungsbereiches gewachsen. Erwachsenenbildung und primäre Schulbildung hat natürlich viele Schnittstellen, auch wenn sie im Detail anders organisiert ist. Eine solche Zusammenarbeit bedarf auch Geduld. Beide Systeme sind nicht nur lehrende, sondern auch lernende Systeme, insofern wird diese Zusammenarbeit sicher noch weitere Früchte tragen. Gleichzeitig wirft dieses Modell auch einige Fragen auf: Ob und wie sollte das Konzept von Willkommensklassen neu gedacht werden? In wie weit kann dieses Modell in Mitte, was als Notlösung eingeführt wurde, erweitert und umgesetzt werden?

Die Zusammenarbeit mit den Jugendeinrichtungen ist für uns als VHS nicht so neu, für die Jugendlichen aber von großer Bedeutung, dass wir den Unterricht nicht in unseren Häusern, sondern an Orten durchführen, die eine direkte Verbindung zu ihren Lebensrealitäten haben.

Als besonders wichtig und unterstützend war die Zusammenarbeit mit ukrainischen Lehrkräften. Ein großer Beitrag zu dem Erfolg dieser Kurse waren die Lehrkräfte, die von Anfang an die Sensibilität für die besondere Situation der Jugendlichen haben aufbringen können, die sie aus eigener Betroffenheit heraushatten.

Dieses Modell zeigt auf, dass Volkshochschulen und Schulen hier ein verlässlicher und strukturierter Partner von einander sein können, die die schnell entstehenden Bedarfe an Deutschkursen für Jugendliche decken können und somit eine Entlastung des gesamten Bildungssystems darstellen. Das

² Claudia Prätör hat auf Honorarbasis die Koordination des talentCAMPus vom Juli 2022 übernommen. Wir haben nach ihren wichtigsten Take-Aways gefragt

gleiche gilt für den Bereich der jungen Menschen ohne Schulerfahrung oder mit Literarisierungsbedarf. Diese fallen sehr häufig in unserem Bildungssystem durchs Raster durch. Besonders in diesem Bereich könnten Volkshochschulen einen wichtigen Beitrag leisten zur Bildungsgerechtigkeit.

Manjiri Palicha

ist seit Oktober 2021 Direktorin der Volkshochschule Berlin Mitte. Ihre fachlich- inhaltlichen Interessen liegen an der Schnittstelle von (pädagogischer) Professionalisierung der Erwachsenenbildung, Deutsch als weitere Sprache in der Migrationsgesellschaft und eine diversitätsorientierte empowermentbasierte Organisationsentwicklung.

Tanja Waldeck

ist seit Dezember 2016 Programmbereichsleitung an der Volkshochschule Berlin Mitte, zunächst für Elternkurse und Grundbildung und seit zwei Jahren für junge vhs, Grundbildung und Gesundheit. Wie man die verschiedenen Themenfelder miteinander effektiv und gewinnbringend vernetzen kann, prägt neben der Beachtung der jeweiligen politischen Dimension jedes einzelnen Teilbereichs ihre Arbeit in besonderem Maße.

Faire VHS Berlin? Was soll das sein?

Beate Strenge in Zusammenarbeit mit Barbara Meyer zu Ermgassen und Rebecca Wielsch
i. A. Initiative *Faire VHS Berlin* der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung

Die Initiative *Faire VHS Berlin* hat sich im Herbst 2022 gegründet. Ihr Ziel ist es, berlinweit Standards für ein faires Miteinander und ein transparentes Konfliktmanagement zwischen den Volkshochschulen und ihren Kursleitenden zu erreichen. Sie möchte die Berliner Volkshochschulen dazu anregen, sich in ihren Einrichtungen gemeinsam mit Dozent*innen diesem Thema zu widmen. Die Initiative *Faire VHS Berlin* besteht aus lokalen VHS-Kursleitenden-Vertreter*innen in den Bezirken und Mitgliedern der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung, die auf Landesebene tätig ist, und wird unterstützt von ver.di Berlin-Brandenburg.

Das Positionspapier „Neun Punkte für eine faire Volkshochschule Berlin“ finden Sie auf der Website der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung.

<https://www.vhs-tarifvertrag.de/wordpress/?p=2196>

Mira Köller ist glücklich an ihrem Arbeitsplatz als Volkshochschuldozentin. Sie unterrichtet seit 2015 Deutsch als Zweitsprache an der VHS Berlin Pankow und hat einen freiberuflichen arbeitnehmerähnlichen Status. Sie ist Profi auf allen Sprachniveaus. „Ich fühle mich hier sehr wohl. Unsere Programmbereichsleiterin hat immer ein offenes Ohr. Hier ziehen alle an einem Strang für eine gute Kursqualität: die VHS-Leitung, die Programmbereichsleitung, die Mitarbeiter*innen in der Verwaltung, die Kursleitenden.“

Mira Köller ist auch Mitglied der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung, die für berlinweite Fragen zuständig ist, sowie eine der lokalen Kursleitenden-Vertreter*innen im Bezirk, die 2021 nach dem Berliner Erwachsenenbildungsgesetz an allen zwölf Berliner Volkshochschulen gewählt wurden. Für den Programmbereich Deutsch in Pankow kann sie sagen: „Trotz der Freiberuflichkeit und der üblichen Kurzverträge werden wir gut behandelt. Die Dozent*innen behalten ihre Kurse. Wenn mal ein Kurs ausfällt, bemüht man sich, alternative Angebote zu finden.“ Auch bei Ausfall durch Krankheit oder aus familiären Gründen drohe kein Kursverlust. „Das habe ich selbst erlebt, als ich meine alte Mutter vier Jahre pflegen und in eine andere

Stadt pendeln musste. Wir haben eine gute Lösung gefunden.“ Das ist kein Einzelfall, auch an anderen Volkshochschulen und Programmbereichen wird Rücksicht auf Krankheit oder besondere Lebensumstände genommen.

Warum eine Initiative *Faire VHS Berlin*?

Warum gibt es die Initiative *Faire VHS Berlin* von Kursleitenden der Berliner Volkshochschulen? Weil es nicht überall so gut läuft im Land Berlin. Wir von der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung kennen viele andere Fälle. Da verlieren Lehrende von heute auf morgen Kurse oder ganze Kursschienen – manchmal ohne Begründung, erhalten kein Ersatzangebot, werden aufgrund von Krankheit nicht weiterbeschäftigt, über den Wechsel des Unterrichtsorts vorab nicht informiert oder bekommen keine Antwort bei wichtigen Anliegen. Dahinter liegt zuweilen ein unausgesprochener Konflikt, zuweilen vielleicht Ignoranz oder Personalnot in der VHS-Verwaltung.

Viele Kolleg*innen leben aufgrund der Unsicherheit durch die fortwährenden Kurzverträge in einem Klima der Angst. Hier ein paar typische Beispiele aus der Aktion der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung und ver.di zur sozialen Absicherung von arbeitnehmerähnlichen Lehrenden 2021.

„Durch die Abhängigkeit von kurzfristigen Honorarverträgen befinde ich mich in einem Dauerzustand existenzieller Angst. Ich kann jederzeit ohne Einkommen dastehen“, schreibt ein Fremdsprachendozent an uns. Eine langjährige Deutschdozentin schreibt: „Unsere prekäre Situation mitsamt der Angst, eventuell keine Vertragsverlängerung zu bekommen, führte dazu, dass ich Anfang des Jahres nach einem Unfall nicht den Mut hatte, eine Reha-Zeit zu nehmen. In den Herbstferien tat ich es dann verspätet. So habe ich jetzt bleibende Schäden.“

Eine Dozentin im Bereich Gesundheit und Bewegung beklagt. „Ich habe oft Sorge, dass Kurse nicht zustande kommen und mein arbeitnehmerähnlicher Status wegfällt und damit Zuschüsse für Kranken- und Rentenversicherung. Oftmals steht erst eine Woche vor Semesterbeginn fest, ob die Kurse starten

oder nicht – es droht dauernd der freie Fall! Ich liebe meine Arbeit, aber ein soziales Netz ist überfällig.“

Nach über 30 Jahren Vollzeitarbeit für die Volkshochschule und Aussicht auf Altersarmut schreibt diese Deutschdozentin: „Ich habe eine akademische Ausbildung und schon Generationen von Migrant*innen Deutsch unterrichtet, und ich finde, dass wir Dozent*innen mehr als einen unsicheren Hilfsjob verdient haben.“ Das Schöne und gleichzeitig Fatale ist: Viele VHS-Dozent*innen lieben ihre Arbeit und geben sie deswegen nicht auf, obwohl sie woanders derzeit Chancen und bessere Arbeitsbedingungen hätten.

Außen prekär – Innen fair?

Die Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung hat mit ver.di in den letzten Jahren etliche Verbesserungen erreicht: deutlich mehr Honorar, eine bessere Absicherung bei Krankheit, Reha und im Mutterschutz sowie ein – zumindest vage formuliertes – Ziel zur Wiederbeauftragung nach Fehlzeiten. Wir wollten mehr: einen Tarifvertrag mit verbindlicher sozialer Absicherung für die rund 900 arbeitnehmerähnlichen Dozent*innen, die in Berlin rund zwei Drittel des VHS-Unterrichts meistern. Das ist nicht gelungen.

Der äußere Rahmen der Freiberuflichkeit und der Kurzverträge für wenige Wochen ist geblieben, selbst wenn jemand jahrzehntelang an der VHS unterrichtet. Und damit auch: offene Türen für Willkür, keine finanzielle Absicherung bei Kurs- oder Jobverlust, keine Arbeitsrechte. Das ist ein strukturelles Problem der Volkshochschulen bundesweit. Manche Dozent*innen nennen das eine „unzeitgemäße Fehlkonstruktion“ und ver.di spricht von „Gutsherrenart“ angesichts des ungeschützten Status und vielfach willkürlichen Umgangs mit uns.

Was wir, die Initiative *Faire VHS Berlin*, fordern, ist vielleicht die Quadratur des Kreises, nämlich eine intern faire Volkshochschule trotz eines äußeren prekären Beschäftigungsrahmens. Das ist nicht ideal, aber dennoch möglich, wie es ja viele einzelne positive Beispiele zeigen. Dabei streben wir in Zusammenarbeit mit den Volkshochschulen Leitlinien an, die berlinweit gelten sollten. Eine Art Selbstverpflichtung, die überall kommuniziert wird. Ein Personalwechsel in Leitung und Verwaltung der VHS sollte zum Beispiel nicht zu einer

Schlechterstellung von Kursleitenden führen. Sinnvoll wäre auch die Aufnahme von Kriterien in das Qualitätsmanagement der Berliner Volkshochschulen. Deren Zertifizierungsverfahren der European Foundation for Quality Management (EFQM) strebt Best Practice und Exzellenz an. Im Hinblick auf die freien Mitarbeiter*innen, die VHS-Kursleitenden, ist da deutlich Luft nach oben.

Unsere Kernforderung: Gute Kommunikation

Wir Kursleitende setzen in vorderster Reihe das Kerngeschäft der Volkshochschulen um: Bildung für alle. Wir sind Ankerpersonen für die Kundenbindung, die Sprachvermittler*innen bei der Zuwanderung und Integration. Angesichts unserer wichtigen Aufgaben ist ein konstruktives Verhältnis zwischen der VHS und ihren Dozent*innen für eine gute Qualität erforderlich. Das gilt für arbeitnehmerähnliche und für nebenberufliche Lehrkräfte.

Aufgrund vieler Zuschriften von Kolleg*innen fordern wir vor allem eine gute und angstfreie Kommunikation und einen offenen und transparenten Umgang bei Konflikten. Die folgenden Ziele aus unserem Positionspapier sollten an allen Berliner Volkshochschulen Wirklichkeit sein.

- a. Kommunikation auf Augenhöhe
- b. Einbeziehung fachlicher Anregungen von Kursleitenden
- c. Frühzeitiges Besprechen von Problemen und Konflikten
- d. Recht auf Anhörung der Kursleitung bei Konflikten im Beisein einer Vertrauensperson
oder der Kursleitenden-Vertretung – schon auf niedrigem Eskalationsniveau
- e. Entschärfen eines größeren Konflikts durch Angebote zur Mediation
- f. Feedback und Verwarnung, bevor Konsequenzen beschlossen werden
- g. Transparenz bei Beschwerden von Teilnehmenden über die Kursleitung:
Die Kursleitung wird informiert und kann Stellung beziehen, Beschwerden als Chance für Verbesserungen sehen
- h. Angstfreie Beschwerdemöglichkeiten für Dozent*innen
- i. Offene Fehlerkultur: Fehler kommen vor, werden zugegeben und nicht sofort sanktioniert.

- j. Weiterbeschäftigung nach Krankheit, Reha, Elternzeit, Pflegezeit als Standard
- k. Gute Zusammenarbeit mit den Kursleitenden-Vertretungen
- l. Keine Altersdiskriminierung bei der Kursvergabe, sondern Wertschätzung von Erfahrung

Mit diesen Forderungen knüpfen wir an die Leitprinzipien „Faire VHS Berlin Mitte“ an, die 2015 in einem Workshop mit der VHS-Leitung, Programmbereichsleitenden, Verwaltungskräften und Dozent*innen erarbeitet wurden. Mehr dazu im Infoartikel zur Historie.

Kurze Umfrage: Über 250 Unterstützer*innen

Über den Jahreswechsel 2022/23 erhielten wir als Initiative *Faire VHS Berlin* in einer kurzfristigen anonymen Online-Umfrage über 250 Ja-Stimmen von Dozent*innen für unsere Forderungen. Kommentare waren zum Beispiel: "Super Initiative! Bringt einige Missstände klar auf den Punkt." - "Längst überfällig!" - "Höchste Zeit für die Umsetzung dieser Ziele." - „In prekären Beschäftigungen ist dieses Thema besonders wichtig.“

Andere Dozent*innen schrieben:

- „Bisher sind die Kursleitenden vollständig abhängig von den Fachbereichsleitungen, das muss sich unbedingt ändern.“
- „Absolut wichtig. Wir haben eine neue Programmbereichsleitung, die jede Nachfrage oder Bitte um Erklärung als Kritik auffasst. Bei der Kursvergabe gab es in der Vergangenheit auch hin und wieder Fehler, aber dass eine Kursleitung überhaupt nicht nach ihrem Bedarf eingesetzt wird, das ist neu.“
- „Das sind endlich mal Punkte, die jeden angehen. Es geht auch um die Existenzgrundlage der Kursleitenden und die fehlende Wertschätzung. Man setzt sich z. B. sehr für bestimmte Kurse ein, für die Kursinhalte und die Teilnehmenden - und plötzlich hat man den Kurs nicht mehr, aus welchen Gründen auch immer. Man merkt aber, dass andere Kursleitende so einen Kurs bekommen haben.“
- „Da ich im Frühjahr die plötzliche Streichung eines Kurses erlebt habe, für den genug Anmeldungen vorhanden waren, freue ich mich riesig über Eure Initiative!!! 1000 Dank!!!!“
- „Es ist gut, wenn es sich immer weiter verbreitet, dass eine gute Behandlung von Mitarbeitenden eine Win-Win-Situation

ist: Vertrauen und Wertschätzung verbessert die Arbeitsergebnisse wesentlich mehr als Druck und Misstrauen.“

Win-Win für alle

Warum sollten sich die Volkshochschulen dem Thema Faire VHS widmen? Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Wir sehen diese Vorteile:

1. Gewinn für die Qualität

In einer fairen VHS-Kultur können Kursleitende ihre Expertise und Vorschläge kreativer einbringen. Das schafft ein Klima der Motivation, Innovation und neue Kursformate. Es verbessert bestehende Systeme, die Unterrichtsqualität und die Kundenbindung. Win-win für alle: VHS, Lehrende, Teilnehmende. Derzeit lassen sich Volkshochschulen in vielen Programmbereichen die fachliche Kompetenz und Erfahrung der Kursleitenden durch mangelnde Mitsprachemöglichkeiten entgehen. Schade!

2. Glaubwürdigkeit und gutes Gewissen

Ein faires Produkt anzubieten, entspricht der demokratischen Entstehungsgeschichte der Volkshochschulen und ihrem Ideal der Bildung für alle. Ein Kursangebot, das auf Unsicherheit, Angst und Altersarmut von Lehrenden basiert, ist kontraproduktiv für das Selbstbewusstsein der Beteiligten und das Image der Volkshochschulen.

3. Weniger Konflikte, bessere Stimmung

Ein gutes Arbeitsklima und ein offener, wertschätzender Umgang bringt weniger Konflikte mit sich und erleichtert die Arbeit. Sofern Konflikte auftreten, lassen sie sich leichter und oft gleich zu Beginn lösen. Transparenz bei Beschwerden über Kursleitende zeugt von Respekt. Die Offenheit verhindert, dass Probleme hinter dem Rücken der Betroffenen vertuscht werden und zu dauerhaften Unstimmigkeiten oder unnötigen Kündigungen führen.

4. VHS agiert rechtskonform

Diskriminierung und Willkür seitens einer öffentlichen Einrichtung sind nicht erlaubt. Es ist keine Petitesse, wenn jemand keine Weiterbeschäftigung nach Elternzeit oder bei chronischer Krankheit erfährt. Für Fälle dieser Art gibt es das Berliner Landes-Antidiskriminierungsgesetz. Die „Landesstelle für

Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung“ prüft, ob zum Beispiel eine Diskriminierung aufgrund des sozialen Status oder aufgrund von Beeinträchtigung vorliegt. Die dortige Ombudsstelle unterstützt und berät kostenfrei bei der Durchsetzung von Rechten.

5. Guter Ruf, gute Nachwuchskräfte

Eine gute Reputation spricht sich herum und bringt interessante Bewerbungen mit sich.

Aufbruch wagen, Kultur der Mitsprache entwickeln

Volkshochschulen sind tolle Einrichtungen, die bundesweit wertgeschätzt werden – auch von uns Dozent*innen. Viele Menschen aus dem Ausland beneiden uns um diese Möglichkeit, sich als Erwachsene so vielseitig bilden zu können.

Für eine gänzlich fair aufgestellte Volkshochschule bräuchte es eine neue zeitgemäße Beschäftigungsstruktur, die Dozent*innen bei Daueraufgaben längerfristige Perspektiven zusichert und damit den wachsenden Aufgaben der Erwachsenenbildung entspreche. Daher begrüßen wir den Vorstoß zur Diskussion der „Gesellschaft zur Förderung der Volkshochschulen in Berlin“ in diese Richtung.

Aber fangen wir mit dem an, was jetzt schon möglich ist: mit der internen Fairness. Als nächsten Schritt planen wir eine gemeinsame Veranstaltung zur Fairen VHS Berlin mit der Berliner VHS-Gesellschaft. Damit wollen wir einen ersten Impuls setzen. Die Volkshochschulen, ihre Leitungen und Programmbereichsleitungen haben es selbst in der Hand. Welche Kultur wollen sie mit ihren Dozent*innen praktizieren? Duckmäuserei oder Kreativität? Fairness basiert auf Gegenseitigkeit. Wir sind gern bereit, daran mitzuwirken.

Mira Köller, seit 2015 Deutschdozentin an der Volkshochschule Berlin Pankow, hat vorher zwölf Jahre in Paris am Goethe-Institut unterrichtet – als angestellte Lehrkraft. Sie ist sehr zufrieden, dass sie nach ihrem Umzug im Deutschbereich der VHS Pankow gelandet ist. Ihr Fazit: „Hier gehen alle wertschätzend miteinander um. Eine faire Volkshochschule ist möglich.“

Beate Strenge

absolvierte ein Lehramtsstudium in Germanistik und Französisch an der FU Berlin und eine Journalistenausbildung in Norddeutschland. Danach arbeitete sie viele Jahre als "feste Freie" beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk – vor allem für Deutschlandfunk Kultur. Arbeitnehmerähnliche Mitarbeitende sind dort durch einen Tarifvertrag geschützt. Seit 2006 unterrichtet sie zudem Deutsch als Zweitsprache an der Volkshochschule Berlin Mitte. Seitdem setzt sie sich – gemeinsam mit ver.di – für bessere Arbeitsbedingungen von VHS-Dozent*innen ein. Sie ist Mitglied der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung und deren Initiative *Faire VHS Berlin*

Barbara Meyer zu Ermgassen

hat an der Universität Köln Wirtschaftspädagogik studiert und war über zehn Jahre in der beruflichen Erwachsenenbildung tätig. Seit 2015 ist sie Dozentin für Deutsch als Zweitsprache an der VHS Berlin Steglitz-Zehlendorf, wo sie seit 2022 auch gewählte Kursleitenden-Vertreterin ist. Zudem ist sie Mitglied in der Initiative *Faire VHS Berlin*.

Rebecca Wielsch

studierte Deutsch als Fremdsprache/Kulturvermittlung sowie Deutsch und Englisch auf Lehramt an der FU und HU Berlin. Sie ist Dozentin an der VHS Berlin City West, wo sie Deutsch als Zweitsprache unterrichtet und auch seit 2021 lokale Kursleitenden-Vertreterin ist. Sie ist ebenfalls Mitglied in der Initiative *Faire VHS Berlin*.

Zur Historie: Idee der Fairen VHS

Beate Strenge, Initiative *Faire VHS Berlin* der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung

Die Idee „Faire Volkshochschule“ hat eine Geschichte. Begonnen hat sie an der VHS Berlin Mitte im Programmbereich Deutsch/Integration – zunächst ohne den Namen „fair“. Hier einige Etappen:

2010 Qualitätszirkel Beschwerden

Eine Gruppe von VHS-Mitarbeitenden und Kursleitenden kam zu dem Ergebnis: Beschwerden sind kein Drama, sondern eine Chance, etwas zu verbessern. Eine Beschwerde sei „etwas Normales, Berechtigtes“, hieß es im Ergebnispapier. Das Wichtigste für Kursleitende war die Transparenz bei Beschwerden von Teilnehmer*innen: „Diejenigen, gegen die eine Beschwerde läuft, werden stets informiert und ins Beschwerdeverfahren einbezogen.“ Diese Praxis gilt bis heute. Kursleitende können zu Beschwerden Stellung nehmen. Diese laufen über ein formalisiertes Beschwerdemanagement.

2010 Leitbild von Verwaltungskräften

Ein neues Team von Verwaltungskräften im Programmbereich Integration erarbeitete gemeinsam mit Dozent*innen ein Leitbild. Darin hieß es: „Wir kommunizieren auf Augenhöhe mit den Kursleitenden.“ Ziel sei es, den Programmbereich zusammen mit den „hoch qualifizierten“ Kursleiter*innen weiterzuentwickeln. „Neuen pädagogischen Ideen stehen wir nicht nur offen gegenüber, sondern sind sehr dankbar für jede Anregung.“ Zugesagt wurde ein vertrauensvoller und sachlicher Umgang – auch bei Konflikten.

2013 Workshop „Konflikte“

Der Workshop zum Thema Konflikte auf der Jahreskonferenz im Programmbereich Integration hatte folgendes Ergebnis: Die meisten Konflikte sollten frühzeitig gelöst werden, so der damalige VHS-Direktor und frühere Programmbereichsleiter, Michael Weiß. Er ermutigte die Dozent*innen dazu, Unbehagen in einem frühen Stadium angstfrei zu äußern. Konflikte einer höheren Eskalationsstufe erwachsen oft aus harmlosen Vorläufern. Niemand werde bei der Stundenvergabe benachteiligt, weil er/sie einen Konflikt angesprochen habe.

2015 Leitprinzipien „Faire VHS Berlin Mitte“

An dem Workshop der gesamten VHS Mitte mit dem Titel „Faire Volkshochschule“ nahmen die VHS-Leitung, Programmbereichsleitende, Verwaltungskräfte und Dozent*innen teil. Er wurde auf Betreiben von Kursleitenden organisiert. Die Stimmung war gut. Die Teilnehmenden freuten sich über den Austausch und besprachen in gemischten Gruppen und im Rollentausch typische Fallbeispiele und konflikträchtige Situationen.

Daraus erfolgten Leitprinzipien für alle Beteiligten wie Achtsamkeit, Verantwortung, Wertschätzung sowie Respekt für unterschiedliche Sichtweisen. „Wir ermuntern jeden und jede, Kritik zu äußern“, heißt es in den Leitprinzipien, sie müsse aber in angemessener Weise vorgetragen werden.

Diese Entwicklung war für uns Dozent*innen ein Vorbild. Den Begriff „fair“ hatte die VHS Mitte auf Wunsch der damaligen lokalen Kursleitenden-Vertretung im Deutschbereich übernommen. Auch von der Gesamtberliner VHS-Dozent*innen-Vertretung wurde er verwendet, in etlichen Resolutionen der Vollversammlung von Berliner VHS-Dozent*innen wurde eine „faire, verbindliche Vorgehensweise“ bei Konflikten eingefordert. Das Wort ist durch Fair Trade und Fair Play eingeführt und benennt knapp, worum es geht: um Fairness miteinander und Best Practice. Es soll nicht heißen, dass alle anderen Volkshochschulen unfair sind.

2022 Gründung der Initiative *Faire VHS Berlin*

Neue Aktualität hat das Thema mit dem Berliner Erwachsenenbildungsgesetz 2021 und der Wahl von gesetzlich verankerten Kursleitenden-Vertretungen an allen Berliner Volkshochschulen erfahren. Denn laut Gesetz haben die lokalen Vertretungen das Recht auf regelmäßige Gespräche mit der VHS-Leitung sowie ein Anhörungsrecht bei einer Honorarvertragskündigung. Das ist gut, aber es reicht uns nicht: Wir wollen Lösungen vor einer Nicht-Weiterbeschäftigung.

Im Herbst 2022 gründete sich daher aus Kreisen der Kursleitenden-Vertretungen die Dozent*innen-Initiative *Faire VHS Berlin*, die einen fairen Umgang an jeder Berliner Volkshochschule in allen Programmbereichen anstrebt. Denn im Machtgefälle zwischen den angestellten oder verbeamteten Leitungskräften und den freien, jederzeit kündbaren Honorarkräften sollte es zumindest intern faire Regeln geben. Das bedeutet, dass sich die Leitungskräfte dieses Problems bewusst sind und trotz der für uns misslichen Verhältnisse gut mit den Honorarkräften umgehen. Schon heute ist mancherorts an Berliner Volkshochschulen ein wertschätzendes Miteinander üblich. Wichtig ist uns, dass das überall an der VHS in Berlin so ist, unabhängig von Personalwechseln in Leitung und Verwaltung.

Beate Strenge

absolvierte ein Lehramtsstudium in Germanistik und Französisch an der FU Berlin und eine Journalistenausbildung in Norddeutschland. Danach arbeitete sie viele Jahre als "feste Freie" beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk – vor allem für Deutschlandfunk Kultur. Arbeitnehmerähnliche Mitarbeitende sind dort durch einen Tarifvertrag geschützt. Seit 2006 unterrichtet sie zudem Deutsch als Zweitsprache an der Volkshochschule Berlin Mitte. Seitdem setzt sie sich – gemeinsam mit ver.di für – bessere Arbeitsbedingungen von VHS-Dozent*innen ein. Sie ist Mitglied der Berliner VHS-Dozent*innen-Vertretung und deren Initiative **Faire VHS Berlin**

Drei Gedanken zum #ÜberLeben

Stephanie Iffert

Zum #ÜberLeben benötigen wir in der Regel eine Vision und eine dazu passende Strategie, die in Teilzielen zum Erfolg führen. Dabei sind gesellschaftliche Herausforderungen bereits so komplex, dass es keine einfachen Antworten auf vielschichtige Fragen gibt. In einer funktionierenden Demokratie sind alle Menschen aufgefordert, ihren Teil zur Lösung von Problemen beizutragen, um auch für nachfolgende Generationen das #ÜberLeben zu sichern. Als Volkshochschulleitung frage ich mich nach der Pandemie und in dieser von weltweiten Krisen gebeutelten Zeitenwende, was mein Beitrag sein kann.

Volkshochschulen haben in ihrem über 100-jährigen Bestehen immer wieder aufs Neue bewiesen, dass sie eine Expertise darin entwickelt haben, auf gesellschaftliche Fragen mit Flexibilität und Professionalität zu antworten und ihren Beitrag für die Gesellschaft auf vielen unterschiedlichen Feldern zu leisten – sonst wären sie aus der Bildungslandschaft längst verschwunden. Dabei ist ihre Kernaufgabe keine einfache, da sie gemäß ihres öffentlichen Bildungsauftrags¹ und ihres Anspruchs, Vielfältigkeit und Vielseitigkeit Raum zu geben, innovativ planen und qualitativ hochwertige pädagogische Arbeit leisten, wozu ihnen aber wenige Ressourcen zur Verfügung stehen. So wird die Finanzierung auf viele Schultern verteilt, so dass die öffentliche Hand, Arbeitgeber und Individuen die Teilnahme allein oder per Mischfinanzierung bewerkstelligen müssen. Durch undurchsichtige Strukturen der Lastenteilung kann es trotz pauschaler Zustimmung zur Notwendigkeit von Weiterbildung zu einer erwartungswidrigen Unterfinanzierung dieses Bildungsbereichs kommen (vgl. Käßlinger 2022, S. 958). Daraus folgen ein Ressourcenmangel (Finanzmittel, Personal, räumliche und technische Ausstattung), eine Abhängigkeit von Einnahmen und eine Marktabhängigkeit (vgl. Lockstedt Jahr, S.18). Somit sind Weiterbildungseinrichtungen zunehmend auf weitere Fördermittel zur Ressourcensicherung angewiesen, die an bestimmte Inhalte und Zwecke gebunden sind (vgl. Alke / Graß Jahr, S.138). In diesem Kontext benötigen Weiterbildungsorganisationen entsprechende Strukturen, „die eine flexible Anpassungsfähigkeit der Einrichtung gewährleisten“

(Dollhausen Jahr, S. 17, im Orig. kursiv). Dabei kann der Wandel, dem auch Volkshochschulen unterliegen, stetig sein oder sich disruptiv vollziehen. Wichtig ist dabei auch, sich zurückzubesinnen, um sich aus der eigenen Vorgeschichte neu erfinden zu können, da sich diese Herausforderung nicht in simple Entwicklungspfade und Trends auflösen lassen (vgl. Käßlinger 2021, S. 41).

Aus dieser allgemeinen Gemengelage möchte ich drei Themen extrahieren, die ich im Kontext meiner Leitungsfunktion als relevant betrachte und die einen Schwerpunkt meiner Arbeit bilden.

Raum geben: Ermächtigung der Mitarbeitenden, sich Zeit zu nehmen, um neue Ziele zu formulieren

Die Programmplanung ist eine anspruchsvolle Tätigkeit, wenn nicht sogar die komplexeste Tätigkeit in der Erwachsenen-/Weiterbildung. Eine fundierte und nach professionellen Standards ausgeführte Programmplanung sichert die Grundversorgung der Erwachsenenbildung². Das Modell der Wissensinseln (Gieseke 2015, S. 169) zeigt eindrücklich, wie viele Programmplanungsfelder berücksichtigt und aufeinander abgestimmt werden müssen, damit Programmplanung auf fruchtbarem Boden wachsen kann.

Programmplanungshandeln ist geprägt von einer relativen Autonomie (Alke / Graß 2019, S. 133). Der Relationsbezug verweist darauf, dass es Abstimmungsprozesse geben muss. Grundlegend ist hierbei, dass es keine starren Vorgaben gibt, welche Themen und welche didaktischen Formate sich in einem Volkshochschulprogramm finden. So befinden sich die Programmplanenden in Abstimmung mit internen und externen Stakeholdern. Am Ende der Aushandlungsprozesse steht ein fertiges Kursprogramm, welches jährlich, halbjährlich oder im Trimester geplant wird. Mit der Rhythmisierung im Planungsprozess geht eine zeitweise Verdichtung von Aufgaben

¹ Erwachsenenbildungsgesetz, online abrufbar unter: <https://gesetze.berlin.de/bsbe/document/jlr-ErwBiGBErahmen>

² S. hierzu Erwachsenenbildungsgesetz, Teil 4, Volkshochschulen, §6 (2)

einher, da das operante Tagesgeschäft auch in den Phasen der Planung weiterlaufen muss. Diese Phase der Verdichtung endet jeweils mit dem Druck des Programmheftes.

Der beschriebene Rhythmus wurde in der Pandemie gebrochen (vgl. Käßlinger 2021, S. 40). Wir erinnern uns an die Wochen und Monate, wo Planen vor allem hieß, auf Sicht zu fahren und nicht zu wissen, was der nächste Tag bringen wird. Viele Kurse wurden von Präsenz nach online umgewandelt oder mussten abgesagt werden. Nichts hatte mehr Bestand. Seitdem haben viele Volkshochschulen auf die Auslegung bzw. den Druck von Programmheften verzichtet, auch wohl um der Schnellebigkeit und Digitalisierung Rechnung zu tragen. Das pädagogische Profil einer Volkshochschule könnte aber dem schnelllebigen, kontinuierlichen ganzjährigen Planen einzelner Angebote zum Opfer fallen (vgl. Käßlinger ebd.) und schlimmstenfalls ganz verschwinden, wenn die Phase des Planens im Alltagsgeschäft integriert und nebenbei abgewickelt wird. Wenn Kurse und andere Veranstaltungen nur noch additiv zum bestehenden Angebot hinzugefügt werden, verlieren wir die Sicht auf das Ganze. Hier gilt es als Leitung durch antizyklische Steuerung diesem Prozess entgegenzuwirken. Durch die Corona-Pandemie und die daraus folgenden disruptiven Prozesse hat sich ein Fenster geöffnet, welches möglichst lange offenzuhalten ist. Nötig ist eine Analyse, wie Planung sich verändert hat, welche neuen Formate und Themen entwickelt wurden und ob neue Adressatinnen und Adressaten erreicht werden. Dabei ist es unerlässlich, wissenschaftliche Befunde hinzuzuziehen, um über den eigenen Tellerrand schauen zu können.

Für dieses Angleichungshandeln (vgl. Gieseke 2015, S. 171) nach einer Krise benötigen Planenden vor allem **Zeit**. Zeit, die sie häufig nicht haben, da sie im operanten Tagesgeschäft und in Verwaltungsstrukturen stark eingebunden sind. Als Leitung ist es meine Aufgabe, diesen zeitlichen Raum zu geben und Strukturen zu schaffen, die Planen, Aushandeln und gemeinsame Reflektion zu pädagogischen Themen ermöglichen, um darauf die Planung und die gemeinsame Strategie abzustimmen.

³ Zu den Sinusmilieus s. ausführlich Tippelt, Rudolf/Reich, Jutta/Hippel, Aiga von/Baum, Dajana/Barz, Heiner (2008): Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Bd. 3: Milieumarketing

Neue Bedarfe, neue Formate, neue Zielgruppen – eigene pädagogische Kennzahlen finden

Der Ansatz, neue Zielgruppen zu finden, ist vermutlich so alt wie die Volkshochschulen selbst. Unermüdlich überlegen sich Volkshochschulen, wie sie jüngere Menschen, männliche Personen oder Minderheiten erreichen und als Teilnehmende für sich gewinnen können. Danach werden Marketingkonzepte ausgerichtet. In der Praxis wird häufig der Begriff Zielgruppen verwendet, wo in der Wissenschaft auch von Adressatinnen und Adressaten gesprochen wird.

„AdressatInnen sind die Menschen vor der Teilnahme an Erwachsenenbildung/Weiterbildung“ (von Hippel et al., S. 1132). Teilweise wird in sogenannte Zielgruppen aggregiert, wo zum Beispiel nach Milieus, nach Qualifikationsniveaus („Geringqualifizierte“), Geschlecht oder nach Kenntnisstand („funktionale Analphabeten“) differenziert diskutiert wird, welche Barrieren es gibt (Käßlinger 2022, S. 960).

Im Milieukonzept werden Personen nicht allein aufgrund von Alter oder Geschlecht zu formalstatistischen Einheiten zusammengefasst, sondern es werden andere Determinanten, wie die subjektive Verarbeitung äußerer Lebenslagen und die daraus resultierenden Handlungsstrategien, berücksichtigt. Somit fasst ein soziales Milieu Menschen mit ähnlichen Werthaltungen, Lebensauffassungen und Lebensweisen, mit einer ähnlichen Kultur des Alltags oder einem ähnlichen Habitus zusammen (vgl. Käßlinger 2022, S. 973).³

Volkshochschule ist noch immer der Ort, bei dem Menschen oft zufällig zusammenkommen, um gemeinsam zu lernen. Ausschlaggebend ist hier das einzelne Angebot, wen spricht es an, für wen scheint es anschlussfähig zu sein und worin sehen Menschen den Nutzen für sich in der Weiterbildung?

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang diejenigen Kursangebote, wo Menschen gerade nicht seit vielen Jahren zusammen lernen. Ob sich die Teilnehmenden und die Milieus, aus denen sie kommen, durch die Corona-Pandemie verändert haben, werden neue Statistiken und Studien auf-

implementieren. Bielefeld: W. Bertelsmann. Online: <https://www.die-bonn.de/doks/2008-marketing-01.pdf>

zeigen können. In jedem Fall haben Volkshochschulen in dieser Zeit mehr und neue Möglichkeiten für Weiterbildung geschaffen. Die Programme haben sich verändert in Bezug auf Formate und Themen, doch müssen sich diese erst in nachhaltigen Strukturen abbilden. Z.B. können Lernende in online Kursen flexiblere Lernangebote wahrnehmen und dadurch private und berufliche Rahmenbedingungen oder auch Mobilitätseinschränkungen besser vereinbaren. Programmplanung gestaltet sich nach Corona zunehmend komplexer. Die Planung muss noch mehr die unterschiedliche Bedürfnislage von Adressatinnen und Adressaten ins Auge nehmen, damit aus ihnen Teilnehmende werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass aus Sicht der milieuorientierten Adressatenforschung die Integration von insbesondere sozialräumlich weit auseinanderliegenden sozialen Milieus in ein und dasselbe Angebot als sehr unwahrscheinlich gilt (vgl. Claasen / Tippelt 2010, S. 11)

Die Vielfalt an Optionen hinsichtlich Themen, zeitlicher und räumlicher Strukturen gilt es abzuwägen und dafür Angebote zu entwickeln, die zu den kommunalen Strukturen passen. Nach dem Wiedererlangen von Möglichkeiten öffentlicher Begegnung wird es zu einer Neubewertung der unterschiedlichen Formate von Bildungsangeboten kommen. Welche Kurse haben nach der Pandemie einen besonderen Zulauf? Welche Themen werden online angeboten und warum? Wie hat sich die Landschaft der Kursleitenden verändert? Wie hat sich die Anzahl der Angebote in den jeweiligen Programmbereichen verschoben? Sind prekäre Programmbereiche wie die politische und berufliche Weiterbildung noch kleiner geworden, oder gibt es hier ein Revival durch die mannigfaltigen gesellschaftlichen Herausforderungen? Wie findet Zielgruppenansprache statt? Wie bilden sich diese Themen in den jeweiligen Programmen ab? Was ist der Nutzen für die Menschen in der Stadt? Und wo ist eigentlich alles wieder wie vor der Corona-Pandemie?

Antworten auf diese Fragen sind nicht einfach zu erarbeiten. Noch schwieriger ist es, daraus **Kennzahlen** zur Sicherstellung strategie- und leistungsbezogener Ergebnisse zu bilden. Die ewige Kennzahl der Unterrichtseinheiten kann es nicht sein. Volkshochschule sollte den Mut haben, eigene Schlüsselkennzahlen zu entwickeln, denn wie passt eine Gleichschaltung über Unterrichtseinheiten in die besonderen Bedingungen der

kommunalen Einbettung? Für mich ist diese Gleichschaltung nicht nachvollziehbar, zumal dann nicht, wenn aus der quantitativen Messung auch noch eine qualitative Zuschreibung abgeleitet wird. Als Leitung einer Volkshochschule sehe ich es als meine Aufgabe an, Mut zu haben und diese eingetretenen Pfade zu verlassen und nach anderen aussagekräftigen Kennzahlen zu suchen. Wie hoch ist die drop-out-Zahl in unseren Kursen? Wie viele Teilnehmende haben wir, die an Kursen in unterschiedlichen Programmbereichen partizipieren? Wie divers sind unsere Teilnehmenden? Wie häufig überarbeiten unsere Kursleitenden ihre Konzepte? Wie oft führen wir Hospitationen in den Kursen durch? Bildet die Alterszusammensetzung in unseren Kursen die demographische Entwicklung in unserer Kommune ab? Wieviel Partizipation ist in unseren Kursen möglich? Wie viele Kooperationspartner haben wir? Ermöglichen wir Anschlüsse und Übergänge im Lebensverlauf? Welche Kennzahlen lassen sich daraus ableiten? Diese Themen tangieren Erwachsenenbildung viel mehr als die ewige Frage, wie viele Unterrichtseinheiten führe ich in welchem Programmbereich durch.

Präsenz in der Kommune erhöhen – Räume sichern und Menschen begegnen

Sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch in der Praxis kommt dem Thema Raum eine wichtige Bedeutung zu. Wenn diese lebensnotwendige Ressource zu knapp bemessen ist, findet Verdrängung statt. Das lässt sich in allen unterschiedlichen Bereichen der Stadtgesellschaft erleben. Auch die Berliner Volkshochschulen sind davon betroffen. Sie müssen seit vielen Jahren mit einer messbaren Unterausstattung an Räumen planen und arbeiten, doch die aktuell zunehmende Verdrängung aus öffentlich genutzten Gebäuden verschlechtert ihre Situation zunehmend. Volkshochschulen sind auf Nutzung von Räumen der öffentlichen Hand angewiesen. Fallen hier Räume weg, brechen ganze Teilnehmendengruppen weg. Berlin ist eine Stadt der Kieze und Quartiere. Menschen nehmen gerne Angebote in ihrer unmittelbaren Umgebung wahr. Lange Fahrtwege werden wenn möglich vermieden. Besonders schwer zu erreichende Zielgruppen sind hiervon besonders betroffen.

Dieses gesellschaftliche Phänomen der eingeschränkten Mobilität hat sich nach der Corona-Pandemie nochmal verstärkt.

Eine wesentliche Aufgabe der Volkshochschule ist es, die Reichweite in der Kommune zu erhöhen und in den verschiedenen Kiezen, Sozialräumen und Quartieren sichtbar zu sein und zu wirken. Damit dies gelingt, kann Volkshochschularbeit nicht als zentralistische Bürotätigkeit verstanden werden. Die Pandemie hat viele Netzwerkstrukturen und das Arbeiten außerhalb des Büros unterbunden. Wo vorher Austausch und Kommunikation stand, machten sich Entfremdung und Individualisierung breit. Diesem heißt es entgegen zu arbeiten. Einen guten Austausch bieten Netzwerke und Bündnisse. Eine sichere Arbeitsgrundlage bieten Kooperationen, da sie in der Regel Klarheit und Verbindlichkeit für die Bündnispartner bringen (vgl. hierzu Schäffter 2023, S. 14). Informelle Verabredungen sind vorteilhaft, wenn ausreichend Ressourcen zur Verfügung stehen, da sie schnelle und unbürokratische Abwicklungen ermöglichen, aber nachteilig, wenn ein Verteilungskampf entsteht. Ressourcensicherung ist eine zentrale Aufgabe der Volkshochschulleitung. In Abstimmungsprozessen mit unterschiedlichen Playern muss immer wieder darauf verwiesen werden, dass die Sicherstellung der Grundversorgung an Erwachsenenbildung/Weiterbildung durch die Berliner Volkshochschulen nicht in einem Vakuum passieren kann.

Ausblick

Jede Volkshochschule sollte hin und wieder eine Standortbestimmung machen. Wo kommen wir her, wo stehen wir, wo wollen wir hin? Sind wir ein Gemischtwarenladen und nehmen jede Förderlinie mit? Kennen wir die Diskrepanz zwischen unseren Adressatinnen und Adressaten und unseren Teilnehmenden? Erreichen wir auch bildungsferne Zielgruppen? Wen wollen wir erreichen? An wen wendet sich unser Programm und wer nimmt an der Weiterbildung tatsächlich teil? Wieviel Zeit hat das hauptberufliche pädagogische Personal zur Planung und Evaluation des Programms? Wie können Verwaltungsabläufe und bürokratische Vorgänge vereinfacht werden, so dass die Prozesse verschlankt werden? Wie sichern wir unsere Ressourcen? Die Berliner Volkshochschulen bewegen sich im Spannungsfeld zwischen kommunaler Einrichtung und modernem Dienstleistungsunternehmen. Das ist nicht immer einfach zu gestalten, bietet aber viel Potential.

Die Zeit nach der Corona-Pandemie und in unserer von besonderen Herausforderungen geprägten Zeit eignet sich für

diese Gedanken. Wir brauchen dafür aber Zeit, Mut, Engagement und einen Sinn für das Gemeinwohl, um eingetretene Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen.

Stephanie Iffert

(1970) ist Leiterin der Volkshochschule Reinickendorf in Berlin.

Literatur

- Alke, M., & Graß, D. (2019). Spannungsfeld Autonomie. Programmplanungshandeln zwischen interner und externer Steuerung. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 2019 (2). S.133–141. <http://doi.org/10.3278/HBV1902W133>.
- Dollhausen, K. (2020). Gestaltung zukunftsfähiger Strukturen in öffentlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen. In: Forum Erwachsenenbildung, 53 (3), S. 16-20. <https://www.waxmann.com/artikelART104148>.
- Gieseke, W. (2015). Programme und Angebote. In: J. Dinkelacker & A. von Hippel (Hrsg.), Erwachsenenbildung in Grundbegriffen. S. 165-173. Kohlhammer.
- Hippel, A. von, Tippelt, R. & Gebrande, J. (2018). Adressaten-, Teilnehmer- und Zielgruppenforschung in der Erwachsenenbildung. In: R. Tippelt, & A. von Hippel (Hrsg.), Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung (S. 1131–1147). Wiesbaden: Springer VS.
- Käpplinger B. (2021). Programme in der Erwachsenenbildung: Viel mehr als ein gedruckter Katalog. forum erwachsenenbildung, 54(4), 37-41. <https://www.waxmann.com/artikel-ART104618>
- Käpplinger, B. (2022). Teilnehmende und Teilnahme in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. In: Reinders, H., Bergs-Winkels, D., Prochnow, A., Post, I. (Hrsg.) Empirische Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer VS., https://doi.org/10.1007/978-3-658-27277-7_51
- Lockstedt, M., (2022). Die agilen Strukturen der Weiterbildungsorganisationen - und ihre Grenzen. Hessische Blätter für Volksbildung, 72(2), 8–20. <http://doi.org/10.3278/HBV2202W002>
- Reich-Claassen, J. & Tippelt, R. (2010). Chancen und Risiken des Zielgruppenmarketings in der Weiterbildung. Das Beispiel der Milieuforschung. In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 10, 2010. Wien. Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/10-10/meb10-10.pdf>.
- Schäffter, O. (2023). Netzwerke(n) in der Erwachsenen- und Weiterbildung. Begriffsdefinition, Perspektiven und Voraussetzungen. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 48, 2023. Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-48>.

Tippelt, R, Reich, J., Hippel, A. von, Baum, D., Barz, H.
(2008): Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Bd.
3: Milieumarketing implementieren. Bielefeld: W. Bertels-
mann. [https://www.die-bonn.de/doks/2008-marketing-
01.pdf](https://www.die-bonn.de/doks/2008-marketing-01.pdf)

Wie und wo werden wir lernen?

Über digitalgestützte Kurse und kommunale Lernorte in Volkshochschulen

Bettina Waffner

Wir leben in einer aufregenden Zeit gesellschaftlicher Veränderungen, in der die Digitalisierung aller unserer Lebensbereiche an Fahrt aufnimmt. Neue Formen des Kommunizierens entstehen: von Videokonferenzen über Messenger-Dienste zu sozialen Netzwerken. Das mutet modern an, während traditionelle Formen der Kommunikation gleichermaßen existieren: das persönliche Gespräch, das Telefonat, die Urlaubspostkarte.

„Tradition und Moderne schieben sich ineinander, gleichsam wie zwei tektonische Platten bzw. «Zeitschichten»“ (Koselleck 2003).

So wird unsere Welt unübersichtlicher und komplexer, was einen positiven, kreativen und lustvollen Blick auf digitale Transformationsprozesse erschwert. Die Zeit der Corona-Pandemie hat zudem den vielzitierten Digitalisierungsschub bewirkt, bei dem der Fokus auf digitalen, synchronen Online-Formate liegt. Auch die Volkshochschulen ermöglichten auf diese Weise, dass Kurse stattfinden konnten. Sie sorgten für ein Bildungsangebot, das auch grundlegende digitale Kenntnisse vermittelte. Eine wichtige Aufgabe, denn die digitale Spaltung der Stadtgesellschaft wurde ein klein wenig schmaler.

Digitalisierung gleich Technik und Videokonferenzen – und x

Digitalisierung wird seither vornehmlich mit zwei Prozessen verbunden. Zum einen mit einer modernen technischen und digitalen Infrastruktur von einer starken Internetverbindung über leistungsstarke Computer bis zu Headsets und Kameras. Und zweitens mit einem Ortswechsel. Kommunikation und Kursunterricht finden nicht mehr an einem physischen Ort im Kursraum der Volkshochschule statt, sondern in einem virtuellen Kursraum der „vhs.cloud“.

Verbleiben wir in diesem Denken, würde in der Konsequenz die kommunale Anbindung der Bildungseinrichtung obsolet werden. Für Kursteilnehmende wäre ebenso wie für Kursleitende unerheblich, wo ein Bildungsangebot organisiert und verwaltet wird, das allgemeine Kursinhalte umfasst. Eine

Bremer Dozentin könnte beispielsweise einen Online-Englischsprachkurs deutschlandweit anbieten und gleichzeitig würde dieser nicht an der Bremer vhs, sondern etwa in Nürnberg oder auch an einer kleinen Volkshochschule in Schleswig-Holstein organisiert. Ein Dozent aus Berlin könnte einen Gesundheitskurs anbieten, der überwiegend bayerische Teilnehmende hat und an der Leipziger vhs angesiedelt wäre. Und was würde daran hindern, diese Prozesse auch weltweit zu denken? Ein solches Verständnis der Digitalisierung würde das Territorialprinzip der Volkshochschulen grundsätzlich in Frage stellen.

Von der Digitalisierung zum Gestalten unserer digitalen Welt

In diesem Beitrag möchte ich eine andere Perspektive vorschlagen. Volkshochschulen und insbesondere ihre kommunale Verankerung in einer digitalen Welt leisten einen Beitrag dazu, Gesellschaften zu stabilisieren. Dazu müssen wir zwei Dinge verstehen:

Digitalisierungsprozesse erschöpfen sich nicht darin, dass wir vertraute Präsenzkommunikation und didaktisch-methodische Lehr-Lernkonzepte mit Hilfe digitaler Technik in einen virtuellen Raum verlagern. Das Digitale durchdringt unser Leben, es prägt unsere Art zu kommunizieren, es verändert unsere Art mit Wissen umzugehen, es beeinflusst unsere Art zu lernen (Kerres 2018: 14). Dabei wird das Digitale zunehmend unsichtbar und ist nahtlos mit dem Analogen verbunden. Ich befinde mich beispielsweise in einem persönlichen Gespräch mit einer Person und suche in einem winzigen Gerät einen Begriff - womöglich einfach auf meiner Armbanduhr. Ich fahre im Auto mit Hilfe meines Navigationsgeräts zum Ziel und würde vermutlich nicht behaupten, ich sei digital unterwegs. Ich nutze ein „intelligentes“ System, um meine Heizung zu regulieren oder einen flachen, kaum in Erscheinung tretenden Bildschirm, um eine Person zu einer Besprechung hinzuzubitten.

Genauso ändern sich auch Lehr-Lernszenarien. In einem Sprachkurs machen die Teilnehmenden etwa auf einem

Spaziergang Fotos von Alltagsgegenständen, die - auf eine Plattform geladen - gemeinsam im Kursunterricht in einer neuen Sprache beschrieben und übersetzt werden. Kunst kann auch mit digitalen Medien erschaffen werden, klassische Gemälde auf dem Tablet bis ins Detail vergrößert oder Farben neu eingefärbt werden. Wie wirkt das Bild nun? Warum wählte der Künstler oder die Künstlerin genau diese Farbe. Es entstehen neue Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit Kunst.

Es gibt zahlreiche weitere Beispiele für eine Verzahnung digitaler und analoger Elemente während des Kursunterrichts. Und dennoch ist die Entwicklung digitalgestützter pädagogisch-didaktischer Lehr-Lernszenarien wenig entwickelt. Hier braucht es pädagogisches Wissen, kreatives Engagement und Lust am Miteinander ausprobieren, um innovative Formate zu entwickeln und zu teilen. Nur so wird aus dem engen Verständnis von Digitalisierung ein Gestalten unserer digitalen Welt, in der Volkshochschulen eine bedeutende Rolle einnehmen.

Volkshochschulen stehen für eine demokratische Gemeinschaft

Der zweite Aspekt, der zentral ist für unsere sich verändernde Gesellschaft, ist die Bedeutung von Kommunen für unser Zusammenleben, die auch in einer global vernetzten Welt nichts an Wirkmächtigkeit einbüßt. Kommunen bilden einen Ort, um zu erfahren, wie ich als Individuum einen Teil der Verantwortung für das Zusammenleben übernehmen und dieses gleichermaßen mitbestimmen kann. Das geht über individuelle Ziele und Interessen hinaus. Kommunen haben daher eine enorme Bedeutung für das demokratische Zusammenleben innerhalb einer Gemeinschaft. Volkshochschulen stehen für diese Gemeinschaft. Seit über 100 Jahren öffnen sie Kurtüren explizit für alle Menschen, um zu lernen, Gemeinschaft zu erfahren und unsere Gesellschaft zu gestalten. Egal, ob online, hybrid oder vor Ort.

Volkshochschulen gehören zur bezirklichen¹ Grundausstattung in Berlin, in der zum einen Wissen und Kenntnisse für das

Leben innerhalb einer Kommune vermittelt werden. Zum anderen ist dieses ebenso für die strukturelle, soziale und ökonomische Entwicklung der Kommune selbst notwendig. Unter dem Begriff „community education“ (Hüther 2020: 84) wird schon seit einigen Jahren die gemeinwesenorientierte Bildung diskutiert, wie sie in der Volkshochschule angeboten wird. Menschen können ihre Potenziale nur innerhalb einer Gemeinschaft entfalten, in der sie sich zugehörig und sicher fühlen (ebd.: 10). Insofern ist die kommunale Verankerung von Volkshochschulen eine Gelingensbedingung dafür, Bildung für alle anbieten und ermöglichen zu können.

Volkshochschulen bieten Orientierung

Aus dieser Perspektive wird Digitalisierung nicht als Technologie, sondern weitreichender als technologisch vernetzte Kommunikation verstanden, die durch digitale Medien weite Verbreitung gefunden hat. Das lässt unsere Kommunikationsmöglichkeiten quasi explodieren.

Was beobachten wir?

Es scheint eine Tendenz der Vernetzung von allem mit allem zu geben - Wissen und Informationen, Menschen und Lebensstile, Kulturen und Nationen. Und diese Vernetzung erfolgt in Echtzeit (Zukunftsinstitut 2018). Bis vor wenigen Jahren waren damit revolutionäre Hoffnungen verbunden: Teilhabe und demokratische Prozesse würden erleichtert; die ständige Verfügbarkeit aller Informationen führe zu einer Wissensgesellschaft, in der wir alle klüger würden; Hierarchien würden durch Vernetzung abgebaut. Die Realität zeigt uns etwas Anderes. Wir erleben eine Zunahme an Fragmentierungen, ein ständiges Rasen und Hetzen, unentwegte Ablenkung und Hysterisierung. Viele Menschen beklagen ein Zuviel an Vernetzung und Beziehungen werden schnelllebiger und loser, was Verunsicherungen und Orientierungsschwierigkeiten verstärkt.

Wie gehen wir als Menschen und innerhalb von Organisationen damit um?

Die digitalisierte, vernetzte Welt wird sich nicht allein über Technologien beschreiben lassen. Der digitale Wandel muss ganzheitlich verstanden werden. Er ist kein technologischer

¹ In Berlin nehmen „[...] Volksvertretung, Regierung und Verwaltung nebeneinander staatliche und kommunale Aufgaben wahr [...]. Die Bezirke sind [...] keine eigenständigen Gemeinden, sie erfüllen aber

ihre Aufgaben nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung und nehmen in der Regel die örtlichen Aufgaben wahr.“ (Musil, Kirchner 2022: 5f)

Prozess, sondern hat eine zutiefst soziale Komponente, in der der Mensch eine zunehmend wichtige und Volkshochschule eine gestalterische Aufgabe hat. Wenn sie lokal angebunden bleiben, können Volkshochschulen quasi Knotenpunkte von Netzwerken bilden. Sie sind Teil eines *Educational Ecosystem*, einem Konzept, das die Zusammenarbeit und Beziehung aller Stakeholder und Institutionen des Bildungssystems beschreibt. In der Volkshochschule kommen Menschen mit den unterschiedlichsten Herkünften, Traditionen, beruflichen Kontexten und Lebensmodellen zusammen und bringen ihre Kompetenzen in die Lerngemeinschaft ein. Es gibt Raum und Gelegenheiten, Beziehungen zu pflegen, und es können Berührungspunkte zu anderen gesellschaftlichen Orten und Personen entstehen. Das bietet Orientierung.

Das Netzwerk wird dann als bereichernd empfunden, wenn es gelingt, Unterschiedliches so zu verbinden und neu zu verknüpfen, dass es produktiv wird. Das gilt für den Einzelnen ebenso wie für Organisationen. Die innere Diversität gilt es zu organisieren. Wo kann das besser gelingen, als in den Berliner Strukturen, in denen bereits viel Erfahrung zur Verfügung steht? Unter der Bedingung der Digitalität - ein Begriff, der dem ganzheitlichen gesellschaftlichen Wandel Rechnung trägt - werden Organisationen zukunftsfähig sein, die sich über ein offenes *Ecosystem* und über die Lern- und Entwicklungsfähigkeit des gesamten Systems definieren. Und nicht zuletzt vom Austausch mit ihrer Umwelt leben. Die Lern- und Begegnungsstrukturen von Volkshochschulen stelle ich mir als einen offenen Hafen vor, in denen vertrauensvolle Beziehungen gepflegt werden. Damit bieten sie einen Ort, an dem ein gemeinsamer Zukunftshorizont und das Gefühl entwickelt werden kann, den Weg in derart aufregenden Zeiten gemeinsam zu gehen.

Dr. Bettina Waffner

ist seit Anfang 2022 als Ständige Leitungsververtretung am Servicezentrum der Berliner Volkshochschulen tätig. Darüber hinaus obliegt ihr die Leitung des Arbeitsbereiches Landesverbandliche Arbeit. Sie vertritt damit die Interessen des Verbundes der Berliner Volkshochschulen auf Landes- und Bundesebene. Bettina Waffner ist promovierte Politikwissenschaftlerin und hat zuletzt an der Universität Duisburg-Essen im

Bereich Digitalisierung von Bildung am Lehrstuhl für Mediendidaktik und Wissensmanagement (Learning Lab) u.a. in Projekten mit verschiedenen VHS-Landesverbänden und dem DVV gearbeitet. Zuvor war sie einige Jahre pädagogische Mitarbeiterin an der VHS Essen.

Literatur

Hüther, Gerald (2020): Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden. 7. Auflage. Hamburg

Kerres, Michael (2020): «Bildung in der digitalen Welt: Über Wirkungsannahmen und die soziale Konstruktion des Digitalen». Zeitschrift MedienPädagogik 17 (Jahrbuch Medienpädagogik), 1–32.
<https://doi.org/10.21240/mpaed/jb17/2020.04.24.X>

Koselleck, Reinhart (2003): Zeitschichten: Studien zur Historik. 6. Auflage Berlin

Musil, Andreas; Kirchner, Sören (2022): Das Recht der Berliner Verwaltung. Unter Berücksichtigung kommunalrechtlicher Bezüge. 5. Auflage. Berlin

Zukunftsinstitut GmbH (Hrsg.): Hands-on Digital. 2018